Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 27 (16 Seiten) — Chicago, Sonntag, den 6. Juli 1902. — Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

„Entweder—Oder".

Wenn die deutschen Hochzöllner den neuen Zolltarif verwerfen, kriegen sie gar keinen.—So sagt Posadowsky-Wehner. — Die Kanal-Vorlage wird wieder auftauchen.—Vom polnisch-deutschen „Kriegsschauplatz". — Das Kriminal-Kapitel.— Pastor verduftet nach Geld-Unterschlagung. —Bankkrach und Verhaftung.— „Kaiser" Morgan und Gefolge in Berlin. — Allerlei.

Berlin, 5. Juli. Der Reichs-Staatssekretär des Innern Graf Posadowsky-Wehner hat den beiden Flügeln der extremen Hochzoll-Partei (dem agrarischen und dem industriellen) eine ernstliche Warnung zugehen lassen, daß sie in ihre Bekämpfung des Zoll-Entwurfs nicht zu weit gehen sollen, da sonst die Regierung diese Vorlage ganz und gar zurückziehen müßte. Er fügte hinzu, der neue Zoll-Tarif vertrete die „öffentliche Meinung aller deutschen Regierungen" und sei das Ergebniß einer vieljährigen Arbeit. Die Regierung habe ihre Pflicht gethan, und die extremen Zoll-Parteien sollten sich hüten, das Instrument zu zerstören, das nothwendig sei, um Deutschlands industrielle Zukunft zu sichern. Die Lage sei ernster, als die Gegner dieses Entwurfs sich vielleicht vorstellten.

Man glaubt, daß in der zweiten Lesung des Zoll-Tarifs die Ansätze der Regierung betreffs der Minimal-Zölle wieder eingefügt werden. Gegen Anfang nächsten Monats dürfte die Reichstags-Kommission, welche diese Vorlage in Händen hat und bekanntlich ihre Sitzungen auch während der Ruhezeit des Reichstages fortsetzt, den Entwurf für die erste Lesung fertiggestellt haben.

In der jüngsten Sitzung dieser Kommission erklärte der konservativ-agrarische Führer Kanitz bezüglich des Kleider- und Putzwaaren-Tarifs, Amerikas Führerschaft in diesem Geschäftszweig sei nicht auf die Zollmaßnahmen zurückzuführen, sondern auf das enorme Angebot billiger Arbeit, das hauptsächlich durch russische Juden repräsentirt werde, welche in so großen Massen nach den Ver. Staaten ausgewandert seien.

Wie nachträglich gemeldet wird, soll auch auf dem kürzlichen Jubiläums-Kommers des Studentenkorps „Borussia" in Bonn so ganz nebenbei die Zolltarif-Frage gespukt haben. Es wird nämlich erzählt, der Kaiser habe den Fürsten Herbert Bismarck —Beide sind Mitglieder der „Borussia", also Korpsbrüder — während der späten Stunden des Kommerses in eine Ecke gedrängt und, den Finger gegen sein Gesicht erhoben (wie er es gern zu thun pflegt, wenn er etwas recht nachdrücklich betonen will) gesagt: „Ihr Leute (die Agrarier nämlich) solltet Euch endlich klar darüber werden, daß ich mir diesen Zolltarif-Unsinn nicht länger gefallen lassen will. Geben Sie es auf, oder Sie und Ihre Partei werden ruinirt sein. Wenn Sie hartnäckig bleiben, werden Sie niemals etwas von Ihren Vorschlägen durchsetzen. Sie vertreten eine Politik, welche den besten Interessen des Landes zuwiderläuft, und ich werde ihr kein Gehör schenken."

Die Wiedereinbringung der Kanal-Vorlage in der nächsten Session des preußischen Landtags gilt als sicher. Die Regierung dürfte den Agrariern jedoch erhebliche Zugeständnisse machen.

Die widerstrebenden polnischen Schüler in Wreschen, Posen, haben sich jetzt bis auf sechs bereit erklärt, deutschen Religionsunterricht zu nehmen. Acht Monate lang hatten sie täglich nachsitzen müssen, denn körperliche Züchtigung ist untersagt. Das Verhältniß zwischen den Polen und den Deutschen wird infolge der Maßnahmen der Regierung immer ungemüthlicher. Acht polnische Beamte wollen sich bei der Anwesenheit des Kaisers in Posen, — gelegentlich der Manöver — ebenso ablehnend verhalten, wie der polnische Adel das thun will. Sie wollen die Einladungen zu den, für den Kaiser geplanten Festlichkeiten nicht annehmen.

Der bekannte polnische Roman-Schriftsteller Sienkiewicz ist wegen seines „mannhaften Eintretens" für die preußischen Polen gestern zum Ehrenbürger der Stadt Lemberg, Galizien, ernannt worden.

Dr. Golde, ein Frauenarzt, ist hier zu einem, und der Zeitungsherausgeber Morawski zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt worden, weil sie Lieder und Pamphlete in Umlauf setzten, die nach dem Dafürhalten des Gerichtes darauf berechnet waren, Rassenhaß zu schüren. Die betreffenden Drucksachen waren in London angefertigt.

Die Tschaikowsky-Feier, über deren Erfolg bereits berichtet wurde, hat sich als das weitaus beste der bisherigen Musikfeste in Pyrmont erwiesen.

Großes Aufsehen macht in dem Dorf Wollin, bei Prenzlau (Regierungsbezirk Potsdam) die Flucht des Pastors Georg Ziemer, welcher verschwand, nachdem er hohe Geldbeträge unterschlagen hatte. Er fürchtete offenbar die Untersuchung der Bücher, da seit der Disselhof-Affäre die Regierung in der Ueberwachung von Pastoral-Finanzangelegenheiten bedeutend strenger geworden ist.

Der sogenannte Graf Salviac ist unter Anklagen der Bigamie, des Diebstahls und des Betruges verhaftet worden. Seine letzte Gattin hat eine Scheidungsklage anhängig gemacht, und in der Klageschrift ist ausgeführt, daß dieser Abenteurer ein ganz gewöhnlicher Bürgerlicher mit dem Namen Georg Steffen sei. Die Angelegenheit schwebt übrigens schon seit geraumer Zeit in den Gerichten; aber bis jetzt hatte man eine Haftnahme nicht für nöthig gehalten.

In Tübingen, Württemberg, wurde der bankerotte Bankier Wilhelm Bräuning verhaftet. Bei dem Krach büßte die Firma, deren Haupt Bräuning war, eine halbe Million Mark ein.

Der bekannte New Yorker Theaterdirektor Heinrich Conried ist eingeladen worden, die Kaiserjacht „Hohenzollern" bei Travemünde zu besuchen; der Kaiser möchte ihn daselbst sehen.

Es verlautet, daß die jetzige Spritz-Tour des amerikanischen Millionen-Kaisers J. Pierpont Morgan und seiner Partie nach Deutschland eine Art Feier des endgiltigen Abschlusses des bekannten Ozean-dampfer-Vertrages bilden solle, und daß alle Rechnungen Morgan's und seiner Begleiter von der Hamburg-Amerika-Dampfergesellschaft bezahlt werden. Als der Zug mit Morgan und seinen Mitmillionären Elkins, Widener, Griscom u. Waterbury heute Nachmittag in Berlin eintraf, wartete eine große Menge Neugieriger am Bahnhof. Die Amerikaner-Partie bestand aus 30 Personen, einschließlich der Dienerschaft. Erstaunen zeigte sich bei den Berlinern über die reich geschmückten Equipagen, in welchen die Millionäre nach deren Hotel fuhren. Das Publikum erkannte Morgan infolge der Karrikaturen, welche in den deutschländischen Blättern von ihm erschienen waren, ohne besondere Schwierigkeit, und Einer flüsterte dem Andern zu: „Das ist der Kaiser vom Dollarlande!" Morgan wies alle Zeitungsleute mürrisch von sich weg. Im Hotel belegte die Partie 51 Zimmer. Kurz nach dem Absteigen daselbst machte Morgan und seine Tochter einen Spaziergang Unter den Linden. Am Sonntag begibt sich die Partie nach Potsdam, wo auf Geheiß des Kaisers besondere Vorkehrungen für die Amerikaner betreffs des Besuches der Palastgebäude und der Anlagen getroffen sind.

Morgan äußerte sich einem amerikanischen Korrespondenten gegenüber: „Unsere Audienz beim Kaiser in Kiel war von der herzlichsten Art. Er ist ein großer Mann. Wir haben nur laufende Tagesfragen erörtert." Wie Morgan versichert, hat sein jetziger Aufenthalt in Berlin gar keine geschäftliche Bedeutung.

Schwedens neues Kabinet.

Es wird vom König gutgeheißen.

Stockholm, Schweden, 5. Juli. König Oskar hat das neue, von Erik Gustav Bostrom gebildete Kabinet gutgeheißen. Dasselbe setzt sich folgendermaßen zusammen: Premier — Erik Gustav Bostrom; Minister des Aeußern — Carl H. T. A. Lagerheim; Justiz-Minister — Bergen; Kriegs-Minister — J. J. Cruse Bjon; Marine-Minister — A. A. L. Palander; Minister des Innern — Westring; Finanz-Minister — Meyer (ein Kaufmann in Calshaun); Kultus-Minister —Carl von Friesen; Landwirthschafts-Minister — A. T. Odelberg.

Der Minister des Aeußern, sowie der Kriegs-, der Marine- und der Landwirthschafts-Minister haben dieselben Stellungen, wie im vorigen (v. Otter'schen) Kabinet.

Amerikaner siegte

Bei einem Musik-Wettstreit in Brüssel.

Brüssel, 5. Juli. Francis MacMillen, der 16jährige Violin-Virtuose von Marietta, O., gewann im jährlichen Wettspiele des königl. Musik-Konservatoriums dahier den ersten Preis. Dies sichert dem jungen Amerikaner auch den Van Hall'schen Preis von 528 Franken.

Die Brüsseler Presse zeigt sich ziemlich aufgebracht darüber, daß ein Amerikaner den Preis wegschnappte, und schlägt vor, künftig den Mitbewerb auf Belgien zu beschränken.

Dank-Gottesdienste

Für die Rettung des Königs Edward.

London, 6. Juli. Die Ankündigung, daß König Edward als vollständig außer Gefahr betrachtet werde, verursacht hier allenthalben die größte Freude.

In allen Kirchen fanden heute Dank-Gottesdienste statt. Bischof Ingram übrigens, welcher durch sein Interesse für die Wohlfahrt der großen Massen bekannt und ein enger persönlicher Freund des Königs Edward ist, sagte in einer Predigt, das Volk habe vergessen gehabt, daß die Krönung ein religiöses Sakrament sei, und habe dieselbe hauptsächlich als große „Show" angesehen.

Londoner Streiflichter.

Königsgäste, die nachgerade unbequem werden. — Unter ihnen ist „unser" Whitelaw Reid. — Weiteres vom verhafteten Prinzen Braganza. — Die Diplomaten mehrerer Mächte suchen, ihn loszueisen.—Die Engländer als Wettbolde. — Russisch-polnische Verbrüderung gegen das Deutsche.

London, 3. Juli. Man wird hier froh sein, wenn einige der titelführenden Gäste, die zu König Edwards Krönung hierher gekommen waren, sich wieder heimwärts trollen. Prinz Heinrich von Preußen, Großfürst Michael von Rußland und Andere, deren Bleiben wegen Bluts- oder Heiraths-Verwandtschaft entschuldigt worden wäre, sind einfach deshalb abgereist, weil ihr längeres Bleiben als ein Zeichen von mangelndem Vertrauen auf die Genesung des Königs ausgelegt worden wäre. Gerade aus diesem Grunde wird das anhaltende Bleiben des amtlichen Spezial-Abgesandten Whitelaw Reid von der amtlichen Klasse mit Kälte betrachtet; er hat allerdings seinen formellen Abschied genommen, ist aber nicht gegangen, obwohl er lediglich als Extra-Vertreter gekommen war. Den oberen Kreisen verursacht Reids Verhalten einige Verlegenheit. Reid und der reguläre amerikanische Botschafter Choate sind natürlich die besten Freunde; aber die Situation ist doch einigermaßen so, wie das Halten von zwei Ehefrauen in einem Haushalt, und keine offiziellen Formalitäten helfen darüber hinweg.

Unter den unangenehmen Zwischenfällen während des Krönungs-Zusammenstromes aller Arten Leute von allen Theilen der Welt war keiner peinlicher, als die gerichtliche Verfolgung des Prinzen Franz Josef von Braganza, eines der österreichisch-ungarischen Vertreter. (Wovon bereits kurz die Rede war.) Dieser Prinz ist ein „würdiger" Enkel des früheren Königs Dom Miguel von Portugal, der vor nahezu 70 Jahren in der ganzen zivilisirten Welt so berühmt oder berüchtigt wurde. Dom Miguel, obwohl der Sohn eines Königs, konnte weder lesen, noch schreiben. Der rechtmäßige portugiesische Thronerbe war Dom Pedro, der gebildete und humane Kaiser von Brasilien, welcher aber seine Ansprüche zugunsten seiner ältesten Tochter Doña Maria da Gloria aufgab. Miguel, der ein jüngerer Bruder von Dom Pedro war, maßte sich die Krone an und hielt die Herrschaft mit Gewalt sechs Jahre hindurch fest, während welcher Zeit er sich als grausamer Tyrann zeigte und sich außerdem den ärgsten Ausschweifungen hingab. Schließlich kam der Kaiser Dom Pedro seiner Tochter zu Hilfe, und unterstützt von einer englischen Flotte, vertrieb er Miguel aus Portugal. Der Vatikan indeß hielt damals zu Miguel, weil er die Priesterschaft sehr begünstigt hatte, und das österreichische Kaiserhaus nahm die vertriebene Familie unter seine Fittiche.

Der jetzige Fürst Miguel, Sohn von Dom Miguel, ist Oberst eines österreichischen Regimentes und sein Sohn, der sich jetzt in London in Haft befindet, ist im selben Regiment Leutnant. Mitglieder der Familie haben in das Haus Oesterreich sowie auch in das regierende Haus Luxemburg und in die altberühmte Familie Thurn und Taxis, und in verschiedene Zweige der Bourbon-Familie hineingeheirathet. Der jetzige Gefangene in London hat auch Anspruch auf den Titel „Königliche Hoheit". Wie man also sieht, hat die Londoner Polizei in diesem Fall einen „großen Fisch" in ihrem Netz, und die diplomatischen Vertreter von drei oder vier europäischen Mächten sind eifrig damit beschäftigt, die Maschen zu zerreißen, auf daß dieser Fisch entschlüpfen kann. Der eigentliche Inhalt der Anklage gegen den Verhafteten ist zu widriger Art, um im Druck vorgeführt zu werden. Da aber seine Ankläger, resp. Anklägerinnen, arme Leute und selber nicht gut beleumundet sind, so ist es wohl möglich, daß die Verfolgung niedergeschlagen wird.

Das ist keineswegs der erste Skandal in dieser Familie in neuerer Zeit, und die verschiedenen gekrönten Häupter, welche an der Aufrechterhaltung des Restes von Ansehen dieser Familie interessirt sind, thäten sehr wohl daran, über mehrere Mitglieder derselben eine strenge Aufsicht zu üben!

* * *

Jedermann in Großbritannien, welcher auf Pferderennen und athletische Spiele wettet, interessirt sich sehr für einen Bericht, den ein Ausschuß im britischen Oberhaus erstattet hat; dieser Bericht befürwortet Beschränkung der Wetten auf die wirklichen Rennbahnen und die Plätze, in denen athletische Spiele stattfinden. Ferner empfiehlt der Bericht, daß „Buchmacher", welche Kinder und Arbeitsleute zum Wetten verleiten, mit Haftstrafen belegt, und daß auch „Buchmacher", die nach wiederholten Warnungen beharrlich Wetten von jenen Plätzen wegnehmen, zu Haftstrafen verurtheilt werden.

Die mittlere und die arbeitende Klasse Englands erheben lauten Protest gegen diesen Bericht, der natürlich nicht in ein Gesetz verwandelt werden könnte ohne die Zustimmung des Unterhauses, in welchem auch die arbeitende Klasse vertreten ist. Es wird darauf hingewiesen, daß die große Mehrheit der Mittelklasse und der arbeitenden Bevölkerung nicht imstande sei, nach den Rennbahnen zu gehen, aber ihr „moralisches Recht" zum Wetten gerade so gut sei, wie dasjenige der großen Herren und der reichen Kaufleute, welche an solche Plätze gehen. Auch wird geltend gemacht, daß das Wetten auf Pferde nicht schlimmer sei, als das Wetten auf Börsenpapiere, ferner, daß es bedeutend anständiger sei, da es in der Regel ehrlicher geleitet werde, sonach, wenn man die eine Form des Wettens kriminell ächten wolle, sicherlich auch die andere mindestens in demselben Maße geächtet werden müßte. Ferner werden die Agitatoren gegen die Pferderennen sehr schlecht gemacht, und es wird behauptet, daß sie „übertünchte Gräber" und moralische Auswürflinge der schlimmsten Sorte seien!

Von einem dieser Reform-Agitatoren z. B. erzählt man sich, daß er mehrere Jahre mit einem Frauenzimmer als seiner Gattin gelebt und dann, um eine Andere aus höheren Kreisen heirathen zu können, die Erste auf die Straße gesetzt und dem Verhungern preisgegeben habe. Nachdem sie einen erfolglosen Kampf gegen den Hunger geführt, habe die Verstoßene schließlich in einer elenden Dachstube Selbstmord begangen. Während solche Verbrechen zum Himmel schrien — so sagt man weiter — es sei die Krönung der Infamie, wenn solche vornehmen Lumpen auch noch in Sittlichkeits-Agitation machten, und man würde ein ebenso großer Heuchler sein, wie sie selbst, wenn man ihren Argumenten Gewicht beilegte.

Immer heißer wird dieser Streit, und es dürften vor seinem Abschluß noch allerhand Spektakel-Geschichten an den Tag kommen, — Geschichten, welche in Amerika wohl von ebenso großem Interesse sein werden, wie in England.

* * *

Auf dem Umweg über Lemberg, Galizien, kommen über den Sprachenkrieg in Preußisch-Polen Berichte hierher, welche mit einiger Vorsicht aufzunehmen sind. Dieselben geben die bisherige Geschichte des Streites von Wreschen folgendermaßen: „Die polnischen Kinder in den Schulen zu Wreschen weigerten sich positiv, die deutsche Sprache zu lernen oder auch nur Unterricht in derselben anzuhören. Sie wurden anfangs unbarmherzig mit Ruthen geschlagen, aber die „kleinen Patrioten", sowohl Mädchen wie Knaben, hielten trotzdem aus. Dann wurden die Strafen noch mehr verschärft, und mehrere Kinder wurden so arg gezüchtigt, daß sie gar nicht mehr imstande waren, die Schule zu besuchen; aber der Widerstand gegen die verhaßte „ausländische Sprache" hörte nicht auf. Mütter wurden verhaftet und eingekerkert, weil sie gegen die schwere Züchtigung ihrer Kinder protestirten. Die höheren Behörden, die Presse und das gesammte Publikum wurden durch diese Verhaftungen auf die Geschichte aufmerksam, und daraufhin gab der preußische Unterrichtsminister Weisung, keine körperlichen Züchtigungen mehr anzuwenden.

Nun griff man zu anderen Zwangsmethoden. Den widerspenstigen kleinen Polen wurden alle Privilegien entzogen, und da sie kein Deutsch lernen wollten, so wurden sie mit anderen Studiums-Gegenständen arg geschunden. Sie wurden stets als Widersetzliche und böswillig Verleitete behandelt. Wie gut sie auch ihre Aufgaben lernten, mußten sie doch allemal nachsitzen. Dies schädigte ihre Gesundheit schwer, und ihre, um das Leben der Kinder besorgten Eltern veranlaßten sie jetzt, den deutschen Unterricht anzunehmen, was die Kinder auch thaten."

(Vergleiche das Betreffende in den Kabelberichten aus Berlin.)

Mittlerweile bietet sich das merkwürdige Schauspiel einer Verbrüderung der Polen und Russen in dieser Sache. In polnischen und in russischen Zeitungen wird das „Zusammengehen der slavischen Presse", zu welcher Russen und Polen gehörten, gegen die deutsche Herrschaft befürwortet.

Dies richtet sich in seiner Allgemeinheit nicht nur gegen Preußen, sondern auch gegen Oesterreich, welches stets die Polen sehr liberal behandelte und sich namentlich Mühe gab, ihre nationalen Gefühle zu schonen. Trotzdem macht man sich in Wien bis jetzt wenig Besorgniß über die Geschichte; denn man weiß dort, daß die Bewegung doch ihre thatsächliche Spitze nur gegen Preußen kehrt. Kaiser Wilhelm soll über die Lage der Dinge immer besorgter werden. Die jetzige Bewegung ist nicht nur geeignet, Deutschland zu schwächen, sondern auch Rußland zu stärken, dessen jetziger Zar sich größerer Gunst bei den Polen zu erfreuen scheint, als irgend einer seiner Vorgänger von Peter dem Großen an, besonders da unter seinem Regime keine Verfolgungen von Römisch-katholiken vorgekommen sind, und die große Mehrheit der Polen zu diesem Glauben gehört. Die russische Regierung scheint auch indirekt — durch die, in diesem Fall ungezügelte Presse — aus dem Sprachenstreit in Preußisch-Polen möglichst viel Kapital zu schlagen.

Die Religionsfrage wird auch in die preußisch-polnische Bewegung hineingezogen, trotzdem in Preußen Religionsfreiheit besteht, und der preußische Staat für den Unterhalt der römisch-katholischen Kirchen im Verhältniß zur betreffenden Bevölkerungszahl mehr ausgibt, als für die protestantischen. Aber der Sprachenstreit dreht sich ja zum größten Theil darum, in welcher Sprache der Religions-Unterricht ertheilt werden soll.

Vom Kaiser verhindert.

Der Verkauf eines großherzoglichen Gutes an polnische Käufer.

Berlin, 6. Juli. Ein Vorfall, der soeben zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist, zeigt, ein wie tiefes persönliches Interesse der Kaiser an den Wirren in Preußisch-Polen nimmt. Der Großherzog Wilhelm von Sachsen-Weimar-Eisenach besitzt ein großes Gut, genannt „Racot", in der Provinz Posen. Er beabsichtigte, dasselbe an polnische Gutsbesitzer zu veräußern, — aber während die Verkaufsverhandlungen im Gange waren, erhielt der Großherzog eine Andeutung aus Berlin, daß Kaiser Wilhelm entschieden gegen die Uebertragung des Gutes an polnische Käufer sei. Da der Großherzog sehr gut mit dem Kaiser befreundet ist, so berücksichtigte er dessen Wunsch ohne Weiteres und brach die Verkaufsunterhandlungen ab.

Die polnischen Mitglieder des Provinzial-Landtages von Posen haben dem Kaiser, als dem König von Preußen, in aller Form durch seine Hofbeamten zu wissen gethan, daß sie sich nicht an den Festlichkeiten in Verbindung mit dem Besuch des Kaisers in Posen betheiligen werden, da sie solcherart gegen das Verhalten der preußischen Regierung in der Sprachenfrage protestiren wollten. Sie fügen jedoch hinzu, da sie loyale Unterthanen des Kaisers als solche bleiben wollten, so würden sie auf die Veranstaltung von Gegenkundgebungen verzichten.

Viele Opfer!

Erdbeben und vulkanische Welle zu Saloniki.

Wien, 6. Juli. Ein Erdbeben, das von einer vulkanischen Springfluth begleitet war, hat in der türkischen Stadt Saloniki viele Menschenleben gekostet!

Ueber 20 Häuser wurden zerstört, und viele Fahrzeuge im Hafen gingen durch die Fluthwelle zugrunde, wobei eine Anzahl Matrosen in den Tod gerissen wurde. Es herrscht jetzt große Panik bei der dortigen Bevölkerung, und jeden Augenblick fürchtet man neues und noch verhängnißvolleres Unheil!

(Saloniki, das zuletzt im griechisch-türkischen Krieg viel genannt wurde, gehört zu den ältesten Städten der europäischen Türkei. Es ist die Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts und hat etwa 80,000 Einwohner, wovon nur 50,000 Türken sind. Sein Hafen ist von bedeutender Wichtigkeit für den Handelsverkehr.)

Inland.

Im alten Heim.

Roosevelt von seiner westlichen Tour zurück.

Oyster Bay, N. Y., 5. Juli. Präsident Roosevelt langte heute Nachmittag in strömendem Regen an seinem alten Heime an. Der Regen platzte gerade los, als der Long Islander Zug, auf dem sich der Präsident befand, das Dorf in Sicht bekam. Und als er ausstieg, goß es „wie mit Mollen", und es blitzte und donnerte. Ungefähr 100 Dorfbewohner waren am Bahnhof und empfingen den Präsidenten mit Hoch-Rufen, in welche sich die Dampfpfeifen und die Glocken des Ortes mischten. Archie, sowie Kermer und Ethel Roosevelt warteten ebenfalls auf ihren Vater am Bahnhof; sie waren in einem offenen Buggy vom Hause dorthin gefahren, und da Niemand an Regen dachte, so waren sie auch nicht mit Schirmen oder Decken versehen. Doch halfen die übrigen Anwesenden prompt aus, und Roosevelt mit seinen Kindern und dem Kutscher kam ohne weiteren Zwischenfall am Hause an.

Roosevelts Fahrt von Pittsburg hierher war eine ereignißlose gewesen.

Es war 10 Minuten nach 5 Uhr, als der Präsident sein Heim erreichte. An verschiedenen Fähren und Bahnhöfen unterwegs drückte er vielen alten Bekannten und auch einer Anzahl Zugbediensteter die Hand. Einer der Gepäckmeister, welcher die Pferde lenkte, die Roosevelt's Gepäck nach dem Long Island-Fährboot brachten, Namens John Kniesel, war erst kürzlich von den Philippinen-Inseln zurückgekehrt, wo er im 19. Infanterie-Regiment gedient hatte.

Am Sonntag wird der Präsident wahrscheinlich am Vormittag dem Gottesdienst beiwohnen und nach dem Mahl eine Ausfahrt auf den prächtigen Long Islander Landstraßen um Oyster Bay herum machen.

Desperado Tracy

Hat angeblich seinen Tod gefunden.

Seattle, Wash., 5. Juli. Ein unbestätigtes Gerücht aus Ballard besagt, daß der Sträfling Tracy, der seit seinem Ausbruch aus dem Oregoner Staatszuchthaus — in Verbindung mit der blutigen Meuterei daselbst, eingerechnet die Opfer dieser — im Ganzen 8 Menschen getödtet und verschiedene andere verwundet hat, selber zu Woodland Park getödtet worden sei.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Georgian von Liverpool.
Christiania: Oskar II. von New York.

Zahme Rüge.

Eine solche erhält Leutnant Arnold für die Grausamkeiten gegen gefangene Philippiner. — Der betreffende amtliche Bericht. — Der angebliche Hauptschuldige ausgekniffen.

Washington, D. C., 5. Juli. Das Kriegsdepartement hat heute Nachmittag den Bericht des Oberst Crowder vom General-Auditeurs-Departement in Sachen des Leutnants F. T. Arnold vom 4. Kavallerie-Regiment bekannt gemacht, welcher bekanntlich vom Gemeinen Weir unmenschlicher Grausamkeiten gegen gefangene Philippiner in Pasay beschuldigt wird. Das ist die Angelegenheit, auf welche sich General Miles stützte, als er von der Verübung von Grausamkeiten amerikanischer Truppen auf den Philippinen-Inseln sprach und erfolglos beim Präsidenten darum nachsuchte, mit der Leitung der militärischen Operationen auf den Philippinen-Inseln betraut zu werden, und welche Miles später eine unoffizielle Verdammung seiner „parteigängerischen Einmischung" zuzog. Dieselbe Angelegenheit verursachte eine Sensation im Bundessenat, als Culberson von Texas eine wörtliche Abschrift der Anschuldigungen verlas, deren Mittheilung der Kriegssekretär Root wiederholt verweigert hatte.

Der Kriegssekretär ließ auf den Befund des Obersten Crowder hin (desselben, welcher die Anschuldigungen betreffs der Existenz eines britischen Kriegslagers bei New Orleans untersucht und berichtet hatte, daß keine Verletzung des internationalen Rechts vorliege) dem Leutnant Arnold folgende offizielle Mittheilung zugehen:

„Während der Kriegssekretär mit dem, vom Inspekteur ausgesprochenen Schluß übereinstimmt, daß das Beweismaterial Sie eines direkten Wissens von oder einer Mitschuld an der Verhängung der Strafen entlaste, die von Mitgliedern Ihres Kommandos vollzogen wurden, ist er der Meinung, daß diese Mißbräuche verhütbar waren und sich kaum ereignet haben würden, wenn Sie jenen hohen Grad von Wachsamkeit geübt hätten, welcher durch die ungewöhnlichen Verhältnisse, unter denen Ihr Kommando operirte, gebieterisch verlangt wurde; und daß Ihr Versäumniß, diese Wachsamkeit zu üben, nur bis zu einem gewissen Grade durch die zahlreichen und dringenden zivilen Pflichten, die auf Ihnen ruhten, entschuldigt wird und Sie gerechterweise einer offiziellen Rüge wegen Pflicht-Vernachlässigung aussetzt, deren direkte Folge war, daß wegen einiger Fälle grausamer Gefangenen-Behandlung, die ohne Zweifel in Ihrem Kommando vorkamen, der Militärdienst im Allgemeinen ungerechte Kritiken auszuhalten hatte.

Daß solche Vernachlässigung nicht zum Gegenstand von Anklagen gemacht wurden, ist auf die obenerwähnten Erwägungen, sowie auch auf die bezeugte Thatsache zurückzuführen, daß Sie in Ihren persönlichen und offiziellen Beziehungen zu den Eingeborenen sich stets gütig und rücksichtsvoll zeigten und beharrlich und auch mit vortrefflichen Ergebnissen für die Besserung der Zustände unter ihnen thätig waren, namentlich betreffs der Einrichtung von Munizipal-Verwaltungen und der Aufrechterhaltung der öffentlichen Schulen. In dieser Verbindung tritt der Kriegssekretär gerne Ihrer speziellen Belobung seitens Ihres Regiments- und Ihres Divisions-Kommandanten für wackeres Verhalten bei, und dies übte einen weiteren Einfluß auf die Haltung des Departements."

Das Kriegsdepartement macht ferner bekannt, daß das Beweismaterial ergeben habe, daß die Strafen, von denen der Gemeine Weir in seinen Anschuldigungen sprach, von drei eingeborenen Polizisten unter Weisung und Beistand des Sergeanten C. Edwards, von der Schwadron H des 4. Bundes-Kavallerieregimentes, vollzogen wurden, im Quartier der, von Leutnant Arnold befehligten Abtheilung und im Beisein mehrerer Unteroffiziere und Gemeine des Detachementes, deren sechs die wesentlichen Anschuldigungen Weir's bestätigten, aber erklären, die Strafe habe keine schweren leiblichen Schädigungen zur Folge gehabt. Wie es scheint, waren außer Edwards alle übrigen anwesenden amerikanischen Soldaten nur Zuschauer.

Weir hatte nicht beansprucht, eine direkte Kenntniß von der Vollziehung grausamer Strafen zu haben, und die Zeugen-Aussagen widerlegen die Anschuldigungen „schwerer" Grausamkeit, bestätigen jedoch, daß ein „geringerer Grad" von ganz ungerechtfertigter Grausamkeit vom Sergeanten Edwards und seinen eingeborenen Spähern hinter geschlossenen Thüren zu Calaca verübt wurde.

Oberst Crowder berichtet, daß das Beweismaterial für die Schuld des Sergeanten Edwards und der nach seinem Geheiß handelnden Späher ein zwingendes sei, und daß ihre Prozessirung, wenn sie stattfände, nothwendigerweise mit Ueberführung und strenger Bestrafung enden würde, — indeß sei eine Verfolgung Edwards nicht möglich, da derselbe auf die Veröffentlichung der Anklagen in der Tagespresse und auf die Behauptung hin, daß die einleitenden Schritte für ein kriegsgerichtliches Verfahren erfolgt seien, von San Franzisko aus geflohen sei und nicht ausfindig gemacht werden könne.

Streik ab-erklärt.

Ein Rhode Islander Straßenbahn-Ausstand zu Ende.—Vom Gruben-Kampfgebiet.

Providence, R. I., 5. Juli. Der Ausstand der Straßenbahn-Angestellten hier und in Pawtucket ist heute Abend um halb sieben Uhr für beendet erklärt worden. Wie man hört, haben beide Parteien einige Zugeständnisse gemacht.

Dieser Streik hatte mehrere Wochen gedauert und in Pawtucket zu Unruhen und zur Aufbietung der Miliztruppen geführt.

Pawtucket, R. I., 6. Juli. Es ist zu der Meldung aus Providence noch zu bemerken, daß nur der Straßenbahn-Streik in Providence für beendet erklärt wurde; derjenige in Pawtucket dagegen wird noch fortgesetzt.

Indianapolis, 5. Juli. Der Sekretär des nationalen Grubenarbeiter-Verbandes, Wilson, ist von den westvirginischen Weichkohlen-Feldern hierher zurückgekehrt. Er sagt, beinahe jede unabhängige Grubengesellschaft daselbst sei begierig, den Streik beendet zu sehen, und werde die Lohn-Skale unterzeichnen, — wenn die Kombination sich nicht einmische.

Wilson fährt Montag Abend nach Clarksburg, um in einer Versammlung der Grubenarbeiter zu sprechen, und Dienstagabend wird er in Fairmount, W. Va., eine Rede halten. In beiden Versammlungen wird auch „Mutter Jones" sprechen. Sowohl Wilson, wie „Mutter Jones" werden vielleicht verhaftet werden, auf Grund des Einhaltsbefehls, welchen der Bundesrichter Jackson ausgestellt hatte, und welcher besonders bezweckt, die Grubenarbeiter daran zu hindern, Versammlungen zur Förderung der Streiksache abzuhalten.

Parkersburg, W. Va., 6. Juli. Die Rosemont Coal Co. zu Tyrconnell rief abermals nach Hilfsmarschällen, da mehrere Personen den Einhaltsbefehl des Bundesgerichts übertreten hätten. Es wurden gegen ein Halbdutzend Personen Haftbefehle ausgestellt. Die Betreffenden werden von ihren Freunden versteckt gehalten, und daher ist eine Menge Haussuchungen angeordnet worden. Man befürchtet, daß diese zu bösen Ausschreitungen führen werden.

10jähriges Mädchen

Erschießt ihren Onkel, der seine Frau schlug.

Paducah, Ky., 6. Juli. Susie Frazier, ein zehnjähriges Mädchen, wurde im Polizeigericht unter der Anklage vorgeführt, ihren Onkel George Jones getödtet zu haben. Wie erzählt wird, sah sie, wie ihr Onkel seine Gattin schlug; sie erlangte ein Pistol und schoß ihren Onkel in den Magen. Der Verwundete starb kurz darauf.

Baseball-Nachrichten.

„National League."

Chicago, 5. Juli. Die Chicago'er wurden heute von den Bostonern mit 5 zu 4 geschlagen.

Pittsburg, 5. Juli. Die Pittsburger wurden von den Brooklynern im heutigen Wettspiel geschlagen, mit 2 zu 0.

Cincinnati, 5. Juli. Mit 6 gegen 4 siegten heute die Cincinnatier über die Philadelphier.

St. Louis, 5. Juli. Die St. Louiser siegten über die New Yorker mit 1 zu 0.

„American League."

Chicago, 5. Juli. Die Chicago'er schlugen heute die Clevelander mit 11 gegen 2.

Detroit, 5. Juli. Die Detroiter siegten über die St. Louiser mit 6 gegen 1.

Philadelphia, 5. Juli. Die Philadelphier wurden von den Washingtoner Gästen geschlagen, mit 9 gegen 5.

Boston, 5. Juli. Die Baltimorer schlugen heute die Bostoner mit 5 gegen 4.

„Western League".

Louisville, 5. Juli. Mit 9 gegen 8 siegten heute die Indianapoliser Gäste über die Louisviller.

Columbus, O., 5. Juli. Die Toledo'er schlugen heute die Columbuser mit 4 gegen 3.

St. Paul, 5. Juli. Die St. Pauler triumphirten heute über die Minneapoliser, mit 5 zu 2.

Kansas City, 5. Juli. Die Kansas Cityer wurden heute von den Milwaukeern geschlagen, mit 4 gegen 2.

Muthmaßliches Wetter.

Am Montag soll wässerige Erlösung kommen.

Washington, D. C., 5. Juli. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön im südlichen, aber Regenschauer im nördlichen Theil (einschließlich Chicagos) am Sonntag.

Am Montag Regenschauer und kühler. Lebhafte Westwinde, die zu nordwestlichen werden.

Die Temperatur in Chicago erreichte (in der Wetterwarte des Auditorium-Thurmes) Samstag Nachmittag um 3 Uhr 89 Grad im Schatten, und diese Temperatur-Höhe blieb bis 5 Uhr Abends bestehen. Um 6 Uhr wurden 87 Grad verzeichnet, um 7 Uhr 85, und um 8 und 9 Uhr Abends 84.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Queenstown: Umbria von New York.
New York: La Lorraine von Havre; [illegible] Prinz von Neapel u. s. w.
Liverpool: Umbria von New York; Merion von Boston.

Die Steuerschraube.

Sie wird in Bezug auf Fahrhabe etwas fester angezogen.

In den Landdistrikten von Cook County gibt's für die Steuerbehörden wenig zu holen.

Was Eisenbahn-Gesellschaften unter „Bahndamm" verstehen.

Wie gestern in der „Abendpost" bereits kurz gemeldet worden, hat die Assessoren-Behörde jetzt auch die Einschätzung der Fahrhabe im County beendet und die betreffenden Listen der Revisionsbehörde zur Durchsicht zugestellt. Der Steuerwerth der gesammten (steuerpflichtigen und nicht in das Gebiet der staatlichen Ausgleichungs-Behörde fallenden) Fahrhabe im County ist von den Assessoren auf rund 88 Millionen Dollars veranschlagt worden, eine Zunahme von 12 Millionen im Vergleich zum Vorjahr, und von 27 Millionen verglichen mit dem Jahre 1899. Auf die Stadt Chicago entfallen etwa 82 Millionen Dollars von den eingeschätzten Werthen, das ganze übrige County, Evanston und Cicero mit ihrer Bevölkerung von wohlhabenden Chicagoer Advokaten, Geschäftsleuten u. s. w. eingeschlossen, bringen zusammen den Rest von kaum 6 Millionen Dollars auf. So zurückhaltend haben sich die Ackerbürger den Steuerbeamten in Bezug auf ihre Vermögensverhältnisse gezeigt, daß in acht Townships die zur Versteuerung angemeldete Fahrhabe noch nicht einmal je $50,000 an Werth beträgt. Die fraglichen „nothleidenden" Distrikte sind: Bremen, $41,675; Lemont, $36,229; Leyden, $41,943; New Trier, $36,289; Niles, $48,673; Northfield, $18,199; Norwood Park, $20,124; Orland, $12,000; Stickney, $30,417.

In den städtischen Steuerdistrikten stellt sich die Zahl der zur Versteuerung beweglichen Gutes herangezogenen Parteien beziehentlich wie folgt: South Chicago, 17,097; West Chicago, 10,379; Hyde Park, 9,868; Lake View, 5,069; North Chicago, 4,827; Lake, 3,748; Jefferson, 572; Calumet, 498. — Dazu kämen dann noch Evanston mit 235 und Cicero mit 2,010 eingeschätzten Personen, bezw. Firmen.

Ueber die Hälfte, nahezu 48 Millionen Dollars, des eingeschätzten Eigenthums, bezw. der eingeschätzten Firmen befinden sich auf der Südseite, im sog. Geschäftsviertel. Nachstehend folgt eine Liste der Parteien, die mit Werthen im Betrage von $500,000 und mehr zur Besteuerung herangezogen worden sind:

American Linseed OilCo., $500,000.
Armour & Co., $1,000,000.
O. K. Barber, $500,000.
„Boston Store", $500,000.
Lyons Bros., $800,000.
People's Gas Light & Coke Co., $8,000,000.
Illinois Steel Co., $1,340,000.
J. O. Farwell & Co., $2,215,936.
C. J. Lehmann's Erben, $2,000,000.
Marshall Field & Co., $5,360,900.
McCormick Harvesting Machine Co., $1,250,000.
Franklin MacVeagh, $510,121.
Mandel Bros., $1,034,506.
Norman B. Ream, $500,000.
Reid, Murdoch & Co., $1,000,000.
John Alexander Dowie, $600,000.
Sprague, Warner & Co., $942,622.
Schlesinger & Mayer, $1,000,000.
Siegel, Cooper & Co., $1,000,000.
Montgomery, Ward & Co., $1,000,000.
Chicago Telephone Co., $3,297,470.
Chicago Union & Chicago Consolidated Traction Co., $850,000.
Chicago Title & Trust Co., $2,000,000.
Chicago Edison Co., $3,000,000.
Commonwealth Electric Co., $500,000.
S. B. Cobb Estate, $2,100,000.
Chicago City Railway Co., $6,225,000.
Chicago Daily News Co., $513,029.
Carson, Pirie, Scott & Co., $2,151,862.
„The Fair", $1,000,000.
Hibbard, Spencer, Bartlett & Co., $1,250,000.
John W. Gates, $500,000.
Seipp Brewing Co., $800,000.
Keeley Brewing Co., $500,000.

Der in vorstehender Liste mit einer Werthung von $500,000 aufgeführte O. K. Barber wird sich muthmaßlich gegen seine Besteuerung sträuben, oder —wenn ihm das nichts helfen sollte— die Steuer einfach schuldig bleiben. Er ist nämlich gar kein Chicago'er, sondern pflegt sich nur von Zeit zu Zeit „zu seiner Erholung" hier aufzuhalten. Eingeschätzt hat man ihn, weil er ständiges Mitglied des „Chicago'er Klub" ist und dieser sonst nur Chicago'er Bürger aufnimmt. Herr Barber ist ein schwer reicher Zündholz-Fabrikant und Eigenthümer der nach ihm benannten Ortschaft Barberton im Staate Ohio.

Prophet Dowie, den man persönlich mit $500,000 und für sein Bankgeschäft mit weiteren $100,000 auf die Liste gesetzt hat, wird die Bezahlung der Steuern auf den ersten Posten muthmaßlich nicht leisten wollen, da er ja jetzt mit gutem Grund behaupten kann, er sei nicht mehr in Cook County ansässig, sondern nach seiner Zionsstadt im benachbarten Lake County übergesiedelt.

Auf gut Glück scheint man auch Herrn John W. Gates eingeschätzt zu haben, den bekannten erfolgreichen Gründer und Spekulanten. Herr Gates hat zwar hier ein Haus an der Michigan Ave., nahe 30. Straße, hält sich aber hier nur selten auf und könnte jedenfalls mit gleich gutem Recht behaupten, daß er in New York, wie daß er in Chicago ansässig sei.

Wegen seiner Einschätzung zu nur $10,000 geniren sollte sich eigentlich der Advokat George F. Harding, welcher nun schon seit Jahren in die Stadtverwaltung bringt, sie möge ihm für einige Millionen Dollars, die er baar auf den Tisch legen will, die Wegerechts-Privilegien der Straßenbahnen übertragen, sobald die Frist abläuft, für deren Dauer sie den Gesellschaften ertheilt sind, welche sie jetzt ausüben.

* * *

Der städtische Sonderausschuß, welcher unter dem Vorsitz von Ald. Jones und der Beihilfe des Grundeigenthums-Sachverständigen John Reynolds nach Grundbesitz von Eisenbahn-Gesellschaften sucht, welchen diese unberechtigter Weise für „Eisenbahndamm" ausgeben und als solchen, zu einer Werthung von $17,000 die Meile, direkt an den Staat versteuern, hat mit seiner Arbeit begonnen. Er beschäftigte sich zunächst mit den Liegenschaften der Chicago & Western Indiana Eisenbahn-Gesellschaft, welche eigentlich keine Eisenbahn-Gesellschaft ist, sondern eine Gesellschaft, die innerhalb der Stadtgrenzen Chicagos ausgedehnte Ländereien und „Bahnhofs-Einrichtungen" besitzt, welche sie gegen hohen Pachtzins Eisenbahn-Gesellschaften zur Benutzung überläßt.

Bei oberflächlicher Durchsicht der Angaben, welche die Western Indiana Co. bei der staatlichen Ausgleichs-Behörde über ihren Besitz eingereicht hat, stellt sich unter Anderem Folgendes heraus:

Ein großes Grundstück am Flußufer, in der Gegend von Stewart Ave. und Grove Str., zusammen mit dem mächtigen Getreidespeicher, welcher darauf steht, wird von der Gesellschaft als „Bahndamm" bezeichnet, und — für Steuerzwecke — auf $5,000 bewerthet. Eisenbahndamm sind, nach der Eingabe der Gesellschaft, gegen 30 Acker Land, die sie nördlich von der 90. Straße liegen hat und deren Werth von Sachverständigen auf $60,000 veranschlagt wird. Erst ganz vor Kurzem erwarb die Gesellschaft ein Grundstück zwischen der 30. und der 31. Straße, in der Nähe ihrer Geleise, zum Preise von $42,000. Jetzt ist daraus, ihrer Versicherung nach, „Bahndamm" geworden, und der Werth des Besitzthums ist damit für Steuerzwecke zurückgegangen auf lumpige $75. — Der Werth des Bahnhofsgrundstückes an der Archer Ave. nebst dem darauf befindlichen Gebäude wird von der Gesellschaft für die Steuer-Einschätzung mit $1,400 angegeben. Die Gebäude, welche sich darauf befinden, sind gar nur $20 werth. — Und so geht es fort. — Die Stadtväter wollen aber gegen diese Art von Bescheidenheit denn doch Verwahrung einlegen und ihr nöthigerweise auf gerichtlichem Wege ein Ende machen.

Mayor Harrison hat übrigens wegen dieser Drückebergereien, die im Grunde Steuer-Hinterziehungen sind, bereits ein gerichtliches Verfahren gegen den Steuerausgleichungs-Rath angestrengt. In demselben sollte am 26. Juni vor dem Kreisgericht von Sangamon County, in der Staats-Hauptstadt, eine Verhandlung stattfinden. Dieselbe hat bis nach den Gerichtsferien verschoben werden müssen, weil die von der Stadt als Sachverständige in Bezug auf Bodenwerthe vorgeladenen Zeugen, nämlich die Herren Joseph Donnersberger und Eugene H. Fishburn zur Zeit nicht abkommen konnten. Der dritte Zeuge, Herr Geo. Birkhoff, Jr., hätte sich für den Termin freimachen können, wollte aber den Advokaten und „Experten" der gegnerischen Seite nicht allein gegenübertreten.

Der Mann im hellen Anzuge

Soll das Geheimniß von Thos. Kanes Ermordung lüften können.

Ein schlanker Mann, welcher einen hellen Anzug trug, wird von der Polizei gesucht. Eine ziemlich genaue Beschreibung desselben ist in den Händen der Behörden. Dieser Mann lief, gleich nachdem Thomas Kane bei der Vertheidigung des guten Namens seiner Braut Annie Wilson die tödtliche Stichwunde erlitten hatte, davon. Der Mann hatte an dem Morde selbst keinen Antheil, seine Flucht ist um so auffälliger, und man vermuthet, daß der Mann das, den blutigen Vorfall umgebende Dunkel zu lösen vermöge. Der wirkliche Mörder trug einen dunklen Anzug. Mehrere Personen, welche sich zur Zeit des Mordes in der Nähe der Blutstätte befanden, wurden in Untersuchungshaft genommen, doch ist auch gestern die Polizei der Lösung der Aufgabe um keinen Schritt näher gekommen. Die Verhafteten wurden nach einem scharfen Verhör vor Inspektor Campbell wieder entlassen.

Der für gestern angesetzte Inquest über Kane's Tod wurde auf Wunsch von Polizeiinspektor Campbell bis zum 15. Juli vertagt, da der Beamte sich mit der Hoffnung trägt, inzwischen des Mörders habhaft zu werden.

Für die olympischen Spiele.

Auf dem öffentlichen Spielplatze neben der Webster-Schule werden an jedem Samstag im Sommer athletische Wettspiele zwischen verschiedenen Riegen unter Aufsicht von Joe Feyereisen abgehalten werden. Dieselben sollen der Vorläufer der Bildung eines „Municipal Track Team" sein, welches sich zur Theilnahme an den olympischen Spielen anmelden und unter Leitung des Herrn Max Bentner, Turnlehrers der öffentlichen Spielplätze, stehen wird. Gestern fand das erste derartige Spiel zwischen der Riege der Webster-Schule und einer solchen der „Columbia Athletic Association" statt. Erstere siegte mit 53 gegen 42 Punkte. Die nächsten Wettspiele finden zwischen der Webster Schul-Riege und einer Junior-Riege des Christlichen Jünglings-Vereins, einer Riege der Südseite-Turngemeinde und einer Riege der Columbia Association, in der angeführten Reihenfolge, statt.

— Vor Mustermenschen soll man sich hüten.

Auf der Suche.

„Butch" Cassidy und „Sun Dance Kid", al. Harry Longbaugh verdächtig, den Raubüberfall auf einen Zug der Chicago & Rock-Island Bahn verübt zu haben.

Charles Neßler nach einem scharfen Kreuzverhör aus der Haft entlassen. — Die Räuber hätten $100,000 ergattern können, erbeuteten aber angeblich kaum $100.

Im Verlaufe der gestrigen Untersuchung betreffs der Beraubung des Denver-Expreßzuges der Chicago, Rock Island & Pacific-Bahn wurde Charles Neßler, welcher sich als der Beihilfe verdächtig in Haft befand, entlassen, und eine Spur gefunden, welche womöglich zur Entdeckung und Verhaftung der Räuber führen dürfte. Am Spätnachmittage wurde der Stubenmaler William Tout, Nr. 1439 Monroe Str., ersucht, nach dem Bureau der Expreß-Gesellschaft an Washington Str. zu kommen. Er leistete der Aufforderung Folge und gab eine Beschreibung von zwei Leuten, die bis Donnerstag Nachmittag mit ihm für Galvin & Davis gearbeitet hatten, die das Anstreichen des Treibhauses im Garfield-Park kontraktlich übernommen haben. Die Beschreibung stimmte mit der von Neßler von den Räubern gelieferten überein. Tout sagte, die Leute hätten ihm erklärt, sie wünschten am Donnerstag Abend entlassen zu werden, da sie dann von ihren Arbeitgebern die volle Löhnung erhalten würden. Die Leute seien Pfuscher und augenscheinlich fremd in der Stadt gewesen. Gestern wären die Beiden nicht zur Arbeit gekommen. Die Beamten der Expreßgesellschaft werden sich heute bemühen, festzustellen, wo die beiden Leute logirten. Neßler wurde um drei Uhr Nachmittags aus der Haft entlassen. Er erklärte, daß er niemals wieder eine Reise als „blinder Passagier" machen werde.

Nach einer Unterredung., welche mehrere Hilfssheriffs mit den Beamten der Expreß-Gesellschaft hatten, begaben sich die Hilfssheriffs nach Hause. In dem Bureau des Sheriffs wurde geäußert, daß es scheine, als ob die Expreß-Gesellschaft der Hilfe der Sheriffs ganz gut entbehren zu können glaube. Es wird vermuthet, daß hinfort die Hilfssheriffs unabhängig von den Expreßgesellschafts- und Eisenbahn-Detektives auf die Räuber fahnden werden.

Von den Beamten wird jetzt auf „Butch" Cassidy, alias Harry Longbough, Mitglieder der „Kid" Curry-Bande, gefahndet, die wegen eines verwegenen Raubüberfalls auf einen Zug der Union Pacific-Bahn gewünscht werden, und auf deren Ergreifung eine Belohnung von $4000 ausgesetzt worden ist. In Englewood wird ein Mann gesucht, der angeblich die Namen der Räuber kennt, die in Englewood, in der Nähe des Bahnhofs der Rock-Island-Bahn, logirt haben sollen.

Die der That verdächtigen Raubgesellen werden von Detektives der Pinkerton Detektive-Agentur auch unter der Anklage verfolgt, am 19. September 1900, Mittags, im Verein mit einem Spießgesellen in der Ersten Nationalbank von Winnemucca, Nev., den Kassirer und vier andere Personen überfallen und $32,640 erbeutet zu haben.

Cassidy, alias George Parker, alias George Cassidy, alias „Butch" Cassidy, alias Harry Alonzo, alias Ingerfield, hat angeblich wegen Zug- und Bankraubes, sowie Entwendung von Vieh und Pferden, Zuchthausstrafen verbüßt. Er hatte bisher vornehmlich Wyoming, Utah, Colorado und Nevada unsicher gemacht.

Harry Longbough, alias „Kid" Longbough, alias Frank Jones, alias Frank Boyd, alias „Sun Dance Kid", hat als halbwüchsiger Bursche wegen Pferdediebstahls eine 18monatliche Gefängnißstrafe verbüßt, und im Jahre 1892 betheiligte er sich an dem Ueberfall auf einen Zug der Great Northern-Bahn in Montana. Im Jahre 1897 entwischte er aus dem Zuchthause, und er wußte sich bisher seiner Wiederverhaftung zu entziehen. Er hat ausgeprägte O-Beine.

Gestern früh traf Colonel John Byrne von Buffalo, Spezialagent der United States Expreß Company, hier ein. Er übernahm die Leitung der Untersuchung und hatte gegen Mittag eine Unterredung mit dem hiesigen Hilfs-Spezialagenten Alonzo Wygant und mehreren Hilfs-Sheriffs, die sämmtlich Charles Neßler, den angeblich gepreßten Beihelfer der beiden Raubgesellen, in's Gebet nahmen.

Die Postbeamten haben sich bisher an der Untersuchung nicht betheiligt, obgleich es möglich scheint, daß sie ein gewisses Interesse an der Verhaftung der Banditen haben, da von den Letzteren die Beförderung der Postsachen, welche sich im Zuge befanden, um mehrere Stunden verzögert wurde. Im Postamt wurde erklärt, daß Postinspektor James E. Stuart bisher keine offizielle Nachricht von dem Raubüberfall erhalten hat, und daß er wahrscheinlich sich an der Räuberhatz nicht betheiligen wird. Während Detektives der Bahngesellschaft die Nachbarschaft von Dupont abklapperten und den Spuren der Banditen bis Willow Springs folgten, waren die übrigen, mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Beamten, in der Stadt auch nicht müssig. Sheriff Magerstadt sandte gestern Morgen, nach einer Unterredung, seine Mannen nach allen Himmelsrichtungen, um neue Anhaltspunkte zu ermitteln. Chef Deputy Lawson begab sich nach dem Bureau von W. M. Hobbs, dem General-Betriebsleiter der Rock-Island-Bahn. Er hatte mit dem Herrn eine fast einstündige Unterredung hinter verschlossenen Thüren.

Gegen zehn Uhr Vormittags begab sich Hilfs-Sheriff Waldon nach der Revierwache an Harrison Str., wo sich Neßler seit Freitag Nachmittag in Haft befand. Der Arrestant wurde nach dem Bureau des Leutnants Gallagher geleitet, und von dem Hilfssheriff einem scharfen Kreuzverhör unterzogen. Seine Angaben wichen von den früher gemachten nicht um Haaresbreite ab. Er sagte, daß er nicht den geringsten Versuch gemacht hätte, sich von dem Thatorte zu entfernen, obgleich ihm dazu die schönste Gelegenheit geboten war, als die Räuber im Expreßwagen beschäftigt waren. „Ich versuchte nicht, mich aus der Kombüse der Lokomotive zu entfernen," sagte er, „sondern blieb dort, bis der Lokomotivführer wieder aufstieg. Als der Zug an der nächsten Station hielt, gab ich dem Lokomotivführer meinen Namen an und sagte ihm, wo ich gewesen war. Er erklärte auf Befragen, daß es ihm unmöglich sein würde, die Räuber wiederzuerkennen, da sie lange Gesichtsmasken trugen."

Nach Schluß des Kreuzverhörs wurde der Arrestant nach dem Bureau des Spezialagenten Wygant an Washington Str., geschafft, um dort von dem Spezialagenten Byrne und dem Hilfssheriff Morrison „ausgepumpt" zu werden. Er wiederholte ohne die geringsten Abweichungen seine Darstellung des Ueberfalls, und gab eine Schilderung der Rolle zum Besten, die er, angeblich gezwungen, dabei spielte.

Es wurde ermittelt, daß seine Angaben darüber, wo er sich am Abend vor dem Raubüberfall aufgehalten hatte, auf Wahrheit beruhten. Er hatte angegeben, daß er in Rock Island wohnte. Am Dienstag hätte er sich nach Niles begeben, um seinen Onkel Adam Dotzauer zu besuchen, der seit über 30 Jahren in der Nähe der Ortschaft wohnt. Mittwoch Abend um sieben Uhr hätte er seinen Onkel verlassen, nachdem er Letzterem erklärt hatte, daß er beabsichtige, als „blinder Passagier" die Rückkehr nach Rock Island zu machen.

Herr Dotzauer bestätigte die Angaben seines Neffen. Er sagte, daß Neßler früher als Kellner im Victoria Hotel beschäftigt gewesen sei.

Um drei Uhr Nachmittags wurde Neßler aus der Haft entlassen.

Ein höherer Beamter der Expreß-Gesellschaft erklärte, daß die Räuber $100,000 hätten erbeuten können, daß sie in der That aber wenig mehr als Schmucksachen im Werthe von $50, die nach Grinnell, Iowa, bestimmt waren, ergatterten. Er sagte: Die Raubgesellen müssen ungemein enttäuscht gewesen sein, als sie die Beute in Augenschein nahmen. In dem Geldschrank befanden sich 47 Packete, die sämmtlich ohne nennenswerthen Werth waren. Die Mehrzahl enthielt nur ungiltig gemachte Geldanweisungen; ferner bestand die Beute aus zwei Frachtbriefen, zehn Geldeinziehungsanweisungen der Gesellschaft und zwei Expreß-Vorschüssen für Agenten der Gesellschaft. Die werthvollsten Packete waren die, welche für Grinnell, Iowa, bestimmt waren, und Schmucksachen im Werthe von $50 enthielten, und zwei Packete von noch geringerem Werthe.

Kain, der in kritischem Zustande darniederliegt, war den Beamten im Hauptbureau der Gesellschaft wohlbekannt, da seine Tochter dort mehrere Jahre als Stenographin beschäftigt war und er sie häufig zu besuchen pflegte.

W. A. Pinkerton und Col. Byrne sind der Ansicht, daß die Räuber Koryphäen ihrer Zunft waren, während die hiesige Polizei sie für Stümper hält. Polizeichef O'Neill hat seinen Leuten Befehl ertheilt, die Augen offen zu halten, da es nicht ausgeschlossen stände, daß die Schnapphähne sich in Chicago befinden. Gestern wurde auch die Handtasche nach Chicago gebracht, welche in der Nähe des Thatortes gefunden wurde, und eine Menge Dynamit, sowie Zündschnur enthielt. Die Detektives haben auch einen zur Tasche gehörigen Schlüssel gefunden. Die Tasche befindet sich in dem Bureau des Sheriffs, dessen Mannen sich zur Zeit bemühen, den Verfertiger der Dynamitstangen zu ermitteln, um von ihm vielleicht zu erfahren, wer die Käufer waren. Es verlautete gestern, daß ein Mann und eine Frau, welche den Expreß-Zug in Englewood bestiegen hatten, um nach Iowa zu fahren, die Gesichter der beiden Räuber gesehen hätten, als letztere unter einer Bogenlampe auf dem Bahnhof sich ihrer Masken entledigt hatten. Die Detektives werden versuchen, das Paar zu ermitteln, um eine gute Beschreibung der Räuber zu erlangen.

„Rienzi".

Ein Frühschoppen-Konzert, Sonntag Vormittag von 11½ bis 12½ Uhr, ist das Neueste in dem rühmlichst bekannten Vergnügungslokale des Herrn Gasch, Ecke Diversey Boulevard und Clark Str. Außerdem finden, nach wie vor, die üblichen Nachmittag- und Abend-Konzerte statt, anfangend um 3½ und um 8 Uhr, ausgeführt vom „Rienzi-Orchester". Für das heutige Abend-Konzert ist nachfolgendes Programm aufgestellt:

1. Marsch, „Unterm Doppeladler" .... Wagner
2. Ouvertüre, „Franz Schubert" .... Suppe
3. Walzer, „Donauwogen" .... Iwanosky
4. Auswahl aus „Cotton Blossoms" .... Wiegand
5. Ouvertüre, „Pique Dame" .... Suppe
6. Wiegenlied .... Bohm
7. Polka Francaise „Immer galant" .... Fahrbach
8. Fantasia, „Grand America" .... Bendix
9. Auswahl aus „Die Fledermaus" .... Strauß
10. (a) Pizzicato Polka, a. d. O. „Sylvia" .. Delibe
    b) Frühlingslied .... Mendelssohn
11. Walzer, „Rosen vom Süden" .... Strauß
12. Galopp, „Runaway" .... Gungl

„Unfreiwillige Tödtung".

Gegen Joseph Goldberger und Joseph Berman wurden im Polizeigericht an der Maxwell Str. gestern von der Polizei Anklagen wegen unfreiwilliger Tödtung erhoben infolge der Erschießung der kleinen Ida Silvermann am Freitag. Goldberger gesteht zu, daß er einen Schuß abgefeuert habe, während er den 4. Juli feierte. Die Kugel traf die kleine Silvermann, welche vor ihrem Heim, 352 Maxwell Str., spielte. Das Kind starb kurz darauf. Goldberger behauptet, Berman habe ihm die Waffe gegeben und ihm gesagt, dieselbe sei blind geladen. Der Inquest wird am nächsten Mittwoch stattfinden.

Racheakt oder Erpressung?

Wie Dr. Jennings angeblich eine Forderung einzuziehen versuchte.

Wie schon gestern kurz gemeldet wurde, ist gestern Nachmittag Dr. A. J. Jennings, Nr. 1627 Ogden Ave., vom Geheimpolizei-Sergeanten Thompson von der Hauptwache unter der Anklage der Gelderpressung verhaftet worden. Frau Mary Dietrich, Nr. 598 West 11. Str., tritt als Beschwerdeführerin auf. Chas. W. Taylor, der Anwalt der Frau, behauptet, daß Jennings und ein Begleiter desselben am Donnerstag bei der Frau vorsprachen, sich für den Polizeichef und einen Polizeihauptmann ausgaben und von der Frau $44 unter Hinweis auf ihre Stellung erlangten. Jennings behauptet, daß sein Begleiter Leutnant Max Danner von der Revierwache an der Rawson Str. gewesen sei. Er bestreitet jedoch, daß er das Geld in ungesetzlicher Weise erlangte, die Frau sei ihm und seinem Geschäftstheilhaber, Dr. A. P. Heineck, jenen Betrag schuldig gewesen, und er habe denselben nur eingezogen. Um ihn vor Thätlichkeiten zu schützen, mit denen er bedroht gewesen sein will, habe Leutnant Danner ihn begleitet.

„Jennings sagte zu Frau Dietrich, er sei ein Polizeihauptmann, und zeigte ihr einen „Stern" als Amtsabzeichen. Dieser gehörte, wie wir seither ermittelt haben, dem Gesundheitsamte," sagte Anwalt Taylor. „Jennings' Begleiter stellte sich, wie Frau Dietrich mir sagte, als Polizeichef vor. Die Männer beschuldigten Frau Dietrich, von einer Kranken für die Vornahme einer verbrecherischen Operation $190 erlangt zu haben. Frau Dietrich sagte mir, sie habe den Männern $44 gegeben und ihnen versprechen müssen, sie heute (Samstag) in einem Bazar im unteren Stadttheile zu treffen. Dann sollte sie ihnen $500 geben. Inzwischen kam sie zu mir, und ich traf mit Hilfe der Polizei Anstalten, den Männern eine Falle zu stellen."

Auf die Mittheilungen von Anwalt Taylor hin begaben sich die Geheimpolizei-Sergeanten Thompson und Flaherty nach dem Laden, wo die Zusammenkunft hätte erfolgen sollen. Jennings traf dort kurz vor 1 Uhr ein, und wurde sofort nach der Polizeihauptwache gebracht. Jennings kam allein.

„Diese Anklage ist durchaus unwahr," versicherte Jennings. „Ich begab mich am letzten Donnerstag nach dem Hause der Frau Dietrich, um eine Rechnung von $250 einzuziehen. Ich hatte Grund, Thätlichkeiten zu befürchten, und bat daher Leutnant Danner um seine Begleitung. Wir haben uns nicht als Polizeibeamte ausgegeben. Die Frau hatte mich vorher getroffen und wußte, daß ich ein Arzt sei. Sie versprach, mich heute in einem Bazar im Geschäftsviertel der Stadt zu treffen und mir die Rechnung zu bezahlen. Die Rechnung war für die Vornahme einer Operation an einer Kranken im Hause der Frau Dietrich. Die Operation wurde von Dr. Heineck und mir vorgenommen. Die Kranke war dem Tode nahe, und die Operation bot die einzige Möglichkeit, das Leben zu retten. Frau Dietrich erhielt von der Kranken das Geld für die Operation, versäumte aber, es an uns abzuliefern."

Dr. Jennings praktizirt seit Jahren auf der Westseite als Arzt. Er soll einst im Gesundheitsamte angestellt gewesen sein. Auch Dr. Heineck ist auf der Westseite gut bekannt. Beide Aerzte genießen einen guten Ruf.

Dr. Jennings behauptet, daß Frau Dietrich ein ungesetzliches Gewerbe mit kranken Frauen betreibe. Der Arzt begründet das Vorgehen der Frau damit, daß diese auf solche Weise sich der Bezahlung der Rechnung zu entziehen hoffe.

Erscheint fast unglaublich.

Unter den Verordnungen, welche kürzlich vom Stadtrath angenommen worden sind, ohne daß auch nur ein Wort des Widerspruchs laut geworden wäre, befinden sich zwei, von denen allgemein angenommen wird, daß sie nicht so glatte Fahrt gehabt hätten, wenn nicht vorher irgendwo gut geschmiert worden wäre. Nicht etwa, daß an den fraglichen Maßnahmen irgend etwas Anstößiges wäre. Im Gegentheil! Es läßt sich nicht das Geringste dagegen einwenden, daß die Metropolitan Hochbahn-Gesellschaft, auf dem Lande, welches sie zu diesem Zwecke zwischen der Van Buren Straße, Fifth Avenue, Jackson Boulevard und Market Straße für schweres Geld gekauft hat, eine Endstation für einen Theil ihrer Züge einrichten will. Auch läßt sich nichts dagegen sagen, daß die Chicago Union Transfer Railway Co. ihre Linien verlängern will. Aber man weiß aus alter Erfahrung, daß die gewiegten Praktiker, deren es noch immer einige im Stadtrath gibt, sich eine solche Gelegenheit, Korporationen zu schröpfen, nicht gern entgehen lassen. Sollten sie's doch gethan haben, meint ein Alderman aus der neuen Schule, welcher die aus der alten kennt, so müßte man in der That annehmen, daß das Millennium vor der Thür stehe. Die Erfahrung lehrt, nach derselben Autorität, daß im Stadtrath neuerdings öfter Stimmen für die richtige Seite einer Frage gekauft werden müssen, als für die falsche — für diese sind nämlich nicht mehr genug im Markt.

Howards Familientheater.

In Howards Familientheater wird diese Woche und zwar anfangend mit der heutigen Nachmittagsvorstellung die bekannte Tragikomödie „Brother against Brother" zur Aufführung gelangen. Die Handlung ist fesselnd. Lorin J. Howard wird die komische Rolle Gabriel Rafteburn ausführen, auch die übrige Besetzung des Stückes ist eine gute. In den Zwischenakten treten neue Spezialisten auf. Nachmittags-Vorstellungen am Mittwoch, Samstag und Sonntag.—In der nächsten Woche wird Shakespeares schönes Stück „Romeo and Juliet" aufgeführt werden.

Millionen-Feuer.

In den Viehhofs-Anlagen von Swift & Co.

Das riesige Hauptgebäude mit den großartigen Geschäftsräumlichkeiten und Massen von Fleischvorräthen zur Hälfte zerstört.

Der Brand entstand im Bureau des Präsidenten George F. Swift.

Durch das größte und verheerendste Feuer, welches seit Jahren in den feuergefährlichen Anlagen der Chicagoer Viehhöfe stattgefunden hat, wurde gestern Abend die Hälfte des riesigen Hauptgebäudes von Swift & Co. an Broadway und Packers Ave. zerstört.

Der Sachschaden, welcher durch die Zerstörung des Eigenthums erwachsen ist, wird auf eine Million Dollars abgeschätzt, schließt aber natürlich die Verluste nicht ein, welche der betroffenen Firma dadurch erwachsen, daß ihre Leistungsfähigkeit auf unbestimmte Zeit eine beschränkte sein wird. Das Bureaugebäude, in welchem 1800 Clerks beschäftigt waren und welches das größte Gebäude seiner Art in der ganzen Welt gewesen sein soll, ist vollständig zerstört worden. In den Kühlräumen nördlich von der feuerfesten Scheidewand waren 1500 Stück ausgeschlachtetes Rindvieh aufgespeichert. Der Werth dieses Fleisches, welches ebenfalls ein Raub der Flammen wurde, wird auf $150,000 abgeschätzt.

Der Brand kam im Bureau von F. Swift, dem Präsidenten der Firma, zum Ausbruch. Sein Arbeitszimmer war in der nordwestlichen Ecke im 3. Stockwerk des Bureaugebäudes gelegen. Die Flammen griffen mit solcher Schnelligkeit um sich, daß, ehe noch die erste Spritze zur Stelle war, das ganze Gebäude schon ein einziges Flammenmeer zu bilden schien.

Entdeckt wurde der Brand von einem Botenjungen, nach dessen Aussage die Flammen zuerst aus einem Sicherheitsgewölbe zu schlagen schienen, welches in einer Ecke des Arbeitszimmers von George F. Swift stand und an welchem vor Kurzem Ausbesserungen vorgenommen worden waren. Da die Feuerwehr zur Zeit einen anderen Brand zu bekämpfen hatte, welcher an Packers Ave. und Loomis Straße ausgebrochen war, so verzögerte sich ihr Eintreffen etwas.

Marschall Donohue ließ, sobald er auf der Brandstätte angelangt war, durch einen weiteren Alarm Verstärkungen kommen, indessen wurde es ihm bald klar, daß er auch mit ihrer Hilfe nicht im Stande sein werde, die nördliche Hälfte des Baues zu retten. Die Löschmannschaften beschränkten ihre Anstrengungen daher in erster Linie, den südlichen Flügel und die anstoßenden Gebäude vor dem Verderben zu bewahren.

Das Office-Gebäude wurde vor zehn Jahren errichtet und vor drei Jahren wurde eine feuerfeste Scheidewand in ihm angebracht, welche es in der Mitte theilte. Diesem Umstand hat es die Firma zu verdanken, daß sie nicht ein doppelt so großer Verlust betroffen hat, als dies der Fall ist. In der südlichen Hälfte des Gebäudes befinden sich nämlich Kühlräume, in welchen eine große Menge ausgeschlachteten Viehes aufbewahrt war. Die Feuerwehr sah sich bei der Löscharbeit anfänglich sehr durch die elektrischen Drähte behindert, welche zu Beleuchtungszwecken an Packers Ave. und am Broadway zwischen den Gebäuden gespannt sind.

Die Anlage der Firma Libby, McNeil & Libby stößt an die Nordwand des Hauptgebäudes von Swift & Co. an und ist von diesem nur durch eine 40 Fuß breite Gasse getrennt. In dieser liegen aber eine ganze Reihe von Bahngeleisen, und auf ihnen standen, als der Brand ausbrach, mehrere schwer beladene Waggons. Sie wurden mit möglichster Eile aus der gefährlichen Nähe des brennenden Gebäudes geschafft.

Die zerstörte nördliche Hälfte des Hauptgebäudes enthielt im ersten Stockwerk Kühlräume mit gewaltigen Mengen Fleisch, ferner die Ausfuhrmarkt- und die „Packing"-Räume.

Einer der Räume des zweiten Stockwerks enthielt eine von Swift & Co. geführte Speisewirthschaft, die als eine der bestgeleiteten auf den Viehhöfen bekannt war.

Im dritten Stockwerk lagen am nordöstlichen Ende die allgemeinen Geschäftsräume der Gesellschaft. Achtzehnhundert Pulte standen in den Räumen dieses Stockwerks. Die „Office" von Swift & Co. galt als die größte der Welt.

Hinter den allgemeinen Geschäfts-Bureaux befanden sich die großen Kühlräume in einem älteren Gebäude, welches unmittelbar mit dem neueren „Office"-Gebäude verbunden war. Tausende von Kadavern ausgeschlachteter Rinder lagen hier zur Versendung bereit. Dieser Theil des Gebäudes hatte noch ein höheres Stockwerk. Seine Mauern stürzten zuerst.

Der abgeschätzte, nach Angaben von Beamten der Gesellschaft völlig durch Versicherung gedeckte Verlust vertheilt sich wie folgt:

Schaden am Gebäude	$275,000
15,000 ausgeschlachtete Rinder	150,000
Office-Einrichtung, Pulte, Stühle, Schränke, Schreibmaschinen und Phonographen	45,000
Kühl- und Gefrier-Einrichtungen	275,000
Markt-Einrichtungen	200,000
Speisewirthschaft	55,000

In dem älteren Gebäude war die Anlage zum Rinderschlachten, die völlig zerstört worden ist.

Dieses Gebäude wurde im Jahre 1884 errichtet; seit 1893 befanden sich darin keine Office-Räume mehr.

Die 30 Clerks, welche zur Zeit, als der Brand ausbrach, in der Haupt-Office beschäftigt waren, mußten einen schleunigen Rückzug vor den Flammen antreten, entkamen aber sämmtlich mit heiler Haut. Nicht so glücklich waren die fünf Hausdiener, welche um jene Zeit mit dem Reinigen des Gebäudes beschäftigt waren. Einer von ihnen, Namens John W. Squires, wird vermißt und man befürchtet, daß er seinen Tod in den Flammen gefunden hat. Seine Obliegenheit war es, das Privatzimmer von George F. Swift zu reinigen, und seine Kameraden sahen ihn in dem Bureau hantiren, kurz, ehe der Brand entdeckt wurde. Er wohnte mit seiner Familie im Hause No. 4637 Union Ave.

In der südlichen Hälfte des Gebäudes waren 150 Ochsen eingestellt, welche durch die Hitze und den Lärm in ungeheure Aufregung versetzt wurden. Man mußte sie aus dem Gebäude treiben, und nur mit großer Mühe gelang es, einer Stampede unter den geängstigten Thieren vorzubeugen.

Nach dem zweiten Alarm fand sich Chef Musham auf der Brandstätte ein und übernahm den Befehl. Auf seine Weisung hin bestieg Marshall Donohue mit einer Anzahl Leute das Dach der südlichen Hälfte des Hauptgebäudes und ließ von dort aus die Wasserstrahlen auf die Flammen nördlich von der Brandmauer spielen. Besondere Anstrengungen wurden gemacht, um die riesigen Stahlgewölbe zu schützen, in denen die Geschäftsbücher der Firma, mehrere Tonnen im Gewicht, aufbewahrt lagen. Chef Musham fürchtete, daß das Gewölbe einstürzen und ein Loch in die Brandmauer schlagen würde. Mehrere Stunden lang hielten drei Kompagnien Feuerwehrleute auf dem Dache Stand, um die Ausbreitung des Feuers auf die südliche Hälfte des Gebäudes zu verhindern.

Als die Flammen am schlimmsten wütheten, schienen auch die benachbarten Anlagen von Libby, McNeil & Libby in Gefahr. Ein Theil der Leute mußte abkommandirt werden, um diese Anlage vor der drohenden Vernichtung zu bewahren, was auch glücklich gelang.

Unfälle.

An 77. Straße und Wentworth Ave. stieß gestern ein nördlich fahrender elektrischer Straßenbahnwagen der Wentworth-Avenue-Linie mit einem Abfallwagen zusammen. Der städtische Feuerwehrmann Charles F. Sweeney, Nr. 731 43. Place, saß zur Zeit des Zusammenstoßes in dem Straßenbahnwagen. Er hielt einen Säugling auf dem Arm. Sein linker Arm war zum Fenster hinausgelehnt, gerieth zwischen die beiden Wagen und wurde an zwei Stellen gebrochen.

Der 13jährige Joseph Hicks fiel gestern vom Dache des dreistöckigen Zeitungsjungen-Heims an 12. Straße und Wabash Ave., auf dem er gespielt hatte. Er kam mit Hautabschürfungen an den Beinen und Armen davon.

Joseph Leporetz von Harvey hatte dort gestern einen Straßenbahnwagen bestiegen, der sich gerade in Bewegung setzte, als ihm vom Winde der Hut vom Kopfe geweht wurde. Er sprang ab, glitt aus, fiel und erlitt einen Schädelbruch.

Ein von dem 55jährigen Lawrence Sweetman, Nr. 24 Pearcestraße gelenktes, Großfield & Rowe gehöriges Fuhrwerk stieß gestern auf der Washingtonstraßen-Kreuzung der Geleise der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn mit einem Personenzuge zusammen. Sweetman wurde auf das Pflaster geschleudert. Er erlitt Hautabschürfungen am Rücken und am Kopfe. Der Verunglückte wurde per Ambulanz nach seiner Wohnung geschafft.

Wm. Keddell saß vorgestern Abends, um sich Kühlung zu verschaffen, auf einem Fensterbrett seines im dritten Stock des Hudson-Hotels, Nr. 301 Clarkstraße, gelegenen Zimmers, als er plötzlich sein Gleichgewicht verlor und in die Tiefe stürzte. Er wurde nach dem County-Hospital geschafft, wo die Aerzte feststellten, daß er einen Bruch des Rückgrats, sowie einen Beinbruch erlitten hatte. Gestern Nachmittag erlöste ihn der Tod von seinen Leiden.

Als gestern Nachmittag Joseph Modlos mit einem, dem Kolonialwaarenhändler J. Meyers, Nr. 916 Dunningstraße, gehörigen Fuhrwerk über die Straßenbahngeleise an North Avenue und Wellsstraße fuhr, brach ein Vorderrad des Wagens, der umkippte und auf den Rosselenker fiel. Der Verunglückte, welcher einen Schädelbruch erlitt, fand Aufnahme im Alexianer-Hospital, wo sein Zustand als kritisch bezeichnet wurde. Modlos ist 19 Jahre alt.

John Zurak, Nr. 160 Grand Ave., fiel gestern, als er sich mit seinen Angehörigen in seiner, im dritten Stock gelegenen Wohnung unterhielt, plötzlich aus dem Fenster, in dessen nächster Nähe er gesessen hatte. Es wird vermuthet, daß er von der Hitze übermannt wurde. Der Verunglückte fand Aufnahme im St. Marys-Hospital, wo sein Zustand als besorgnißerregend bezeichnet wird.

Der zehnjährige Michael West vergnügte sich gestern damit, im Neubau Nr. 245 Forquerstraße, an einem Hebekrahn hinabzugleiten. Er gerieth dabei in das Räderwerk, welches seine Hände zermalmte. Der Verunglückte liegt in der elterlichen Wohnung, Nr. 250 Forquerstraße, in kritischem Zustande darnieder.

* An der Throop und Hastings Str. kam es Freitag Abend wegen einer wegwerfenden Bemerkung über ein junges Mädchen zwischen acht jungen Burschen zu einer Keilerei, in deren Verlauf der 468 W. 15. Straße wohnende, 22jährige Frank Maher eine Schußwunde erhielt, der er bald darauf erlag. Der angebliche Thäter, Thos. W. Kelly, 433 Throop Str., entfloh, seine Genossen wurden aber verhaftet und auf deren Aussagen hin wurde später auch Kelly festgenommen und gestern den Großgeschworenen überwiesen. Die übrigen wurden freigelassen.

* An der Wasserscheu ist im County-Hospital gestern der 14jährige John Formellon gestorben. Der arme Junge wurde vor vier Wochen vor seiner elterlichen Wohnung, 3135 Fox Str. von einem fremden Hunde gebissen.

Schwere Wahl!

Wohin? Die Auslese echt deutscher Feste groß.

Der Schwäbische Frauenverein kündigt für heute in Hoerdt's Grove, Belmont und Western Ave., wieder einmal eines der Pikniks an, welche den Verein in weiten Kreisen so beliebt gemacht haben. Und wenn der Schwäbische Frauenverein ankündigt: Piknik, da rüstet sich auch schon Jedermann, in dessen Adern noch etwas schwäbisches Blut rollt, und sorgt für die nöthigen Vorkehrungen. Das bevorstehende Fest wird zweifelsohne ein neues Ruhmesblatt in dem Ehrenkranze des Schwäbischen Frauenvereins werden.

Clodys Grove, 2223 N. Clark Straße, hat sich der Schleswig-Holsteiner Frauenverein zu seinem ersten großen Piknik auserkoren, welches am heutigen Tage abgehalten werden soll. Der Eintritt kostet 25 Cents. Den Besuchern winken allerlei Vergnügungen und der rührige Festausschuß verspricht, daß an der nöthigen Atzung und Labung kein Mangel sein wird. Natürlich wird die junge Welt auch Gelegenheit erhalten, fleißig das Tanzbein zu schwingen, kurz, dieses Piknik soll so schön werden, wie das nur möglich ist. Alle sind eingeladen.

Im Bonar Brae Park werden am heutigen Sonntag die Plattdeutschen Gilden 3 und 9 ein Piknik veranstalten. Daß nur ein einziges der plattdeutschen Feste in unserer schönen Stadt nicht „scheun" war, kann Niemand sagen, eines war immer „scheuner" als das andere. Das bevorstehende Piknik soll ja nun wohl ganz großartig werden, und wenn hier mehr gesagt würde, so möchten die Geheimnisse des „Arrangements-Kumite" verrathen werden. Also: Frugens un Mannesminschen, rut tum Piknik, vergät aber ok de Kinners nich!

Die Vereinigten Logen Eintracht No. 7 und Sternenbanner No. 22, U. L. of A., werden am heutigen Sonntag im Teutonia-Turnerwäldchen, 53. Str. und Ashland Ave., ihr zweites Piknik und Sommernachtsfest abhalten. Besondere Anziehungskraft dürfte, abgesehen von den üblichen Volksbelustigungen, ein Preiskegeln ausüben. Die Mitglieder aller Ligen sind eingeladen, sich nicht nur am Feste selbst, sondern auch an dem Marsche zum Festplatze zu betheiligen, welcher um 1 Uhr Nachmittags von Schumachers Halle, 47. Str. und Ashland Ave., aus erfolgt.

Der Gambrinus-Unterstützungsverein begeht heute in Oswalds Garten, 52. und S. Halsted Str., sein 23. jährliches Piknik und Sommernachtsfest. Ein großes Kegeln, bei dem den Siegern werthvolle Preise winken, ist in das Vergnügungs-Programm aufgenommen worden. Der Festausschuß meldet, daß er sein Möglichstes gethan habe, um allen Theilnehmern an dem schönen Feste einige vergnügte Stunden versprechen zu können; er ladet daher das deutsche Publikum freundlichst zu einem Besuche ein. Der Eintritt kostet 25 Cents die Person.

Der Erste deutsche Spiritualisten-Verein der Westseite, 590 Süd Ashland Ave., wird heute in Reisigs Wäldchen sein dreizehntes großes Piknik abhalten. Der Eintritt kostet 25 Cents die Person. Man gelangt mittelst der Metropolitan-Hochbahn (bis zur 48. Str.) und der La Grange elektrischen Straßenbahnlinie zum Festplatze. Die Festordner laden zu dieser Feierlichkeit das gesammte Publikum ein und versprechen allen Gästen einige gemüthliche Stunden.

Der große Ausflug nach dem herrlichen Long Lake Grove, welcher vom Deutschen Krieger-Verein von Chicago und vom Verband der Veteranen der deutschen Armee für Sonntag, den 29. Juni arrangirt worden war, des anhaltenden Regenwetters wegen aber verschoben werden mußte, wird nun bestimmt am Sonntag, den 20. Juli stattfinden. Es wird dies, wie schon berichtet, die einzige Exkursion nach diesem Platze an einem Sonntage sein, da die Eisenbahn-Gesellschaft mit keiner anderen Vereinigung Kontrakte für Sonntag abgeschlossen hat, noch abschließen wird. Die Arrangements bleiben dieselben, wie sie bereits früher beschlossen waren, nur wird versucht werden, für die Ausflügler Alles noch angenehmer zu gestalten, als es neulich möglich gewesen wäre. Das Fischen in dem See ist in diesem Jahre vortrefflich, und in dem großen, prächtigen Naturpark befinden sich alle die Vergnügungsstände, Restaurationen u. s. w., wie sie nur die besten Piknik-Plätze bieten. Ruderboote und ein kleiner Dampfer stehen den Ausflüglern zu Gebote, und die etwa 47 Meilen betragende Fahrt führt durch die hübschește Gegend. Der Preis für die Rundfahrt beträgt 60 Cts. einschließlich des Eintritts. Kinder unter fünf Jahren ganz frei, ältere 30 Cts. Zu bemerken ist noch, daß alle bisher gelösten Tickets selbstverständlich am 20. Juli Giltigkeit haben.

Der Frauenverein Chicago ladet das Publikum zum Besuch seines Piknik ein, welches am Samstag, 12. Juli, in Bergmanns Wäldchen zu Riverside abgehalten werden soll. Der Eintritt ist auf 25 Cents die Person angesetzt worden. Die Damen wollen dort am prächtigen Seeufer einen vergnügten Tag verleben und es ist dazu ein wirklich idyllisches Plätzchen erkoren worden. Wer also mitmachen kann, der sollte die Gelegenheit nicht verpassen!

In Kolzes Electric Park, gegenüber von Dunning, begeht nächsten Sonntag die deutsche Gilde Vorwärts Nr. 1 ihr jährliches Piknik. Dasselbe beginnt schon um 10 Uhr Vormittags und endet, wenn der „letzte rothe Omnibus" der Stadt zugondelt. Der Eintritt ist auf nur 15 Cts. die Person festgesetzt, wobei Kinder unter 14 Jahren nicht mitgezählt werden. Volksbelustigungen für Groß und Klein sind vorgesehen worden, auch an Erfrischungen wird kein Mangel sein, wer also sich in gemüthlicher Gesellschaft vergnügen will, der pilgere nach Dunning zu Kolze!

Der Turnverein Lincoln veranstaltet am Sonntag, den 13. Juli, eine Exkursion mit Piknik nach dem prachtvoll gelegenen Fox River Grove, und die dort dargebotenen Unterhaltungen und Spiele sollen alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen. So werden bei dem Preiskegeln und Preisschießen—letzteres wird von der Schützensektion des Turnvereins geleitet— Preise im Werthe von $200 zur Vertheilung gelangen. Da der Grove auch sonst Alles bietet, was auf einem Piknik gewünscht werden kann, wie Baden, Fischen, Bootfahren etc., und der Preis für die Rundfahrt und den Eintritt zum Park nur 50 Cents beträgt (Kinder von 5—12 Jahren die Hälfte), so kann der Verein allen Denen, welche einen Tag vergnügt verleben wollen, den Besuch seines Pikniks bestens empfehlen.

Am Sonntag, den 13. Juli, findet die vom 29. Juni verschobene Exkursion des Sozialen-Turnvereins nach dem am Schwemmkanal gelegenen herrlichen Alton Park statt. Alton Park ist einer der schönsten und trockensten Piknikplätze in der Umgegend von Chicago und liegt nahe Lemont. Der Park ist voll von großen, schattigen Bäumen und verfügt über eine Kegelbahn und eine große Tanzhalle, auf welcher bequem 600 Paare das Tanzbein schwingen können. Die Umgegend ist geradezu bezaubernd, die Nachbarstädte Lemont und Joliet sind vom Park aus mit der Straßenbahn in kurzer Zeit zu erreichen. Außer den zahlreichen Sehenswürdigkeiten der Umgegend befindet sich im Park selbst eine 2020 Fuß tiefe artesische Quelle, deren klares, frisches und schmackhaftes Wasser eine Beliebtheit der dortigen Bevölkerung bildet. Die Rundreise kostet für Erwachsene 50c, für Kinder bis zu 12 Jahren 25 Cents. Auf dem Festplatz findet Konzert, Tanz, Preisturnen und Kegeln, sowie ein Wettlaufen usw. statt. Der Festausschuß hat den Park besucht und versichert, daß dieser der schönste, besteingerichtete und größte Piknikplatz ist, den er bis jetzt gefunden hätte. Es sind genügend Gebäude vorhanden, welche Tausende „beherbergen" und vor Unwetter schützen können. Im Park befindet sich ein Restaurant, wo warme und kalte Speisen verabreicht werden, und „last but not least", mit Bezug auf Getränke können selbst die größten Ansprüche befriedigt werden. Ein besonders empfehlenswerther Ausflug kann vom Park aus per Straßenbahn nach Lockport unternommen werden, um die staunenerregenden Schleusen des großen Schwemmkanals zu besichtigen. Da mit diesem Ausfluge auch das Schülerfest mit Preisvertheilung der Kinderklassen des Sozialen Turnvereins verbunden ist, so sind die Eltern ersucht, mit ihren Kindern pünktlich am Platze zu sein.

Der Bayrisch-Amerikanische Frauen-Verein der Südseite hält am Sonntag, den 13. Juli in Gartners Park, 123. Str. und Michigan Ave., sein viertes großes Piknik und Sommernachtsfest ab. Noch immer waren die Feste unserer bayrischen Frauen durch zahlreichen Besuch, sowie durch Ergötzlichkeit und Gemüthlichkeit ausgezeichnet, und das wird ganz gewiß auch bei dem bevorstehenden Sommernachtsfeste der Fall sein. Der Festplatz ist groß und gut eingerichtet mit Kegelbahn, Schießbuden, Verkaufsbuden, Schaukeln u. s. w. Das Anordnungs-Komite, bestehend aus: Präs. Maria Gutzeit, Vorsitzerin Kathi Wachter, Sekretärin; Barbara Pakieser, Schatzmeisterin; Josephine Meier, Henriette Lorenz und Kuni Schelter, Beisitzende, hat bereits alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Besuchern alle erdenklichen geistigen und körperlichen Genüsse zu bieten. Es kommen auch werthvolle Preise für Damen und Herren an der Kegelbahn zur Vertheilung. Auch ist aufs Beste gesorgt für eine gute bayrische Küche. Zum Park nehme man die Cottage Grove Ave.-Car und dann West Pullman, oder die Hochbahn bis South Park Ave. und 63. Str., dann West Pullman mit Transfer bis zum Grove.

Alle Freunde des Hamburger Klub dürfte es erfreuen zu hören, daß das diesjährige Piknik am 13. Juli in Olsens Grove, Milwaukee und 42. Ave., stattfindet. Das Vergnügungskomite, welches sich wieder aus den bekannten und bewährten Mitgliedern zusammensetzt, hat riesige Anstalten getroffen, um Allen einige recht vergnügte fidele Stunden zu bereiten. Besonders für die lieben Kleinen, welche ihre Künste im Wettlaufen, Topfschlagen usw. zeigen sollen, kommen allerliebste Geschenke zur Vertheilung. Also, auf zum Piknik der Hamburger am 13. Juli!

Der Deutsche Fleischergesellen-Unterstützungsverein ladet das Publikum zur Theilnahme an seinem Ausfluge nach dem Northwestern-Park am Sonntag, 13. Juli, ein. Dortselbst soll im Schatten der Bäume ein gemüthliches Piknik abgehalten werden. Die Rundfahrt kostet 50 Cents, für Kinder zwischen 6 und 12 Jahren 25 Cents. Um 8:30 und 11 Uhr Vor- und 1:30 Nachmittags werden Sonderzüge vom Northwestern-Bahnhofe nach dem Festplatze abfahren. Dieselben halten auf der Hin- und auf der Herfahrt an Clybourn Junction, in Maplewood und Avondale. Der Festausschuß hat sich alle Mühe gegeben, um das Fest zu einem schönen Erfolge zu gestalten, und seine Einladung zur Theilnahme verdient daher auch gebührende Berücksichtigung.

Brand's Liedertafel hat ihr Sänger-Piknik, welches am 29. Juni in Brands Park, 1922—1924 Elston Ave. stattfinden sollte, wegen des schlechten Wetters aber nicht abgehalten werden konnte, bis zum Sonntag, den 13. Juli, verschoben. Es wird alsdann am selben Platze, wie ursprünglich bestimmt, stattfinden.

„Endracht makt Macht", dürfte mit Fug und Recht das Motto der Ordner des Plattdeutschen Volksfestes im Nord Chicagoer Schützenpark am Sonntag und Montag, 20. und 21. Juli, sein. Die beiden Festtage sollen sozusagen Empfangstage für die im großen Verband vertretenen Vereine werden und so recht die Ursache der den Plattdeutschn Gilden innewohnenden Macht: den starken Zusammenhang der zahlreichen Vereine, die ihn bilden, kennzeichnen. Man darf es ehrlich eingestehen, so was bringen nur die Plattdeutschen zu Stande, kraft des in ihnen lebenden und gepflegten Solidaritätsgefühls. Seit einiger Zeit schon sind sämmtliche plattdeutschen Gilden von Chicago und Umgegend mit den Vorarbeiten zu diesem großartigen Volksfeste beschäftigt, welches alle früheren derartigen Veranstaltungen in jeder Beziehung übertreffen soll. Ausgezeichnet vorbereitete Bühnenaufführungen aus den Werken verschiedener plattdeutscher Dichtr, desgl. lebende Bilder, Ringreiten, Massen-Uebungen der Zöglinge des Turn-Bezirks Chicago, Preis-Kegeln, Kasperle-Theater, sowie ein gediegenes Konzert sind vorläufig als Programmnummern aufgenommen. Auch soll ein echter plattdeutscher Jahrmarkt den Besuchern vor Augen geführt werden, auf dem Jung und Alt von einer Belustigung in die andere taumelt. Endlich soll ferner der amerikanisirte Gaumen durch „echte plattdütsche Grüttwust mit n' lütt'n Koem un Beer" an die alte Heimath erinnert werden. Kurz, die Plattdeutschen gehen mit dem festen Vorsatze zu Werke, dieses Volksfest zum Glanzpunkte der Sommervergnügungen zu gestalten.

Am Sonntag, 27. Juli, wird der beliebte Senefelder Liederkranz einen Ausflug nach dem prächtig gelegenen Columbia-Park veranstalten. Es ist dies an und für sich ein herrlicher Platz, und da er in der Nähe des Schwemmkanals liegt, bietet er den Besuchern Gelegenheit zur Besichtigung des letzteren. Die Leistungen der „Senefelder" sind dem Chicagoer Deutschthum bestens bekannt, weshalb man den jeweiligen Festen des tüchtigen Vereins mit Erwartung entgegensieht, und das Publikum ist noch nie enttäuscht worden. Dieser strebsame und wachsende Verein, der eine Sängerliste von 98 fleißigen Mitgliedern unter der fähigen Leitung des Herrn F. A. Kern aufzuweisen hat, läßt sich eben nicht so leicht übertreffen. Die Sonderzüge der Senefelder werden um 10 Uhr Morgens vom Bahnhofe an der Dearborn und Polk Str. (Santa Fe-Bahn) abfahren. Eine besondere Aufmunterung zur Betheiligung an diesem Feste ist wohl kaum von Nöthen.

Ein großes Piknik und Sommernachtsfest kündigen die Vereinigten Logen der Nordseite, G. U. F. of Ill., für Sonntag, 27. Juli, in Hoerdts Grove, an. Das Fest beginnt am Nachmittag um 2 Uhr. Jungs Kapelle wird eine Menge schöner Stücke blasen und zwischendurch werden auch verschiedene „geschmettert". Ein Preiskegeln wird während der Nachmittagsstunden zwischen Damen und Herren veranstaltet werden, auch anderweitig wird für die Unterhaltung, sowie für die Bewirthung der Festgenossen bestens gesorgt sein. Die Festordner sind: J. N. Thurn, Präsident; Louis Matern, Schatzmeister; Emma Stamm, Sekretärin; Jakobine Klug, Auguste Sachwitz, Sebastian Fischer, Chr. Nürbar und Charles Hoppe.

Das am 29. Juni verregnete Piknik und Schülerfest der Chicago Turngemeinde findet nunmehr am Sonntag, den 13. Juli, im Louisenhain (Altenheim) statt. Man erreicht den Festplatz schnell und bequem mit der Lake Str.-Hochbahn (Umsteigen an Lombard Str.) oder mit der Madison Str.-Kabelbahn. Einfacher Fahrpreis von der Stadt. Auf dem reichhaltigen Unterhaltungsprogramm stehen Gesangsvorträge des Turner-Männerchors, Konzert- und Tanzmusik des Keltlar'schen Orchesters, Preisturnen, Preiskegeln, Preisschießen und allerlei Belustigungsspiele für Jung und Alt. Auch ist für Speise und Trank in vortrefflicher Weise Sorge getragen. Die Turnschüler verlassen die Turnhalle am 9:15 Vormittags, um unter Aufsicht des Turnraths zum Festplatz befördert zu werden. Die Mitglieder der Turngemeinde nebst Familien und Freunden sollten sich zu dem Feste recht zahlreich einfinden.

— Schon 'was Altes. — Wittwer (seine ziemlich alte und häßliche Auserwählte seinen Kindern vorstellend): Nun kommt, Kinder und gebt der Dame einen Kuß. Es ist die neue Mama. — Der kleine Karl: Ach, Papa, die ist doch gar nicht mehr neu.

Großes Schulfest.

Am Dienstag, den 8. Juli, feiern die Werk- und Sonntagsschulen der Evangelischen St. Peters Gemeinde, Ecke Chicago Ave. und Noble Straße (Pastor G. Lambrecht), im schönen, schattigen Bonar Brae Park, in der Nähe des Vorstädtchens Des-Plaines, ihr jährliches, großes Schulfest. Nahezu zweitausend Schüler, sowie auch deren Lehrer und Lehrerinnen freuen sich des bevorstehenden Auszuges in's Grüne, und sehen mit Spannung dem schönen Feste entgegen, und da die Schulfeste dieser alten und wohlbekannten Gemeinde seit langen Jahren eine große Anziehungskraft haben, so steht ohne Zweifel auch wohl dem diesjährigen Feste ein große Betheiligung bevor.

Das Komite, bestehend aus den Herren H. F. Friedrichs, Frk. Teuber, H. F. Giesecke, Louis Koepke und C. W. Bruhn, in dessen bewährten Händen alle Festarrangements liegen, hat Fürsorge getroffen, daß die Festtheilnehmer in drei Sonderzügen der Northwestern-Bahn zum schönen Park hinaus befördert werden. Der erste der Züge verläßt Clybourn-Junction (Clybourn Pl. und N. Ashland Ave.) morgens 8 Uhr 45 Minuten und ist bestimmt für die Beförderung des großen Publikums. Der zweite Zug, welcher die Kinder befördert, verläßt Clybourn Junction um 9 Uhr und der dritte, mit einem Theile der Kinder und anderen Festgästen, 9 Uhr 15 Minuten. Die Rundfahrt incl. Eintritt zum Park kostet 50 Cents.

Da der Auszug von der Kirche mit wehenden Fahnen und bei klingendem Spiele für die Kinder unbestritten eine der schönsten Nummern im Festprogramme bildet, so sind die Eltern freundlichst ersucht, ihren Kindern dieses Vergnügen zu gönnen, und sie am Marsche theilnehmen zu lassen, besonders da durch die Begleitung der Lehrer und Lehrerinnen hinlänglich für die Sicherheit der Kinder gesorgt sein wird.

Tickets sind am Einsteigeplatz zu haben. Solchen, welche erst am Nachmittage hinaus fahren können, steht der reguläre Mittagszug, welcher an Wells und Kinzie Straße um 1 Uhr 30 Minuten und an Clybourn Junction um 1 Uhr 37 Minuten abgeht, zur Verfügung.

Sommerfest der evangel. Zions-Gemeinde.

Zu den Gemeinden, die in diesen Tagen ihr Sommerfest feiern, gehört auch die Evangelische Zions-Gemeinde, Ecke Union und 14. Straße, (Pastor P. Foerster). Am Samstag, den 12. Juli, tritt beim Schulhause die Jugend der Gemeinde morgens an, um mit Sang und Klang zur Eisenbahn zu marschiren. Von dem Depot an der 16. und Halsted Straße verläßt der Spezial-Zug die Stadt Punkt 9 Uhr, um nach dem schattigen Louisenhain beim Altenheim zu fahren. Der Zug hält an Blue Island Ave., an Ashland Ave. und an Francisco Ave. Auch mit den Straßenbahnwagen der 12. Straße und der Madison Straße können die Gäste den bekannten Platz bequem erreichen. Für Erquickung und Unterhaltung ist bestens gesorgt, und unser Frauenverein, der ja im „Quilten" groß ist, wird zeigen, daß er sich auch in der Kochkunst sehen lassen kann. Den Stoff für eine gute Tasse Kaffee liefert Herr Heinrich Ohr von der Canalport Avenue.

Auch bei uns nimmt am Montag, den 7. Juli, die deutsche Sommerschule ihren Anfang, die der Pastor dieses Jahr selbst leiten wird.

Schulfest der St. Jakobi-Gemeinde

Die deutsche evangelisch-lutherische St. Jakobi-Gemeinde wird am Donnerstag, den 10. Juli 1902, im St. Paul Park ihr Schulfest abhalten.

Alle Schulfreunde und Angehörige der Gemeinde sind herzlich eingeladen, diesem ersten Schulfeste, welches von der Gemeinde außerhalb der Stadt gefeiert wird, beizuwohnen. St. Paul Park ist einer der schönsten Parks in der Umgebung von Chicago, mit prächtigen Bäumen und Rasen ausgestattet. Es sind weder Kosten noch Arbeit gescheut, um einem Jeden einen vergnügten Tag zu bereiten. Für Wettrennen, Schauturnen, sowie für musikalische Unterhaltung ist Sorge getragen worden. Tickets kosten für die Rundfahrt 50 Cents, Kinder 25 Cents. Abfahrt mit Chicago, Milwaukee und St. Paul-Bahn, Clybourn Ave. und Clybourn Place, 9 Uhr Morgens. Solche, die den 1 Uhr-Zug vom Union-Bahnhof benutzen wollen, erhalten Tickets am Depot.

Achtung, Delegaten der Vereinigten Männerchöre.

Auf vielseitiges Verlangen findet Montag, den 7. Juli, keine Delegatensitzung statt. Die Herren sind dringend ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß die Abrechnung für das Sommerfest Montag, den 14. Juli, veranlaßt werden kann.

Der Sekretär, Herr Aug. Lueders, wird, wie üblich, die Herren Delegaten über den diesbezüglichen Beschluß schriftlich benachrichtigen.

Mit Sängergruß

Franz Amberg, Präs.

* Während des Badens im Calumet-Flusse, in der Nähe der 96. Str., wurde gestern der 17jährige George Gilford, Nr. 8712 Mackinaw Ave., von Krämpfen befallen. Er ertrank, ehe ihm seine Genossen Beistand leisten konnten. Seine Leiche wurde geborgen, und nach der Wohnung seiner Eltern geschafft.

(Für die „Sonntagpost.")

Lehrerbund und Lehrertag.

Rückblick auf Gründung und Geschichte des Lehrerbundes. — Frühere Lehrertage. — Die Gründung des deutsch-amerikanischen Lehrerseminars und der Tag in Detroit. — Zu viele Vorträge, zu wenig Meinungsaustausch.

Von M. Schmidhofer.

Es war in den Tagen von Weißenburg und Spichern, als sich eine Schaar von Hundert und einigen Männern und Frauen — Lehrkräfte und Schulräthe — in Louisville, Ky., zur Gründung eines Vereins von Erziehern zusammenfand. Schon lange hatten deutsche Lehrer und Lehrerinnen, in den verschiedenen Theilen des weiten Landes thätig, einen kollegialischen Zusammenschluß herbeigesehnt: das Ergebniß war der „Nationale deutsch-amerikanische Lehrerbund." Das Gelingen des Werkes wurde auch von Nichtfachleuten im Allgemeinen mit Freuden begrüßt, und für die deutsch-amerikanische, wie nicht minder für die anglo-amerikanische Schule der neuen Schöpfung ein hoher, segensreicher Einfluß vorausgesagt.

Als Zweck des Vereins nannte die Verfassung des Bundes: a) die Erziehung wahrhaft freier amerikanischer Staatsbürger; b) Propaganda für naturgemäße Erziehung in Schule und Haus; c) die Pflege der deutschen Sprache und Literatur neben der englischen, und d) die Wahrung der geistigen und materiellen Interessen der deutschen Lehrer in den Ver. Staaten. Um in dieser Richtung wirksam arbeiten zu können, wurde bestimmt, im Juli oder August jeden Jahres eine allgemeine Zusammenkunft, den Lehrertag, abwechselnd hier und dort abzuhalten. Von Bedeutung war weiter die Herausgabe einer den erzieherischen Fragen und Erörterungen gewidmeten Monatsschrift.

Leider hat der Nationale deutsch-amerikanische Lehrerbund zu keiner Zeit die feste Gestaltung, den innigen, engeren Zusammenhang gewonnen, wie es wünschenswerth gewesen wäre. Das lag in der Einrichtung, welche nicht streng genug für das Verbleiben im Bunde sorgt, sondern es zuläßt, daß die beim Lehrertag Anwesenden die Mitgliedschaft erwerben, dann dieselbe verfallen lassen, um vielleicht nach Jahren abermals zurückzukehren. Mehrfache Versuche, hierin Wandel zu schaffen, haben sich auf die Dauer als noch nicht erfolgreich gezeigt.

Bisher haben 32 Lehrertage stattgefunden, und zwar vertheilen sich dieselben wie folgt: 1870, Louisville, Ky.; '71, Cincinnati, O.; '72, Hoboken, N. J.; '73, St. Louis, Mo.; '74, Detroit, Mich.; '75, Toledo, O.; '76, Cleveland, O.; '77, Milwaukee, Wis.; '78, New York, N. Y.; '79, Cincinnati, O.; '80, Newark, N. J.; '81, Davenport, Ja.; '82, Buffalo, N. Y.; '83, Chicago, Jll.; '84, Cleveland, O.; '85, St. Louis, Mo.; '86, Cincinnati, O.; '87, Milwaukee, Wis.; '89, Chicago, Jll.; '90, Cleveland, O.; '91, Cincinnati, O.; '92, Milwaukee, Wis.; '93, Chicago, Jll.; '94, Newark, N. J.; '95, Louisville, Ky.; '96, Buffalo, N. Y.; '97, Milwaukee, Wis.; '98, Cincinnati, O.; '99, Cleveland, O.; 1900, Philadelphia, Pa.; 1901, Indianapolis, Ind., und dieses Jahr, Detroit, Mich.

Die Betheiligung an den Jahresversammlungen ist beträchtlichen Schwankungen unterworfen gewesen. Der schwächste Besuch war, wenn man von Chicago, welches durch die Weltausstellung im Jahre 1893 beeinflußt war, wenig Zugkraft als Lehrerversammlungsort ausübte, absehen will, im Jahre 1881 beim 12. Lehrertage zu Davenport, Ja.; am besten besucht war die Tagung des Jahres 1883 in Chicago.

Des Oefteren hat der Lehrerbund Schritte gethan, um eine engere Verbindung mit anglo-amerikanischen Lehrern anzubahnen. Bei seiner Gründung war der eine oder andere anglo-amerikanische Schulmann, der deutschen Sprache mächtig, zugegen; gelegentlich ist englisch-sprechenden Rednern zu Vorträgen und Besprechungen Gelegenheit gegeben worden. Wirksamer muß aber die Veröffentlichung seitens des Bundes zahlreicher, wichtiger Reden und Vorträge in englischer Sprache und die ausgedehnte Verbreitung derselben genannt werden. Zu verschiedenen Malen wurden in Verbindung mit dem Lehrertage mehr oder minder gut beschickte Ausstellungen von Lehr- und Lernmitteln arrangirt, beispielsweise in Cincinnati, New York und Chicago.

Früh schon begann die Agitation zugunsten eines Lehrerseminars. Der 5. Lehrertag zu Detroit, 1874, beschloß, einen Aufruf zur Gründung einer nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerbildungs-Anstalt zu erlassen. Seminarvereine wurden nun gegründet, Privatpersonen und Gesellschaften sagten ihre Unterstützung zu, und in drei Jahren schon konnte bestimmt werden, das Nationale deutsch-amerikanische Lehrerseminar am 1. September 1878 zu eröffnen. Auf dieses Unternehmen, das einzige, wirklich nationale deutsche Werk in Amerika, kann der Lehrerbund mit gerechtem Stolz hinweisen. Obwohl auch an demselben zu rütteln versucht wurde, steht es heute völlig gesichert da, besonders seitdem hochherzige Gönner ihm einen wahren Musterbau als Wohnstätte verschafft haben. Reifezeugnisse sind bis jetzt nahezu an 200 Personen ausgetheilt worden, von denen die meisten jetzt im Schulamte thätig und in der Mehrzahl würdige Vertreter der Zwecke des Lehrerbundes und Seminars sind.

Auch des Besitzes eines Bundesorgans, „Die pädagogischen Monatshefte", redigirt vom Seminarlehrer Max Griebsch und herausgegeben von der Herold Co. in Milwaukee, erfreut sich der Lehrerbund, und es steht dasselbe in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit.

Ueber die Verhandlungen des diesjährigen Lehrertages, der vom 30. Juni bis 3. Juli in Detroit abgehalten wurde, hat die „Abendpost" genaue Spezialberichte, manche Vorträge sogar im Wortlaut gebracht. Es erübrigt deshalb nur noch, einiges vielleicht Unwesentliche nachzutragen.

Detroit hat in seinen Schulen den deutschen Unterricht nicht auf dem Stundenplan. Es ist dem Lehrerbund stets von Wichtigkeit gewesen, in solchen Städten den Anstoß zur Einführung des zweisprachigen Unterrichts zu geben, und ist er in vielen Fällen schon in dieser Hinsicht erfolgreich gewesen. Aus diesem Grunde wurde die Tagung nach der „City of the Straits" verlegt. Trotzdem wir nun wußten, daß in einer Stadt, wo keine deutschen Lehrer sind, für uns nicht viel zu erwarten war, so wurden wir doch noch enttäuscht. Ich erinnere mich keines Lehrertages, wo man die Theilnehmer so unbeachtet ließ, wie in Detroit. Freilich ist es wahr, wir sind verwöhnt worden. Cincinnati, Milwaukee, Chicago u. v. a. waren geradezu verschwenderisch mit Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft und haben manchmal des Guten zu viel gethan, aber so beinahe ganz ohne Aufmerksamkeit ist's noch nirgends abgegangen, wie in Detroit. Dazu kam die Kälte und der fortwährende Regen, die geeignet waren, auch den lebensfrohesten Menschen herabzustimmen.

Die Vorträge waren zahlreich und im großen Ganzen interessant und gut. Ich glaube aber, man bot des Guten zu viel. Es sollte keineswegs von den Mitgliedern verlangt werden, nur Zuhörer zu sein; das Interesse und der wahre Nutzen von solchen Versammlungen liegen unstreitig in der Debatte. Vorträge kann man zu Hause viel bequemer und gemüthlicher lesen, wozu so weite Reisen machen, wenn nicht ein gründlicher und allgemeiner Meinungsaustausch stattfindet? Lieber einen Vortrag per Sitzung und eine frisch-fröhliche Debatte — wenn auch die Geister aufeinander platzen! — als drei oder gar vier ohne sie zu besprechen.

Trotz alledem blicken die Theilnehmer am Detroiter Lehrertag mit Vergnügen auf ihn zurück. Man hat neue Anregung bekommen, neue Freundschaft gegründet, alte erneuert, man hat andere Menschen und eine herrliche Gegend gesehen und das Bewußtsein mit heimgenommen, daß man in dem schweren Erzieherberuf nicht vereinzelt dasteht. Es war zu bedauern, daß die Delegation aus Chicago gar so klein war. Freilich, wenn man bedenkt, in welch bedrängter Lage die meisten unserer deutschen Lehrkräfte der bevorstehenden Prüfung wegen sich befinden, so kann das für viele eine Entschuldigung sein; aber wir haben eine ganze Anzahl solcher, die die Prüfung nicht abzulegen brauchen — wo waren denn die? Wenn von Cleveland aus wenig über hundert deutschen Lehrern über achtzig erscheinen, so sollten von Chicago aus 260 auch mehr als ein Dutzend theilnehmen, und zwar aus ureigenstem Interesse. Wer sich der Einsamkeit ergiebt, der ist gar bald allein! Und gerade in unserer Zeit der schweren Kämpfe für die Erhaltung dessen, was wir haben, thut einiges Zusammenwirken doppelt noth.

Wer weiß, ob in unserer Stadt alles so gekommen wäre, wie es gekommen ist, wenn der Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund statt 300 — 3000 Mitglieder zählte, die Alle für Einen, und Einer für Alle eingetreten wären?

Alt-Ansiedlerfest.

Am nächsten Donnerstag wird in Oswalds Garten, Ecke 52. und Halsted-Straße, das 14. deutsche katholische Alt-Ansiedlerfest der deutschen katholischen St. Paulus-Gemeinde, Pfarrer G. D. Heldmann, abgehalten werden. Der Eintritt kostet nur 25 Cents die Person, Kinder sind frei. Die dreizehn vorangegangenen derartigen Feste der St. Paulus-Gemeinde stehen bei den Tausenden von Theilnehmern in noch gar angenehmer Erinnerung, denn wenn je ein Fest in echt deutscher, gemüthlicher Weise begangen wurde, so waren es die Alt-Ansiedler-Feste dieser Gemeinde und ihres vortrefflichen Seelsorgers, des Herrn Pfarrer Heldmann. Für dieses Fest sind die Vorbereitungen schon seit Wochen im Gange und dieselben lassen auf einen glänzenden Erfolg schließen. Harmlose Lustbarkeiten aller Art stehen auf dem Programm, natürlich fehlt auch nicht das beliebte Preiskegeln zwischen Herren und Damen. Außerdem sind sechs Preise, aus goldenen Denkmünzen bestehend, unter folgenden Bedingungen ausgesetzt: 1. für den ältesten deutschen katholischen Ansiedler in Chicago; 2. die älteste deutsche katholische Ansiedlerin in Chicago; 3. diejenige Familie der St. Paulus-Gemeinde, welche am längsten am 22. Pl., Ambrosestraße, gewohnt hat; 4., 5. und 6. den ältesten deutschen katholischen Wirth, der am längsten in diesem Geschäfte thätig war, auf der Nordseite, Südseite und Westseite. Niemand ist jedoch zu mehr als einem Preise berechtigt, ferner müssen Preisbewerber auf dem Festplatze anwesend sein.

Goldene Hochzeit.

Am gestrigen Tage war ein halbes Jahrhundert verflossen, seit der damals 22 Jahre alte Ferdinand Link und die um drei Jahre jüngere Mary Loux sich hier in die Fesseln der Ehe schmieden ließen, welche sie seither in Friede und Eintracht, in Freud' und Leid getreulich mit einander getragen. Herr Link ist heute ein bekannter Wagenfabrikant und einer der ältesten deutschen Ansiedler von Cook County; auch seine Gattin erhielt auf dem Piknik der alten Ansiedler schon einmal das Ehrenzeichen als älteste der an der Veranstaltung theilnehmenden katholischen alten Ansiedlerinnen zuerkannt. Die Feier der goldenen Hochzeit wird drei Tage dauern und mit einem Hochamt in der katholischen Kirche von Blue Island schließen. Heute wird das Jubelpaar dem Grabgewölbe auf dem St. Bonifazius-Friedhofe, in welchem es Seite an Seite den ewigen Schlaf zu thun gedenkt, gemeinsam einen Besuch abstatten. Herr Link ließ das Gewölbe vor Kurzem aus weißem Marmor aufführen. Die Jubilare wohnen 76 Walton Place.

Piknik der St. Peters-Gemeinde.

Morgen, Montag, wird die St. Peters-Gemeinde in Oswalds Grove ihr Piknik abhalten. Nun, der Festausschuß hat für Alles gesorgt, und was ein Piknik der St. Peters-Gemeinde für ein gemüthliches Fest ist, weiß Jeder, der schon einem solchen beigewohnt hat. Auch das morgige wird von der Regel keine Ausnahme machen und ein Besuch dürfte sich daher wohl empfehlen lassen.

— Zurückgegeben. — A.: Sind Sie aber hohlwangig. — B.: Na, das ist noch besser, als wenn man einen so hohlen Kopf hat, wie Sie.

Vereins-Nachrichten.

In der halbjährlichen General-Versammlung der Schiller Liedertafel wurden folgende Beamte, und zwar alle einstimmig, wiedergewählt: Präsident, Wm. Druett; Vize-Präsident, Herm. Hutt; Schriftführer, Herm. Knoke, 1547 N. Washtenaw Ave.; Finanzsekretär, John Mueller; Schatzmeister, C. F. Lange; Archivar, Gust. Zahber; Vize-Archivar, Aug. Kirst; Fahnenträger, Wm. Peters und Herm. Bahman; Bummelmajor, Jacob Dexheimer; Vertreter bei den Ver. Männer-Chören, Henry Kaeding, C. F. Lange. Der allgemein beliebte Prof. A. Kern wurde als Dirigent wiedergewählt. Dem ausscheidenden Präsidenten, Sangesbruder H. Weber, wurde eine gesangliche Huldigung dargebracht. Aus den Berichten der Beamten ging hervor, daß sich die Schiller Liedertafel in gesanglicher, finanzieller und gesellschaftlicher Beziehung jedem Verein der Stadt Chicago gleichstellen kann.

Der Frauen-Verein Lasalle hielt in seiner halbjährlichen General-Versammlung die Beamtenwahl ab, deren Ergebniß folgendes ist: Ex-Präs., Augusta Kreves; Präs., Charlotte Krogmann; Vize-Präs., Marie Brandau; prot. Sekr., Dora Wied, 167 Augusta Straße; Finanz-Sekr., Magdalene Fricke; Schatzm., Bertha Vogel; Führerin, Ida Dumtow; Wache, Franziska Wittwer; Trustees — Minna Mauritz, Dorothea Ziems und Johanna Jacobs. Die Beamten wurden am 1. Juli in ihre neuen Aemter eingesetzt, worauf nach der Versammlung ein gemüthliches Kaffeekränzchen folgte.

Die Beamtenwahl des Wilden Männerchors von Chicago hat in dessen letzter Sitzung stattgefunden. Erwählt wurden: Präsident, Peter Butzen; Vize-Präsident, Theodor Burbach; prot. Sekretär, Max von Hertzberg; Finanz-Sekretär, F. Wallerius; Schatzmeister, A. Dietzer; Bummelschatzmeister, F. Gedamer; Fahnenträger, A. Grönwald; Quartiermeister, W. Merfeldt; Vereinsdoktor, Dr. A. Bauer; Zahmer Dirigent und Archivar, Kapitän C. Cremer; Wilder Dirigent G. Pfaff; Vereins-Dirigent, Jacob Leo. Jung; Zeremonienmeister, Nic Weber; Verwaltungsrath und Stimmführer: Fr. Weiß, 1. Tenor; A. Grönwald, 2. Tenor; J. Brinkmann, 1. Baß; Peter Borscheidt, 2. Baß. Ehrenmitglied, Kongreßabgeordneter Boutell. Die Gesangsstunden finden jeden Mittwoch Abend 8 Uhr im Lokal zum Waldfrieden, 27—29 Eugenie Str., bei Kapitän C. Cremer statt. Alles Nähere besagen die Statuten. Mitgliederzahl, 57 Aktive.

Der Teutonia-Turnverein erwählte in seiner letzten Versammlung nachstehende Beamte: John Klein, 1. Sprecher; Frank Heitmann, 2. Sprecher: Ernst Karthe, 1. Turnwart; Fred. Bisofsky, 2. Turnwart; Wm. Klatte, prot. Sekretär; C. Markmüller, korr. Sekretär; A. Brand, Finanz-Sekretär; L. Vogelfänger, Schatzmeister; H. Kluge, 1. Zeugwart, F. Ludwig, 2. Zeugwart; P. Kid, Bibliothekar; R. Doekker, Fahnenwart.

— Erklärt. — Erster Freund: Was, euer Gesangvereinsdirigent ist Rechnungsrath? Wie paßt denn das zusammen? — Zweiter: Sehr natürlich. Ist doch die Musik die Kunst, die auf Zahlen beruht. Hängt doch die Höhe der Töne von der Schwingungszahl ab, ebenso gehören Rhythmus und Takt in das Gebiet der Bruchrechnung.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.
CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

The circulation of the "Sonntagpost" is steadily increasing, exceeds the combined circulation of all the other German Sunday papers of Chicago and is, at least, twice as large as the circulation of its nearest competitor.

Die Auflage der „Sonntagpost" nimmt stetig zu, übertrifft die Auflage aller anderen deutschen Sonntagsblätter Chicagos zusammen genommen und ist mindestens doppelt so groß, wie die jeder anderen hiesigen deutschen Sonntagszeitung.

„Erhabenheit."

Die „Schädellehre" ist wohl etwas aus der Mode gekommen, aber sie hat doch immer noch ihre Anhänger, und es gibt noch sehr viele Leute, die auf die Zuverläßlichkeit des Charakterbildes, das sich aus den Unebenheiten des Schädels herauslesen läßt, schwören, wie auf ihre Bibel. Die Phrenologie ist eben eine sehr interessante Spielerei, wenn sie nicht, wie ihre Jünger behaupten, wirklich eine Wissenschaft ist, und man mag sagen, was man will: mitunter stimmt das, was die Phrenologen aus den Erhöhungen und Vertiefungen der Schädeldecke herauslesen, in ganz überraschender Weise mit dem überein, was die Erfahrung uns von den Eigenschaften der betreffenden Männer erzählt.

So bringt das „Fachblatt" „Phrenological Journal" in seiner jüngsten Nummer ein Porträt unseres berühmten Herrn J. Pierpont Morgan, und dazu sagt es: „Die Erhabenheit (sublimity) ist in Herrn Morgans Kopf sehr stark ausgeprägt, wie das bei allen großen Finanzleuten der Fall ist, die ihre Hand nach der Kontrolle gewaltiger Korporationen ausstrecken. Man wird bemerkt haben, daß Alles, was Herr Morgan thut, einen großen Zug hat. Festigkeit, Selbstschätzung, Angriffslust — sie tragen Alle dazu bei, aber die Erhabenheit bringt den Ball in's Rollen; sie ist es, die den Ton angibt im Geschäftsleben und die finanzielle Arbeit der großen Unternehmungen besorgt."

Um das recht verstehen und würdigen zu können, muß man sich klar machen, was unter „Erhabenheit" zu verstehen ist. Das Organ der Erhabenheit liegt nach den Phrenologen halbwegs zwischen dem des Diebssinns und dem der Hoffnung, und wird von dem des Idealismus und dem der Vorsicht flankirt. Es ist natürlich bei den verschiedenen Menschen ganz verschieden entwickelt, bei Herrn Morgan eben sehr stark. Es wächst und erstarkt, wie jeder andere Muskel des menschlichen Körpers, wenn es in Thätigkeit erhalten wird; und verkümmert, wo es vernachläßigt wird. Man kann sagen, der Erfolg läßt es üppig gedeihen, der Mißerfolg läßt es zusammenschrumpfen. Herr Morgan hat dieses Organ fleißig in Thätigkeit gehalten, und er hat damit Erfolg gehabt, und die Folge ist, daß es bei ihm ganz außerordentlich entwickelt ist.

Es ist nicht so ganz leicht, zu erklären, was die „Erhabenheit" eigentlich ist; am besten wird sich das klar machen lassen durch Vergleiche und Beispiele, wie das das Chicagoer Blatt „Inter Ocean" dieser Tage that. Dieses Blatt machte darauf aufmerksam, daß die Phrenologen früher das Organ der „Erhabenheit" auch das Organ des „Selbstgefühls" zu nennen pflegten, und daß heute noch Leute der unehrerbietigen Sorte, die Alles mit ihren gewöhnlichen Augen ansehen und wirkliche Geistesgröße so ungern anerkennen, dafür den häßlichen Ausdruck „Unverschämtheit" setzen — oder richtiger „Unverfrorenheit," denn das kommt dem bezeichnenden englischen Wort „Cheek" wohl näher. Das ist so weit ganz richtig; das heißt, die drei Begriffe gehören zu einer Gattung, so wie das plumpe Nilpferd, der Hund oder Affe und der [illegible]andbegabte Mensch sämmtlich zur Gruppe der Säugethiere zu zählen sind. Aber wie zwischen Mensch, Hund und Nilpferd, so ist auch zwischen „Erhabenheit," „Selbstgefühl" und „Unverfrorenheit" ein gewaltiger Unterschied.

Zum Beispiel: Wenn an einem geschäftigen Morgen ein Mann in Hrn. Morgans Privatkontor stürzen und zu ihm sagen würde: „Freund John, ich brauche sofort fünfzigtausend Dollars; sei so gut und gib mir eine Anweisung darauf, ich werde Dir nach einem Weilchen Werthpapiere zur Sicherstellung zuschicken!" so wäre das Selbstgefühl.

Gesetzt den Fall, an einem solchen vielbeschäftigten Morgen käme ein Mann zu Herrn Morgan mit den Worten: „Herr Morgan, ich muß unbedingt noch vor zwölf Uhr fünfzigtausend Dollars haben. Ich kann Ihnen zwar gar keine Sicherheit geben, erwarte aber von Ihnen, daß Sie mir das Geld sofort vorschießen; wenn meine Spekulation glücklich ausschlägt, dann gebe ich Ihnen das Geld zurück." — Das wäre Unverfrorenheit, oder das englische „Cheek."

Wenn aber Herr Morgan eine Anzahl großer Geschäftsleute zu sich kommen läßt und zu diesen sagt: „Meine Herren, Ihre Fabriken u. s. w. haben alle zusammengenommen einen Werth von rund $100,000,000; ich habe die Absicht, sie alle miteinander zu verschmelzen und die „Kombination" mit $400,000,000 zu kapitalisiren. Für diese großartige Arbeit werde ich nur $100,000,000 oder gerade so viel wie Ihre Anlagen werth sind, beanspruchen." Das wäre nicht mehr nur selbstbewußt, oder unverfroren; das wäre ohne Zweifel „e r h a b e n". Da Herr Morgan Aehnliches des Oefteren gethan hat, muß man dem „Fachblatt" der Phrenologen Recht geben, wenn es ihm einen ganz besonders großen Erhabenheitshügel zuspricht.

Man wird den Unterschied zwischen „Unverfrorenheit", „Selbstgefühl" und „Erhabenheit" an Hand dieser Beispiele schnell kennen gelernt haben und es wird gut sein, sich denselben in's Gedächtniß einzuprägen, damit man nicht einmal Fehler macht, die unangenehme Mißverständnisse zur Folge haben könnten. Es wäre überhaupt sehr rathsam, wenn die Phrenologen diese Unterschiede offiziell anerkennen und sie auf ihren Schädelkarten verzeichnen wollten. Dann gäbe es für etwaige „Fehler" keine Entschuldigung mehr. Dann könnte man sich nicht mehr herausreden mit der faulen Entschuldigung, ich habe die feinen Unterschiede nicht gekannt, wenn man sich's einmal erlaubt hätte, Herrn Morgans Verfahren als „unverfroren" zu bezeichnen, oder wenn man ihn gar auf eine Stufe gestellt hätte mit einem gewöhnlichen Menschen, der nur ein ziemlich gut entwickeltes Organ des Selbstgefühls besitzt, dem das ungleich edlere der Erhabenheit aber völlig abgeht, oder bei dem das betreffende Organ noch lange nicht die Entwickelung genommen hat, die zur Erhabenheit nothwendig ist.

Ein Mensch, der nichts hat, als Selbstgefühl, mag bis zu gewissem Grade erfolgreich sein; besonders dann, wenn es bekannt wird, daß sein Selbstgefühl sich nur auf die Werthschätzung der eigenen Person stützt. Der Mann, der im Besitze einer guten Portion „Cheek", also Unverfrorenheit, ist, mag eine Zeit lang Alles vor sich hertreiben und sich zum „König" auf einem Gebiete aufschwingen können. Aber es gehört unbedingt die Erhabenheit dazu, und zwar die Erhabenheit in ihrer schönsten und vollkommensten Entwickelung, sich gleichzeitig zum Könige von einem halben Dutzend Industrieen aufschwingen zu können und dann sich immer neue Reiche anzugliedern, ohne Schwertschlag und Blutvergießen — und mit dem großen amerikanischen „Bluff" und Tinte und Feder und geduldigem Papier als Hilfswaffen.

Wenn man in Zukunft den phrenologischen Ausdruck „Erhabenheit" definiren will, wird man am besten thun, zu sagen „Morgansinn", da wird ein Jeder wissen, was gemeint ist, und eine Verwechselung mit dem der gewöhnlichen „Unverfrorenheit" oder „Cheek" wird nicht mehr vorkommen können.

Unpassende Lektüre.

Literarische Kreise von Chicago und Umgegend haben in der jüngsten Zeit recht viel Aufregung gehabt. Auf den Aufsehen erregenden Urtheilsspruch eines weisen Gerichtshofes in dem Streit um die Autorschaft des bekannten Theaterstückes „Cyrano de Bergerac" folgte ein Wahrspruch, welcher die Werke des berühmten Franzosen Balzac für „unpassend als Familienlektüre" erklärte und — nur wenig später — ein ähnliches Verdammungsurtheil gegen die Geschichten des englischen Novellenschreibers Ainsworth — und letzte Woche endlich kam aus Evanston die Meldung, daß die Vertrauensmänner der öffentlichen Bücherei des klassischen Städtchens gewisse Bücher als unpassend für die allgemeine Verbreitung erklärten und den Bibliothekar anwiesen, diese Bücher nur solchen Personen auszuhändigen, von denen man annehmen darf, daß sie die für die Lektüre solcher Werke nothwendige Lebenserfahrung und Lebensweisheit besitzen. Die betreffenden Bücher wurden namhaft gemacht; aber es wird nicht nöthig sein, sie hier zu nennen. Die Vorsteher der Evanstoner Bücherei sagen nicht geradezu, daß sie unsittlich seien, sondern nur, daß sie sich nicht für Jedermann als Lektüre eignen. Dazu wird weiter gemeldet, daß unter der Bürgerschaft Evanstons die Stellungnahme des Büchereivorstands volle Billigung finde, während man „in Universitätskreisen" über die „puritanische Engherzigkeit" lächle und spotte und abfällig urtheile.

Es wird auch außerhalb der Universitätskreise Leute geben, die es „lächerlich" finden und darüber in Zorn gerathen werden, daß man solcherart die guten Sitten des Publikums zu beschützen sucht, bezw. meint, die Lektüre der nur mit Vorsicht auszuleihenden Bücher könne den Lesern etwas schaden. Das werden dieselben Leute sein, die von der Kunst in erster Linie verlangen, daß sie w a h r sei, und in ihrer wirklichen oder angeblichen Wahrheitsliebe und Bewunderung so weit gehen, Alles auch für künstlerisch s c h ö n u n d v e r d i e n s t l i c h zu halten, was wahr ist oder doch wahr sein k ö n n t e. Es sind das dieselben Leute, die in gelinde Krämpfe gerathen, wenn sich einmal irgend Jemand erlaubt, gegen die allzu große Nacktheit der Kunst zu reden, und die solche ausgesucht häßlichen und abstoßenden Zeichnungen, wie beispielsweise diejenigen gewisser neuzeitlicher deutscher „Witzblätter", für schön, und die übelduftenden Erläuterungen dieser „Bilder" für geistreich halten und erklären, weil sie angeblich die Wahrheit und das Leben getreulich widerspiegeln. Der menschliche Leib ist ein herrliches Gebilde und es ist eine der Aufgaben der Kunst, ihn uns in seiner Vollendung vorzuführen. Das menschliche Seelenleben ist unendlich vielseitig und oft widerspruchsvoll und unerklärlich, und es ist des Künstlers, der sich die menschliche Seele zum Studium genommen hat und sie Andern zu zeigen sucht, wie sie in Wahrheit ist, Recht, ja Pflicht, auch die Schatten zu zeigen, wenn er ein getreues Bild geben will. Der Kunst sollen weder in der Malerei oder Bildhauerei, noch in der Literatur Schranken gezogen werden. Aber, es wird viel gesündigt im Namen der Kunst und sehr oft ist, was sich Kunst nennt, nichts anderes als Handwerk, das auf die Sinnlichkeit und den wollüstigen Kitzel spekulirt, der für viele Menschen im Wühlen im Schmutz und Anhören und Lesen schrecklicher und unnatürlicher Begebenheiten liegt. Die „Künstler" dieser Art und die Leute, deren „Geschmack" sie damit ganz besonders gut getroffen haben und die demzufolge ihr Lob in allen Tonarten singen, handeln, wenn über allzuviel „Nacktheit" und „Realistik" in der Kunst geklagt wird, nach dem bekannten Rezept schlauer Ehemänner, die bei ihrer verspäteten Heimkunft eine grimmige Miene aufstecken und über irgend eine Kleinigkeit in polterndes Zanken ausbrechen, um so dem verdienten „Schimpfen" ihrer Hausehre zu entgehen. Sowie angedeutet wird, daß auch hier die alte Mahnung, „Alles mit Maaßen", am Platze ist, legen sie los, über die Engherzigkeit und Heuchelei der Philister zu zetern. Macht man sie darauf aufmerksam, daß eine unkünstlerische „Nacktheit" und eine in ein schlechtpassendes Wahrheitsgewand gehüllte Zote dem, was man so „Volk" nennt, kaum als geistige Speise zuträglich ist und den Geschmack verdirbt, so sagen sie anzüglich, „dem Reinen ist Alles rein," und, „dem Schweine ist Alles Schwein", wobei sie bei dem „Schwein" deutlich genug mit dem Finger auf den bescheidenen Tadler weisen. Aus lauter Besorgniß, nur ja nicht für engherzig und kunstfeindlich gelten zu müssen, hat man es einer gewissen „Kunstrichtung" gestattet, eine Art Schreckensherrschaft auszuüben, so daß heutzutage schon etwas viel Muth dazu gehört, wenn eine Behörde ganz bescheiden darauf aufmerksam macht, daß allzuviel „Realistik" und Nacktheit doch nicht für Jedermann gut sei.

„Dem Reinen ist Alles rein"; das ist gewiß wahr. Es gibt viele Männer und Frauen, denen auch die Lektüre der „realistischsten" neuzeitlichen literarischen Schöpfungen nichts weiter schaden wird, als daß sie ihnen zeitweilige Uebelkeit verursacht; sie wird ihnen wahrscheinlich insofern noch gutthun, als sie sich zur Entschädigung ein vielleicht älteres Buch von der von den Realisten als „Milchsuppe" verschrieenen Art vornehmen und in dessen Lektüre reichlichen Ersatz finden für das Opfer, das sie der Mode oder dem schlechten Geschmack Anderer eben gebracht. Aber, es sind nicht Alle erfahren genug, zu wissen, daß das, aber noch lange nicht die Wahrheit geschildert ist, zwar wahr sein mag, aber noch lange nicht d i e Wahrheit ist. Es gibt auch weiße Mäuse und rothäugige Neger, aber, wenn ein Künstler den Auftrag erhielte, auf einem Bilde „eine Maus" anzubringen, so würde er ganz bestimmt keine weiße malen, und der Schüler, der im Examen nach der Farbe der Augen der Neger gefragt würde und darauf zur Antwort geben wollte, sie sei roth, würde daraufhin ganz bestimmt keine gute Zensur erhalten. Was die „Realisten" als Natur und damit Wahrheit hinstellen, ist nur zu oft Unnatur und damit unwahr.

Der Arzt sieht viele Verkrüppelungen und muß die Wahrheit über viele ekelhafte Krankheiten feststellen, um heilend wirken zu können. Es gibt auch Menschen, denen der Anblick von elenden Krüppeln eine Art Genuß ist und die sich an der ausführlichen Schilderung ekelhafter Krankheiten ergötzen. Aber das berechtigt den Arzt nicht, etwa einer Gesellschaft, zu der er geladen ist, solche Geschichten zur Unterhaltung aufzutischen, und man würde es für eine sehr faule Entschuldigung erklären, wenn er solches Beginnen rechtfertigen wollte mit der Betheuerung, daß, was er sagt, wahr ist. So mag der „Realist" durch das Interesse, das „seelische Probleme" für ihn haben, sich gezwungen fühlen, in dem tiefsten Schmutz der menschlichen Seele zu wühlen und all' das Abstoßende und Ekelhafte, das da in Manchem — oder, zugegeben, Vielem — verborgen liegt, an's Tageslicht zu zerren; und Werke, in denen er die Abgründe der menschlichen Seele zeigt, mögen Interesse und wirklichen Studienwerth besitzen für erfahrene, gereifte und gefestigte Leute, aber die Thatsache, daß es solchen Schmutz gibt, berechtigt ihn nicht, die Schilderung a l l e n Lesern vorzusetzen, bezw. zu verlangen, daß sie a l l e n Lesern stets zugänglich sei.

Der Entschluß des Aufsichtsrathes der Bibliothek von Evanston, gewisse Bücher der stark „realistischen" Art nur solchen Leuten zu verabfolgen, von denen sie wissen oder doch annehmen dürfen, daß sie dergleichen ohne Schaden vertragen können, ist zu billigen; denn die Hauptkunden der öffentlichen Büchereien sind junge Leute, die noch kein eigenes Urtheil haben. Die Verwaltung machte aber doch einen Fehler und zwar einen groben: Sie hätte jenen sehr vernünftigen Beschluß nicht bekannt geben, sondern ruhig und ohne Weiteres dementsprechend handeln sollen; denn es kann leider gar kein Zweifel darüber bestehen, daß sie durch ihre Bekanntmachung jenen Büchern, deren Lektüre sie einzuschränken wünscht, zu einem großen „Ruhm" verholfen hat. Es wäre interessant, zu erfahren, w i e stark die Nachfrage nach jenen „interessanten" Büchern seit jener Bekanntmachung angewachsen ist. Natürlich werden es vorläufig nur „gereifte" Leute sein, die nur „der Wissenschaft halber" die Bücher lesen wollen, aber auch die Jugend wird jetzt mehr denn je danach verlangen und sie wird leider wahrscheinlich Mittel und Wege finden, ihr Verlangen zu befriedigen. „Verbotene Frucht schmeckt am Besten".

— Origineller Anblick. — Sehen Sie nur das Mayersche Ehepaar, er hat eine roth gesoffene und sie eine blau gefrorene Nase.

„Ausstellung" gegen „Surplus".

Da der Kongreß sich in Rücksicht auf die nothleidenden Trusts nicht entschließen konnte, irgendwelche der dem Volke nicht unmittelbar zum Bewußtsein kommenden, dafür aber doppelt schröpfenden Zollsteuern abzuschaffen, wird das eben begonnene Rechnungsjahr, wie an dieser Stelle schon ausgeführt wurde, voraussichtlich wieder einen großen Ueberschuß ergeben, wenn es dem Kongreß nicht gelingt, denselben durch „liberale" Bewilligungen klein zu machen. Auf verschiedene Mittelchen zu diesem Zwecke wurde schon hingewiesen. Die Schiffssubsidienbill wird dazu helfen und der Kongreß hat schon mehrere andere kleine Scherze in Vorbereitung, die sich behufs Verringerung des „Surplus" als recht wirksam erweisen dürften. Man braucht also kaum Angst zu haben, daß der Ueberschuß allzugroß werden könnte und für die Beseitigung eines m ä ß i g großen Ueberschusses wird man in den späteren Jahren schon Sorge tragen. "Where there's a will, there's a way", und man kennt in Washington mancherlei Wege, von denen die Steuerzahler sogut wie gar nichts wissen.

Da ist zum Beispiel die „Ausstellung" als „Surplusvertilger". Wer hat d a v o n schon gehört?! Nicht Einer aus hundert, und doch ist diese Waffe gegen den „Surplus" gar nicht zu verachten. So ziemlich ohne Sang und Klang ist am letzten Tage der verflossenen Kongreßsitzung eine Bill angenommen worden, welche $500,000 auswirft zur Bezahlung einiger Schulden der Buffalo'er Ausstellung, und eine andere, welche $160,000 auswirft, einigen Gläubigern der bankerotten Ausstellung von Charleston zu ihrem Gelde zu verhelfen. Zur Begründung jener ersten Bill wurde gesagt, die Ermordung Herrn McKinleys habe der Ausstellung unberechenbaren Schaden zugefügt und sei daran Schuld, daß sie mit einem großen Fehlbetrag abschloß; es war aber schon lange vor jenem Unglück bekannt, daß gar nicht daran zu denken war, daß die Ausstellung sich bezahlen könne, und es ist viel wahrscheinlicher, daß die Ermordung des Präsidenten dem Unternehmen nützte, als daß sie ihm schadete, denn wir kennen ja unsre Pappenheimer und wissen, daß die Stätte einer grauenvollen That für sehr viele Menschen ganz besonders anziehend ist und viele Leute sich's ein tüchtig Stück Geld kosten lassen, auf den Fleck starren zu können, auf dem ein Mensch verblutete, während sie für einen schönen Anblick keinen „Nickel" übrig haben. Der Antrag, für die Bezahlung von Schulden der Charlestoner-Ausstellung die genannte Summe zu bewilligen, wurde damit begründet, daß, was einem Recht, dem anderen billig sei, und das war auch recht so; es wurde damit so eine Art von Präzedenzfall geschaffen, der in Zukunft noch gute Dienste thun und viele überflüssige Worte ersparen mag. Und wir werden noch mehr davon hören. Daß auch die große Weltausstellung, welche im Jahre 1904, oder später, in St. Louis eröffnet werden soll, einen stattlichen Fehlbetrag ergeben wird, das darf man doch als sicher annehmen, und auch, daß man sich dann an den Kongreß wenden wird, die Schulden zu bezahlen. Das zeigt schon den Werth der Ausstellung als „Waffe" gegen den „Surplus", denn der Kongreß hat ja schon $5,000,000 als Subsidie für die St. Louiser Weltausstellung bewilligt und andere Ausgaben des Bundes für diese Ausstellung werden sich auf rund eine Million belaufen; man wird sich somit gar nicht so sehr anstrengen zu brauchen, die Gesammtkosten dieser Ausstellung für Onkel Sam auf zehn Millionen zu bringen und das ist schon ein ganz nettes Sümmchen.

Aber man kann mit der Ausstellung noch viel mehr leisten. Jede Stadt des Landes wird sich schließlich bereit finden, eine Ausstellung abzuhalten, wenn Onkel Sam die Mittel dazu stellt und zuguterletzt die Schulden bezahlt. Und wenn es doch an ausstellungslustigen Städten fehlen sollte, so wird man sich ohne solche behelfen können. Daß das sehr gut angeht, hat man schon gezeigt — oder richtiger, es ist schon gesagt worden, daß zu einer Ausstellung eine Stadt gar nicht gehört. Nicht einmal zu einer Ausstellung, welche den soundsovielsten Jahrestag der Gründung einer Stadt verherrlichen soll!

Es besteht der Plan, die Gründung der Stadt Jamestown, der ersten „angelsächsischen" Niederlassung in Virginien durch eine große Ausstellung zu verherrlichen. Es soll das eine Dreijahrhundertfeier sein, denn die Ansiedelung Jamestowns fällt in's Jahr 1607 und die „Fair" zur Feier dieses Ereignisses soll im Jahre 1907 stattfinden. Dreihundert Jahre bilden ein ganz ehrwürdiges Alter, und es wäre ja ganz schön und recht, ein so altes Geburtstagskind zu ehren; die Sache ist nur die, daß es schon lange todt ist. Die Stadt Jamestown, deren Begründung gefeiert werden soll, ist schon längst vom Erdboden verschwunden. Die Landzunge, auf welcher sie lag, ist durch eine Veränderung, die im Laufe des James-Flusses eintrat, zu einer kleinen Insel geworden, und auf dieser Insel steht nur ein Haus und dieses ist neuzeitlichen Ursprungs. Alles, was an das alte Jamestown erinnert, sind die Ueberreste der alten Kirche und einige Grabsteine, welche in dem ehemaligen Kirchhof verstreut liegen. Es ist für Menschen, die sich gern in Gedanken an die Vergangenheit versenken, gewiß sehr interessant, diese Stätte zu besuchen; es scheint aber doch etwas seltsam, daß man hier eine große Ausstellung abhalten will.

Aber so ganz zu verwerfen ist dieser Plan doch nicht. Man wird vom Kongreß eine Bewilligung von $5,000,000 verlangen, die Unternehmer in der Durchführung desselben zu unterstützen, und mit diesem Gelde wird sich schon etwas anfangen lassen, besonders dann, wenn man sich nicht darauf beschränkt weiß, sondern annehmen darf, daß der Kongreß etwaige Fehlbeträge aus den Steuergeldern des Volkes decken wird — und das ist ja jetzt durch Präzedenzfälle genügend sicher gestellt. Also mit den fünf Millionen und den andern Summen, die man sich noch nachträglich bewilligen lassen kann, wird sich schon Manches leisten lassen, und wenn man bedenkt, daß die Regierung jetzt dabei ist, die etwa fünfundzwanzig Meilen unterhalb der Stätte des ehemaligen Jamestown am James belegene Festung Monroe mit einem Kostenaufwand von $10,000,000 zum „feinsten Fort der Welt" zu machen, dann darf man sich schon versichert halten, daß Jamestown und Umgegend im Jahre 1907 ein recht anziehender Ort sein wird für Vergnügungsreisende, das heißt für solche, die vom Schicksal ziemlich reichlich mit Mammon versehen wurden, denn theuer wird der Besuch dieser Ausstellung — wenn sie zustande kommt — doch werden.

Man kann sagen, das Alles liegt ja noch im weiten Felde, und so ist's ja; aber die Jahre eilen schnell und in der Erfindung von Mitteln und Wegen, dem Surplus den Garaus zu machen, ist man in Washington sehr vielseitig. Man hat viele Mittel, und jedes Bischen hilft. Und nur der Anfang ist schwer. Nun da es Mode geworden — da es eingeführt ist, die Schulden von Ausstellungen zu bezahlen, wird diese Art Aderlaß schon bald mehr Erleichterung geben, als bisher.

Lokalbericht.

(Für die Sonntagpost.)

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Ungeachtet des „glorreichen Vierten" und des damit verbundenen formellen Anfangs der Ferienzeit, hat sich die verflossene Woche doch recht gut angelassen, soweit der Grundeigenthumsmarkt in Frage kommt. Der Anfang des Juli bringt Zins- und Dividendenzahlungen und damit den Abschluß mancher Käufe, welche aus diesem Grunde hinausgeschoben wurden. In die Woche fiel ebenfalls der Abschluß des ersten Halbjahres, und die statistischen Aufstellungen rechtfertigen in jeder Weise die wiederholt an dieser Stelle gemachte Prophezeiung, daß das Geschäft durchschnittlich ein gutes, im Zeichen des konservativen Fortschrittes stehendes sein wird.

Die vergleichende Aufstellung für sechs Monate ist wie folgt:



Registrirte Verkäufe.

	Zahl.	Betrag.
1902	13,373	$69,208,517
1901	11,078	58,640,732
1900	10,459	52,011,308
1899	10,378	55,911,960
1898	10,879	59,787,411
1897	11,391	63,112,175
1896	12,779	59,571,876
1895	13,730	70,547,566
1894	16,703	66,205,244
1893	12,807	69,461,283
1892	14,261	87,199,090

Gerichtliche Verkäufe.

	Zusammen.		Bauvereine.	
	Zahl.	Betrag.	Zahl.	Betrag.
1902	835	$3,606,993	37	$98,478
1901	1040	5,813,219	69	186,665
1900	1253	5,660,636	75	212,609
1899	1456	7,462,832	99	320,849
1898	1794	8,214,581	249	584,503
1897	1370	6,416,184	193	603,451
1896	1112	5,188,860	166	508,552
1895	962	3,711,613	135	378,713
1894	741	3,031,504	133	398,923
1893	537	2,494,101	79	235,776

Registrirte Pfandbriefe.

	Zahl.	Betrag.
1902	7,321	$62,706,629
1901	7,058	73,090,100
1900	6,792	243,529,375
1899	6,786	40,905,068
1898	6,885	150,201,483
1897	7,990	155,210,301

Neue Gebäude.

	Zahl.	Kosten.
Südseite	1061	$17,703,590
Südwestseite	611	4,672,380
Nordseite	565	3,832,060
Nordwestseite	686	2,156,260
Zusammen	2923	$28,464,290
1901	2954	17,860,810
1900	1149	4,552,255
1899	2009	11,798,705
1898	2070	11,242,373
1897	2515	11,614,245
1896	3869	15,187,045
1895	4274	19,207,824
1894	5803	19,193,815
1893	7263	18,395,560
1892	5574	28,849,205

* * *

Während der Woche wurde auch die lange vernachläßigte Agitation zu Gunsten einer Vergrößerung des Heumarktes wieder aufgenommen, und es heißt, daß diese sehr wünschenswerthe Maßregel jetzt energisch durchgesetzt werden soll. Die größtentheils aus Deutschen bestehende Vereinigung der Gemüsegärtner und Farmer von Cook County hat jetzt der Sache gegenüber Stellung genommen und erklärt, daß, falls mit der nothwendigen Vergrößerung kein Ernst gemacht wird, die Vereinigung sich nach einem anderen Marktplatze umsehen muß. Dies wäre aber für Tausende von Kleinhändlern eine äußerst unangenehme Sache.

Der gegenwärtige Plan ist, die West Randolph Str. von Halsted bis Sangamon auf jeder Seite um 35 Fuß zu verbreitern, wodurch ein Straßendamm von 150 Fuß, der Breite des Heumarktes, gewonnen werden würde. Der Markt würde dann etwa 1500 Fuß lang sein, mehr als die doppelte gegenwärtige Länge. Für die Stadt würde die geplante Vergrößerung nur die Kosten der Pflasterung der Straßenkreuzungen bedeuten, da die Kosten der Anlage selbst von den betr. Grundbesitzern getragen werden müssen.

Gewisse Wirthe und Besitzer von Häusern zweifelhaften Rufes haben sich bis jetzt der wirklich nothwendigen Verbesserung widersetzt, und ihr Einfluß war hinreichend, die Verschleppung der Angelegenheit im Stadtrathe zu veranlassen. Der Ausschuß, welcher sich jetzt mit der Sache befaßt, wird in dieser Beziehung versuchen, wenigstens eine Bloßstellung der betheiligten Personen zu veranlassen.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	415	1,586,545
Vorhergehende Woche	257	1,783,739
1901	247	6,358,233
1900	208	11,709,100
1899	236	945,878
1898	114	373,620
1897	221	1,687,808

Unter den noch nicht registrirten Verkäufen ist derjenige der Liegenschaft 108—110 Randolph Str., 40 bei 180 Fuß mit sechsstöckigem Gebäude, an Philipp Henrici, für $200,000 der interessanteste. Er wurde thatsächlich in wenigen Minuten abgeschlossen. Herr Henrici hatte gehört, daß mehrere Angebote auf das Grundstück gemacht waren, und da er in dem Gebäude ein vorzüglich lohnendes Geschäft betreibt, so war ihm ein Verkauf an unbekannte Personen nicht lieb. Er wandte sich an den Agenten der Eigenthümer, des Nachlasses von Susanne P. Lees in New York, der ihm $200,000 als Kaufpreis nannte. Herr Henrici schlug sofort ein. Er hat übrigens kein schlechtes Geschäft gemacht, denn das Gebäude hat einen Miethswerth von $14,600 per Jahr, sodaß sich, nach Abzug der Betriebskosten ein Reineinkommen von etwa 4½ Proz. ergibt. Etwa zum Kaufe benöthigtes Geld kann der Käufer aber sehr leicht zu 4 Proz. erhalten. Der Marktwerth des Grundstückes war von der Steuerbehörde im vorigen Jahre auf $225,025 bemessen.

Ein anderer Verkauf von zentralem Eigenthum war derjenige von 107 bei 100 Fuß an der Nordost-Ecke von Franklin Str. und Charles Place von drei verschiedenen Besitzern an J. H. Lesher für $160,000, gegenüber einem Steuerwerthe von nur $91,455. Es soll hier ein achtstöckiges Geschäftsgebäude aufgeführt werden, dessen Kosten auf $125,000 veranschlagt sind.

Der Grund an der Nordost-Ecke von Jefferson Ave. und 55. Str., 100 bei 150 Fuß, ist an die Alva Jefferson Building Co. auf 99 Jahre zu $3000 per Jahr verpachtet worden. Es soll hier ein $150,000 kostendes Apartmenthaus gebaut werden.

Unter sonstigen Verkäufen von Flatliegenschaften waren: Dreistöckiges Gebäude mit 48 bei 120 Fuß, Südwest-Ecke von W. Madison und Aberdeen Str., $21,350; dreistöckiges Gebäude mit 48 bei 125 Fuß an North Ave. östlich von Halsted Str., $20,000; vierstöckiges Gebäude mit 123 bei 85 Fuß, Südwest-Ecke von 43. Str. und

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Am 3. Juli starb unser geliebter Gatte und Vater

Simon Miller,

67 Jahre alt. Trauerfeierlichkeiten werden am Sonntag, den 6. Juli, um 2 Uhr Nachm., in 372 Webster Ave., abgehalten. Beerdigung am Montag, den 7. Juli, in Monee, Ill., von seines Sohnes Wohnung aus, um 1.30 Nachm. Züge verlassen das J. C. R. R. Depot um 8.30 Vorm. für Monee, Ill. Die trauernden Hinterbliebenen:

Elisabeth Miller, Gattin.
Georg Miller und Frau Mary Holzapfel, Kinder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Vater

Wilhelm Pabst

am Freitag, den 4. Juli, Morgens 4 Uhr, im Alter von 79 Jahren sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 7. Juli, Morgens um 9 Uhr, von 111 Blue Island Ave., nach der St. Franziskus-Kirche, 12. Straße, nahe Halsted, von da nach dem St. Bonifazius-Friedhof. Er hinterläßt seine trauernde Tochter:

Mrs. Emma Miller.

Milwaukee Zeitungen bitte zu kopiren.

Todes-Anzeige.

Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Maria Barbara Gruenwald

im Alter von 64 Jahren, 3 Monaten und 19 Tagen nach langem schwerem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 2011 LaSalle Str., Dienstag Mittag 12 Uhr, nach Mount Greenwood. Tief betrauert von:

Andrew Gruenwald, Gatte.
Katharine Ham, Marie Hoevet, Schwestern.
Jacob Joho, Bruder.

Todes-Anzeige.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß unser langjähriges Mitglied

Albert Natke

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 219 W. Division Str., am Montag, den 7. Juli, 1 Uhr Nachm. Die Beamten und Mitglieder sind ersucht, sich zahlreich zu betheiligen.

Ed. Plath, Präsident.
J. Joseph Seideneck, Sekretär.

Gestorben: Am 5. Juli starb Charles Stein, geliebter Gatte von Appolonia Stein und Vater von Charles H. Stein jr. und Frau Emma Haarstad. Begräbniß von der Westseite Turnhalle, 770 W. Chicago Ave., am Dienstag, den 8. Juli, um 1 Uhr Nachm., nach Waldheim. son,mo

Für Musikfreunde.

Vom 17. bis 20. Juni 1903 in St. Louis. — Das nächste Fest des Nordamerikanischen Sängerbundes endgiltig auf diese Daten anberaumt.—Auch die Wahl der Bundesdirigenten wurde durch die Behörde des Sängerbundes erledigt.—Pietro Mascagni wird sich als Dirigent und Komponist hier persönlich vorstellen. — Er will ein großes Orchester und Solisten von drüben mitbringen. — Für das im November stattfindende 400. Konzert des „Milwaukee Musikvereins" ist Schumann's „Faust" zur Aufführung bestimmt.— Allerlei Notizen.

Wie bereits in den Depeschenspalten der „Abendpost" vom letzten Montag kurz berichtet wurde, ist durch einmüthigen Beschluß der Bundesbehörde des Nordamerikan. Sängerbundes das nächste Fest dieser großen nationalen Organisation auf das Jahr 1903 in St. Louis festgesetzt und damit der Beschluß der Buffalo'er Tagsatzung vom Jahre 1901 auf's Neue bekräftigt worden.

Von der St. Louiser Delegation wurde mitgetheilt, daß mit der Weltausstellungs-Gesellschaft Vereinbarungen getroffen seien, die einen finanziellen Mißerfolg nahezu ausschlössen, der gesangliche Erfolg aber, und vor allem der gesellige, würden entschieden größer sein, wenn das Fest nicht mit der Weltausstellung zusammenfiele. Das Buffaloer Fest habe in dieser Beziehung Lehren ertheilt, die beherzigt werden sollten. Präsident Deiler schloß sich diesen Ausführungen an; ebenso traten die Chicagoer Delegaten für 1903 ein. Auch die Delegaten von Pittsburg, Louisville, Allegheny und Cleveland gaben dem Jahre 1903 den Vorzug, so daß die Empfehlungen der Festbehörde einstimmig angenommen wurden. Zu Bundesdirigenten wählte die Behörde die Herren Richard Stempf und Wilhelm Lange, beide von St. Louis. Ferner wurde nach längerer Debatte beschlossen, daß beide Dirigenten in gleichem Range stehen und etwaige Zwistigkeiten zwischen ihnen vom musikalischen Beirath entschieden werden sollen. Im Falle trotzdem keine Einigung erzielt werden kann, soll der musikalische Beirath das Recht haben, einen der Dirigenten zum „Senior" zu ernennen.

Ueber die bisherige Thätigkeit der beiden Dirigenten wird aus St. Louis Folgendes bekannt: Richard Stempf ist ein geborener Mannheimer (25. Dez. 1849) und ein Sohn des Badischen Hofgerichtsdirektors L. Stempf. Er erhielt, nachdem er schon während seiner Kinderzeit und während er das Gymnasium besuchte, Unterricht im Pianospielen genossen hatte, seine erste Vorbildung für seinen künftigen Beruf in Theorie und Pianospiel, sowie Unterricht im Gesang durch den Hofopernsänger Ditt.

Seine Musikstunden wurden durch seine Militärzeit und durch den Feldzug 1870—71, welchen er mitmachte unterbrochen. Während seiner Militärzeit in Rastatt hatte Herr Stempf Gelegenheit, in dem nahe gelegenen Baden-Baden bei Madame Schnorr von Karolsfeld, der damals berühmten Gesangslehrerin und Gattin des großen Wagnersängers Schnorr, einen Kursus im Operngesang zu absolviren. Später setzte er seine Studien unter Karl Götze fort und vollendete dieselben in Wien unter Hofkapellmeister Dessof in Theorie und Pianospiel, sowie im Gesang bei dem damals als Speziallehrer für Operngesang sehr bekannten Professor C. Schmidt. Im Jahre 1877 nach Amerika gekommen, verbrachte Herr Stempf die ersten zwei Jahre in Chicago als Musiklehrer. 1880 erhielt er den Ruf als Dirigent der „Harmonia" in Minneapolis. Dieser Verein erhielt unter seiner Direktion den ersten Preis beim Nordwestlichen Sängerfest in Watertown im Jahre 1887. Im Jahre 1889 war Herr Stempf Festdirigent bei dem Nordwestlichen Sängerfeste in Minneapolis. Während seines Aufenthaltes daselbst dirigirte er verschiedene Jahre den Philharmonischen Verein, in dessen Konzerten Künstler wie Minnie Hauck, Lillie Lehmann, Scaria, Winkelmann u. A. auftraten, und später war er bis zur Auflösung der jährlichen „Exposition" Dirigent des Exposition-Chores, der während der Ausstellung jeweils eine Reihe von Konzerten gab, in welchen Gesänge aller Nationen, jedoch auch größere Werke, wie „Stabat Mater" von Rossini, die „Walpurgisnacht" von Mendelssohn und andere zur Aufführung kamen. Verlangen nach größerem Wirkungskreis bewog ihn, sich um die Dirigenten-Stelle des St. Louiser Liederkranz zu bewerben. Drei Jahre sind es nun, seit Herr Stempf die gesangliche Leitung des „Liederkranz" in Händen hat. Sein Wirken ist ein in jeder Beziehung erfolgreiches gewesen, nicht nur in künstlerischer Beziehung, sondern ebenso auch in gesellschaftlicher, da Hr. Stempf durch persönliche Liebenswürdigkeit es verstanden hat, sich zahlreiche Freunde zu erwerben.

Der Name Wilhelm Lange gehört seit Jahren zu den volksthümlichsten in St. Louiser Sängerkreisen, und auch auswärts erfreut sich Herr Lange als Musikschriftsteller eines beneidenswerthen Rufes. Geboren im Jahre 1862 zu Lübbecke, Westfalen, war er vom Jahre 1878 bis 1881 Schüler des königlichen Lehrer-Seminars in Osnabrück, wo er mit besonderem Fleiße den schon frühzeitig begonnenen Studien in der Musik oblag. Nachdem er die Lehrerprüfung mit Auszeichnung bestanden, fand er während der Zeit seiner Thätigkeit als Lehrer Gelegenheit, durch Anleitung tüchtiger Musiker und und fleißiges Selbststudium seine Kenntnisse in den musikalischen Fächern zu ergänzen. Seit dem Jahre 1885 ist Lange in St. Louis als Musiklehrer thätig und hat sich namentlich als Gesangvereins-Dirigent einen guten Ruf erworben. Volle siebzehn Jahre dirigirt er den „RockspringSängerbund"; die musikalische Leitung des „Süd St. Louis-Bundeschor" liegt seit der Gründung des Vereins (Juli 1889) in seinen Händen; dreizehn Jahre ist er Dirigent des ältesten St. Louiser Vereins, des „Sozialen Sängerchors", und seit Januar 1898 Dirigent des „Harmonie Männerchor". Des Oefteren wurde ihm von der gesammten St. Louiser Sängerschaft die Leitung bei größeren gesanglichen Aufführungen übertragen, sowie er auch als Dirigent der 1896 gegründeten „Vereinigten Sänger von St. Louis" die schönsten Erfolge aufweisen konnte. Lange ist Mitglied des musikalischen Beirathes vom Nordamerikanischen Sängerbunde.

* * *

Pietro Mascagni, dessen Name den Musikfreunden der ganzen Welt durch seine Komposition der Oper „Cavalleria Rusticana" bekannt ist, wird im nächsten Herbst nach den Ver. Staaten kommen. Die New Yorker Theaterunternehmer Gebrüder Mittenthal und S. Kronberg, früher von der Grau'schen Operngesellschaft, haben den Komponisten für eine amerikanische Tournee gewonnen. Im Bureau der Firma Mittenthal Bros. traf am letzten Mittwoch aus Florenz von Herrn Aubrey Mittenthal eine Kabeldepesche ein, in der der Absender erklärt, daß er mit Mascagni einen Kontrakt abgeschlossen habe, demzufolge der Komponist und Dirigent eine Tour durch die Ver. Staaten unternehmen wird. Außer Mascagni wird ein vollständiges Orchester für Opernaufführungen mit Solisten und Chor, im Ganzen 160 Personen. für eine Reihe von Opernvorstellungen gewonnen werden. Die Solisten und das Orchester werden mit Mascagni von d'rüben kommen, während der Chor wahrscheinlich hier engagirt wird. Mascagni wird sich zuerst am 6. Oktober im Metropolitan Opera House dem amerikanischen Publikum vorstellen, und zwar sollen sich die beiden populärsten Kompositionen Mascagnis, die „Cavalleria" und „Iris", unter den Hauptattraktionen befinden.

* * *

Der „Milwaukee Musikverein" wird anläßlich seines in die erste Woche des kommenden November fallenden 400. Konzertes Schumanns „Faust" zur Aufführung bringen. Als Hauptsolisten hat er bereits den namhaften Baritonsänger Arthur Van Eweyk gewonnen, der, ein geborener Milwaukeer, seinen Wirkungskreis nach der Hauptstadt des Deutschen Reiches verlegt hat. Erst vor Kurzem sang er auf speziellen Wunsch des deutschen Kaisers vor der kaiserlichen und königlichen Familie in Berlin und wurde von Kaiser Wilhelm dem Zweiten besonders ausgezeichnet. Er will im kommenden Herbste seine Heimathsstadt besuchen und die Milwaukeer werden es an einer herzlichen Aufnahme sicherlich nicht fehlen lassen. Arthur Van Eweyk trat bereits zu verschiedenen Malen in Konzerten des Musikvereins als Solist auf. Als Oratorien- und Liedersänger erfreut er sich auch d'rüben, in der alten Heimath, eines hervorragenden Rufes.

Schumanns „Faust", oder besser betitelt: Szenen aus Goethes „Faust", für Solostimmen, Chor und Orchester, besteht aus drei Abtheilungen; die erste bringt die Szene im Garten, in der Faust, Gretchen, Mephistopheles und Martha auftreten. In der zweiten Szene derselben Abtheilung steht Gretchen vor dem Bilde der Mater dolorosa. In der dritten Szene, im Dom, treten Gretchen und der böse Geist handelnd auf; ferner sind Chorpartien eingeschaltet. Die zweite Abtheilung wird mit Soli von Ariel und Faust und dem prachtvollen Chor „Nacht ist schon hereingesunken" eingeleitet. In der zweiten Szene treten außer Faust die vier grauen Weiber Mangel, Schuld, Sorge und Noth auf. Daran schließt sich Fausts Tod, Fausts Verklärung bildet die dritte Abtheilung. Diese enthält außer verschiedenen Soli Chöre, wie die der Engel, Knaben, Büßerinnen, den Chorus mysticus, von stellenweise überwältigender Wirkung. Die Komposition der Szenen aus Faust begann Robert Schumann bereits im Jahre 1844, und zwar setzte er zuerst „Fausts Verklärung" in Musik. Dann ließ der Komponist seine Arbeit etwa zwei Jahre ruhen. Im Jahre 1847 nahm er sie wieder auf, um zunächst den Chor „Das ewig Weibliche" zu komponiren, und so schritt die Arbeit bis zum Mai 1850 weiter, da bis auf die Ouverture Alles fertig instrumentirt war. Die Ouverture schrieb Schumann erst im August 1853. Ein Theil der Faust-Szenen war aber schon im Jahre 1849 anläßlich des 100. Geburtstages Goethes in Weimar, Leipzig und Dresden öffentlich aufgeführt worden. Die drei Abtheilungen des Werkes sind nicht als so zusammenhängend zu denken, daß die Aufführung aller drei Abtheilungen in einem Konzerte nothwendig wäre. Der Komponist selbst hat einmal bemerkt, „daß man sein „Faustmusik" nicht an einem Abend hintereinander werde aufführen können; weil darin zu viel Großes und Kolossales nebeneinander gestellt sei; höchstens 'mal als Kuriosität möchte es geschehen dürfen". Was den Text des Werkes anlangt, so hat Schumann an der Goethe'schen Dichtung wenig geändert; hie und da hat er gekürzt und an ganz wenig Stellen auch einzelne Wörter unbedeutend verändert oder ausgelassen.

In dem jüngst in der „Queens Hall" abgehaltenen jährlichen Londoner Musikfest, bei welchem Felix Weingartner, Arthur Nikisch, und Camille Saint-Saëns als Dirigenten, Ysaye, Busoni und Hambourg hingegen als Solisten mitwirkten, erzielte der letztgenannte Pianist mit der Gestaltung seines Soloparts von Tschaikowskys H-Moll-Konzert einen sensationellen Erfolg. Er wurde daraufhin von einem amerikanischen Unternehmer für eine zweite Tournee durch die Ver. Staaten gewonnen, die den Künstler schon im kommenden Herbst durch die größeren Städte führen und es ihm auch ermöglichen wird, in New York, Chicago, Boston, Pittsburg, St. Louis, Cincinnati u. s. w. in den Konzerten der dort bestehenden großen Orchester als Solist aufzutreten.

* * *

Im Edelweiß-Garten finden auch in diesem Sommer gediegene Konzerte, veranstaltet von dem ausschließlich aus Thomas-Musikern bestehenden Orchester, unter Leitung des Herrn Albert Ulrich, statt, und zwar wird heute von 6½ bis 11 Uhr Abends konzertirt. Das hierfür vorbereitete Programm lautet wie folgt:

Erster Theil.

1. Marsch, „Deutsche Union"....Fahrbach
2. Ungarische Ouvertüre, „Hunyady Laszlo....Erkel
3. Walzer, „Du nur allein"....Waldteufel
4. Aus der Operette „Musette": Arie de Ballet....Offenbach
5. Potpourrie, „Philharmonische Echoes"....Lobani
6. „Ozean-Brise"....Herbert
7. „Air Louis XIII."....Ghys
8. Marsch, „Hail to the Bride"....Rosey

Zweiter Theil.

1. Marsch, „Frühlings-Einzug"....Blon
2. Ouvertüre, „Tantalusqualen"....Suppe
3. Walzer, „Publizisten"....Strauß
4. Selektion, „The Singing Girl"....Herbert
5. Erinnerungen an Richard Wagner....Hamm
6. Träumerei....Vieuxtemps
7. Phantasie aus Meyerbeers Oper „Der Prophet"....Rosenkranz

Dritter Theil.

1. Ouvertüre, „Tannhäuser"....Wagner
2. Largo (Violin-Obligato: Hr. Kraus)....Händel
3. Gavotte a. d. Operette „Spitzentuch der Königin"....Strauß
4. Entreacte et Valse a. dem Ballet „Coppelia"....Delibes
6. Polka, „Dear Violet"....Blon
7. Galopp, „Prestissimo"....Waldteufel

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Berkeley Ave., $90,000; dreistöckiges Gebäude mit 35 bei 100 Fuß an Cottage Grove Ave., südlich von 40. Str., $35,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 100 Fuß an Calumet Ave., südlich von 58. Str., $27,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 400 Fuß an Ellis Ave., südlich von 49. Str., $30,000; dreistöckiges Gebäude von sechs Flats, 726—728 W. Adams Str., $30,000; dreistöckiges Gebäude mit sechs Flats, 5533—36 Michigan Ave., $35,000; Gebäude mit sechs Flats 5739—41 Calumet Ave., $22,000; Gebäude mit sechs Flats, 5427—29 Calumet Ave., $27,000.

Das Land an der Nordwest-Ecke von W. Lake und Desplaines Str., 60 bei 140 Fuß, ist auf 25 Jahre in Grundpacht gegeben worden, und zwar zu $1680 per Jahr für zehn Jahre und $2250 per Jahr für den Rest der Pachtzeit. Es soll hier ein $50,000 kostendes Store- und Flatgebäude errichtet werden.

Das Grundstück 185—191 Dearborn Ave., 76 bei 80 Fuß, mit vier Brick-Wohnhäusern, wurde im Wege des Zwangsverfahrens für $28,000 an Wm. D. Porter verkauft.

Thomas Hurlbut kaufte das dreistöckige Wohnhaus 2116 Prairie Ave., mit 50 bei 178 Fuß, für $35,000.

Frau Anna Rascher verkaufte 168 Baustellen an der Südwest-Ecke von N. Ashland und Bryn Mawr Ave. an Margaret Mann für $93,890.

* * *

Unter den registrirten Pfandbriefen befand sich derjenige, welcher die Bondausgabe von $1,500,000 auf den Freimaurertempel deckt. Die Bonds sind in 30 Jahren zahlbar, können aber in zehn Jahren eingelöst werden, und tragen 4 Proz. Zinsen. Sie refundiren 5prozentige Bonds. In Verbindung mit dem bekannten Grundstücke sollte erwähnt werden, daß dasselbe thatsächlich wegen rückständiger Steuern verkauft wurde, wovon die Miether im Laufe der Woche in Kenntniß gesetzt wurden, wie es das Gesetz vorschreibt, d. h. einzelne Miether, denn um alle zu erreichen, muß der „Steuerhaifisch" Henry L. Clos eine Reise um die Welt machen, da persönliche Benachrichtigung im Gesetze vorgeschrieben ist. Dieser „Tax Title Shark" kaufte übrigens nur eine Differenz zwischen bereits bezahlten und nachträglich verlangten Steuern, etwa $4000, deren Zahlung die Freimaurergesellschaft verweigert. Uebrigens ist es ein bedenklicher Zustand, daß ein Grundstück von $4,000,000 Werth wegen eines solchen Betrages in schlechten Kredit kommen kann.

Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe waren:

Letzte Woche	241	$2,405,889
Vorhergehende Woche	257	1,783,739
1901	247	6,358,233
1900	208	11,709,100
1899	236	945,878
1898	114	373,620
1897	221	1,687,808

Die hauptsächlichsten Anleihen lassen sich wie folgt gruppiren: Geschäfts- und Fabrikgrundstücke — $35,000 für und Fabrikgrundstücke, — $35,000 für 108 Fuß, 406—414 Clark Str., mit dreistöckigem Gebäude, kürzlich für $85,000 gekauft; $10,000 für drei Jahre zu 5 Proz., auf das Land 83 bis 85 State Str., 40 bei 150½ Fuß, Theil des Grundstücks, auf dem sich das Marshall Field Gebäude befindet, welches keinen Theil der Sicherheit bildet; $25,000 für drei und sechs Monate zu 5 Proz., Theil des $70,000 betragenden Kaufgeldes auf 40 bei 153 Fuß an der Nordwest-Ecke von Wabash Ave. und Harmon Court; $25,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf die Fabrikliegenschaft von 489 bei 150 Fuß an der Südwest-Ecke von W. 22. Str. und Western Ave., kürzlich für $34,863 gekauft.

Bauanleihen — $28,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 104 bei 100 Fuß, Südwest-Ecke von Waveland- und Pine Grove Avenue, mit $50,000 Apartmenthaus; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an Midway Plaisance, östlich von Madison Ave., mit $35,000 Apartmenthaus; $25,000 für vier Jahre zu 6 Prozent, auf 250 bei 83 Fuß an Sangamon Str., südlich von 14. Place, mit $40,000 Fabrikanlage; $45,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 100 bei 125 Fuß an Pine Grove Ave., südlich von Diversey-Boulevard, mit $80,000 Apartmenthaus.

Sonstige Anleihen — $21,000 für zwei Jahre zu 5 Prozent, Theil des Kaufgeldes von $35,000 für 50 bei 150 Fuß an Kimbark Ave., nördlich von 65. Str.; $25,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 60 bei 200 Fuß an Stony Island Ave., südlich von Midway Plaisance, mit Store und Flatgebäude; $40,000 für drei Jahre zu 5 Prozent, auf 107 bei 201 Fuß an 39. Straße, östlich von Cottage Grove Ave., mit Apartmenthaus; $22,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 40 Acres an der Nordwest-Ecke von Kedzie Ave. und 55. Straße.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	31	$122,560
Südwestseite	16	32,200
Nordseite	10	110,500
Nordwestseite	23	82,900
Zusammen	84	$348,160
Vorhergehende Woche	142	1,384,650
1901	61	722,550
1900	38	195,100
1899	72	871,200
1897	73	305,700

In dem Fabrikdistrikt an der mittleren Western Ave. herrscht reges Leben. Die Smeeth Copper & Bronze Co. hat dort, an der 22. Str., einen Komplex von 489 bei 150 Fuß gekauft, und wird dort eine Fabrik anlegen, welche $75,000 kosten wird. Für Schuttler & Holz wird an der 24. Straße eine $225,000 kostende Fabrik gebaut; die Illinois Moulding Co. läßt eine $50,000 kostende Anlage herstellen, und eine große Zahl von kleineren Fabriken ist im Bau begriffen. Die Gesammtkosten der Neubauten in diesem Bezirk belaufen sich auf etwa $750,000.

Das Hotel Metropole an der Südwest-Ecke von 23. Str. und Michigan-Boulevard soll durch einen siebenstöckigen, $125,000 kostenden Anbau vergrößert werden. Dieser neue Theil soll ausschließlich für Junggesellenwohnungen eingerichtet werden.

Die American Medical Association läßt 103—105 Dearborn Ave. einen dreistöckigen Neubau, 40 bei 80 Fuß, errichten, welcher $40,000 kosten wird. Derselbe soll die Verlagsanstalt der Gesellschaft, Offices für Aerzte und eine medizinische Bibliothek enthalten.

Kirchenbauten sind: Wicker Park Englisch-Lutherische Kirche, Nordwest-Ecke von Nord Robey- und Le Moyne-Straße, $15,000; St. Paul's Englisch-Evangelisch-Lutherische Kirche, Fairfield Ave. und Hirsch Str., $30,000; Schwedisch-Evangelisch-Lutherische Kirche, Nordost-Ecke von Fairfield-Avenue und Le Moyne Str., $15,000; Sonntagsschule und Turnhalle für die Warren Avenue Congregationalisten-Kirche, $12,000.

Größere Flatbauten schließen ein: Dreistöckiger Bau, 125 bei 97 Fuß, Nordost-Ecke von Prairie Ave. und 45. Straße, $50,000; dreistöckiger Bau, 75 bei 68 Fuß, West Monroe Str. und Oakley Ave., $25,00; dreistöckiger Bau, 150 bei 63 Fuß, 1727—33 Waveland-Ave., und 100 bei 62 Fuß, 689—701 Pine Grove Ave., $115,000; vierstöckiger Bau, 100 bei 42 Fuß, 4650—58 Woodlawn Ave., $50,000; vierstöckiger Bau, 100 bei 87 Fuß, 352—358 60. Str., $70,000; dreistöckiger Bau, 44 bei 75 Fuß, 4521—23 Calumet-Avenue, $25,000; dreistöckiger Bau, 100 bei 54 Fuß, 1338—42 Oakin Str., $40,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 80 Fuß, Ashland Ave. und Taylor Str., $20,000.

Unter Massenverwalterschaft.

Die Aktionäre der Model Gold Mining Co. behaupten, daß sie von den Beamten der Gesellschaft betrogen worden seien.

Erst gestern wurde bekannt, daß Richter Tuthill am Donnerstag auf Antrag von Joseph H. Marshall einen Massenverwalter für die Bestände der Model Gold Mining Co. eingesetzt hat, und zwar wurde Ralph H. Thatcher mit diesem Amte betraut. In der Klageschrift werden gegen die Beamten der Gesellschaft, namentlich aber gegen ihren Präsidenten Frank Jäger, schwere Anklagen erhoben. Jäger war bislang in hiesigen katholischen Kreisen sehr angesehen und die Aktionäre der Model Gold Mining Co. sollen zum größten Theile auch kleine Leute aus diesen Kreisen sein. Als der Massenverwalter Besitz von den Büchern der Gesellschaft ergriff, fand er im Pulte Jägers eine Anzahl Drohbriefe von Aktionären, aus welchen hervorgeht, daß sie schon vor einigen Wochen zu der Ansicht gelangt sind, daß sie beschwindelt worden seien. Außerdem fand der Massenverwalter eine gedruckte Uebersicht über den angeblichen Stand des Unternehmens, welche augenscheinlich zu Reklamezwecken Verwendung finden sollte. Danach belaufen sich die Bestände der Model Gold Mining Co. auf insgesammt $920,269.74, und als Hauptposten sind aufgeführt: Kostenpreis der Model Goldmine, $46,810; Kostenpreis der Mc Cabe-Mine $433,426.57; Schuldverschreibungen der Val Verde Copper Co., $15,000; Werth des geförderten Erzes, $250,000. Als Verbindlichkeiten werden angeführt: Erlös aus dem Verkauf der Stammaktien, $513,886.28; Darlehen, rückzahlbar an Frank Jäger, $25,720.01; theilweise einbezahltes Stammkapital, $189,018.63. Im Ganzen überwiegen nach der besagten Zusammenstellung die Bestände die Verbindlichkeiten um $191,571.02. Der Massenverwalter benachrichtigte ohne Verzug die Illinois Trust & Savings Bank, die Hibernian- und die First National Bank dahin, daß sie die bei ihnen niedergelegten Gelder der Model Gold Mining Co. nur an ihn auszahlen dürften. Wenn die oben erwähnte Zusammenstellung der Wahrheit entspricht, so beträgt das Guthaben der Gesellschaft bei diesen Banken zusammen die Summe von $18,365.81.

Laut den Angaben, welche Marshall in seiner eidlich erhärteten Klageschrift macht, beläuft sich das Stammkapital der Gesellschaft auf $1,500,000, in 1,500,000 Aktien zu je einem Dollar. Die Direktoren der Gesellschaft sollen, wie es in der Klageschrift ferner heißt, mit gewissen Personen das Abkommen getroffen haben, Gründer-Aktien im Betrage von $600,000 zu verausgaben, die Eigenthum der „Promoters" und der Inkorporatoren sein sollten. In Folge dieser Abmachung sollen J. C. Rankin Zertifikate über 285,000, C. W. Ament über 185,000 und Frank Jäger über 85,000 erhalten haben, nachdem ihnen früher schon Zertifikate über je 15,000 solcher Aktien ausgestellt worden waren. Nach der Angabe des Klägers soll das Kreisgericht von Yavapai County, Arizona, bereits den Befehl erlassen haben, diese Gründeraktien ungiltig zu machen. Sie sollen angeblich nicht an die Genannten selbst, sondern an einen gewissen John G. Tripp ausgeliefert worden sein, welcher sie für die Besitzer verwahren sollte. Diesem soll das Kreisgericht von Boone County, Ill., durch einen Einhaltsbefehl verboten haben, die Aktien an Rankin, Ament und Jäger auszuliefern. Jäger, so besagt die Klageschrift des Weiteren, sollte keine Bezahlung für seine Dienste als Präsident erhalten, bis sich das Unternehmen bezahle, indessen soll er sich 25,000 Aktien als Kommissionsgebühr für den Verkauf von Aktien gutgeschrieben haben, welche seiner Angabe nach von seinem Bruder John an den Mann gebracht worden sind. Wie der Kläger behauptet, hat John Jäger aber keineswegs eine solche Anzahl von Aktien verkauft, daß er auf eine so hohe Gebühr hätte Anspruch machen können. Auch soll laut der Klageschrift Jäger die Bücher dahin gefälscht haben, daß nach den Eintragungen ein gewisser John H. O'Grady, ein ehemaliger Konstabler, welcher Jäger als Leibwache gedient haben soll, Anspruch auf Gebühren für den Verkauf von Aktien habe, welche dem Werthe von 16,000 Aktien gleichkommen. O'Grady soll nicht nur diese Anzahl von Aktien, sondern auch Dividenden darauf erhalten haben, obwohl er, wie der Kläger behauptet, nicht eine einzige Aktie an den Mann gebracht haben soll. In der im Januar dieses Jahres abgehaltenen Versammlung der Aktionäre soll Jäger das Vertretungsrecht von fast allen Aktien der Gesellschaft gehabt, und sich selbst, O'Grady, John Jäger, Charles Schreiber und Klaus Loptien als Direktoren erwählt haben, welche dann später Frank Jäger zum Präsidenten und Schatzmeister und seinen Bruder John zum Sekretär erwählten. Als Schatzmeister habe Jäger nach den im September des vergangenen Jahres in dieser Weise abgeänderten Nebengesetzen der Gesellschaft aber die alleinige und uneingeschränkte Kontrolle über die Gelder und die Bestände der Gesellschaft gehabt. Die Bürgschaft in Höhe von $50,000, welche der Schatzmeister nach den Bestimmungen der Gesellschaft zu stellen hat, soll Jäger angeblich nie hinterlegt haben. Trotzdem das Direktorium durch einen besonderen Beschluß den Beamten der Gesellschaft verboten haben soll, eine Aktie für weniger als drei Dollars zu verkaufen, so habe Jäger doch einen beträchtlichen Theil der Aktien, welche er sich unberechtigter Weise zugelegt, um geringere Summen verkauft und den Erlös in seine Tasche gesteckt. Auch sollen die Dividenden, welche das Direktorium erklärte, nicht aus dem Ertrage der Minen, sondern aus dem Erlös von verkauften Aktien bestritten worden sein. Vor zehn Tagen soll Jäger, wie Marshall in der Klageschrift angibt, in Zeugengegenwart die Bemerkung gemacht haben: „Ich habe jetzt aus der Gesellschaft Alles herausgeschunden, was sich aus ihr herausschinden läßt, und nun kann sie meinetwegen zum Teufel gehen. Ich werde die Aktien auf 20 Cents herabdrücken." Zur Zeit, als Frank Jäger und sein Bruder in die Gesellschaft eintraten, soll keiner von Beiden Mittel besessen haben. Seither aber soll sich Frank Jäger ein Haus an der Sheridan Road gekauft haben, welches $40,000 kostete.

Todesfälle.

Sulcht, Joseph, 21 J., 4733 Paulina Str.
Schweicher, Mary, 39 J., 111 Burling Str.
Kuhn, Robert J. D., 13 J., 6607 S. Park Ave.
Roepcke, Elizabeth, 76 J., 6418 Langley Ave.
Jarnecke, Amielia, 22 J., 67 Elston Ave.
Auterberg, Carl O., 64 J., 303 Orleans Str.
Hall, Fred, 60 J., 973 N. Fairfield Ave.
Bader, Conrad, 43 J., 430 Melrose Str.
Schier, John, 70 J., 166 Mohawk Str.
Miller, Simon, 67 J., 372 Webster Ave.
Kraus, Winfred E., 5 J., 1309 E. Waveland Ave.
Ruch, B. Theo., 12 J., 1200 Rokely Str.
Rhbe, Heinrich, 26 J., 291 Wabansia Ave.
Michel, Susanna, 68 J., 3010 Lowe Ave.
Wantz, Nicholas, 76 J., 1840 W. 87. Str.
Maber, Frank, 22 J., 467 W. 15. Str.
Martin, Ernest, 31 J.

Des Menschen vierfüßiger Freund.

Nöthig und zeitgemäß ist es, daß wir unsere Mitbürger und Hundebesitzer auf die Behandlung ihrer Lieblinge aufmerksam machen. Möchten die Eltern sich doch bald ein wenig mehr bemühen und des Oefteren zusehen, was ihre lieben Sprößlinge auf der Straße treiben.

Oft bemerkt man so einen kleinen rohen Patron, der einem Hunde eine Schnur um den Hals gelegt und ihn damit vor einen Wagen gespannt hat, um ihm das Ziehen zu lehren.

Ein anderes Bild: Ein reiferer Junge als Leiter einer Gesellschaft böser Buben schleift an einem dünnen Strick einen anderen Hund auf dem Seitenweg entlang und die Schaar seiner Freunde ergötzt sich an den krampfhaften ohnmächtigen Sprüngen, welche das durch Athemnoth und Schmerz geplagte Thier vergeblich macht.

Eine dritte Horde verfolgt einen fragenden, suchenden, hungrigen und heimathlosen Hund mit Steinen und Knütteln, hetzt ihn von Straße zu Straße, und doch hat dies Thier mehr Verstand als seine Peiniger, denn der Klügste gibt nach, es läuft so lange es kann.

Wird ein Hund so angegriffen, daß er nicht mehr fliehen kann, dann setzt er sich zur Wehre, ebenso wie es unter Umständen ein Mensch auch thun würde, und beißt oder kämpft sich den Weg frei, und nun erheben die Eltern dieser bösen Rangen ein großes Geschrei nach Polizei. Soll diese den Alten, den Jungen oder den Hunden den rechten Weg zeigen! Gewiß wird auch mancher Unschuldige gebissen. Jedoch, warum wird der Hund nicht beruhigt anstatt gehetzt? Meiner Ansicht nach ist aus zehn beißenden, als toll bezeichneten Hunden kaum einer toll. Mancher hält sich einen Hund, ohne ihn je zu füttern. Kinder halten Hunde mit Wissen ihrer Eltern, ohne daß diese je fragen: „Hat das Thier Wasser oder Futter bekommen?"

Jeder, der einen Hund hält, sorge mit derselben Treue, die ihm der Hund entgegen bringt, täglich für frisches Wasser und reines Futter. Sollte er einen Kettenhund besitzen, so möge er des Oefteren zusehen, daß das Halsband an heißen Tagen nicht zu fest geschnallt ist, besonders wenn der Hund langhaarig ist, auch gebe er ihm wenigstens allwöchentlich ein Bad oder gründliche Abwaschung mit reinem kalten Wasser. Dann wird er stets einen gesunden gutmüthigen Hund haben, welcher mit seinen treuen braunen Augen seinen Herrn durch Treue, braunen Augen seinem Herrn durch Treue, Anhänglichkeit und Aufmerksamkeit schweif-

Man denke sich, welche Schmerzen ein Thier auszustehen hat, dem bei heißem Wetter das Halsband zu fest geschnallt ist, wodurch der Hals innerlich oder äußerlich entzündet wird: wie dann das Thier betrübt nach Wasser lechzt, ohne jedoch dadurch das Fieber, die Entzündung beseitigen noch auch nur andauernd kühlen zu können. Welche Qual muß ein Hund aushalten, der hungrig und durstig von seinen Spielkameraden umhergeschleift wird und endlich, wenn er nicht mehr mit kann und mit allen Vieren von sich gespreizt stehen bleibt, von den Buben jetzt mit vereinten Kräften an der Schnur, die ihn strangulirt, zum Ergötzen ihrer Begleiter nachgeschleppt wird.

Die Ferienzeit hat begonnen, lieber Leser. Darum, Eltern, seid human mit euren Kindern, dann sind die Kinder human mit ihren Freunden, ihren Hunden, und ihr würdet nicht jammern dürfen, wenn auch ein Kind in den Brunnen gefallen, indem ein Hund es biß. Selbst Hundebisse sind bei näherer Betrachtung und rechter Behandlung lange nicht so gefährlich als man bisher allgemein geglaubt hat, wenn sie nur rechtzeitig und richtig behandelt werden. Ich habe beobachtet, daß kleine Verletzungen ebenso gefährlich, wenn nicht noch gefährlicher sind, als die größeren Wunden. Ein kleiner Biß, selbst wenn die Haut nicht verletzt ist, mag die darunter liegenden Fleischtheile gequetscht haben, selbige sterben ab. Man bemerkt weder eine Geschwulst noch eine Wunde, es blutet nicht, die Haut ist kaum geritzt und achtlos und murrend schiebt die beschäftigte Mutter den klagenden Jungen bei Seite. In kurzer Zeit schwillt der Körpertheil an und wird fiebernd. Es bilden sich Leichengifte in dem zerstörten Zellengewebe. Das Blut saugt dieses Gift auf und führt es durch den ganzen Körper, Blutvergiftung erzeugend, ähnlich wie bei Verletzungen durch Treten auf Nägel, wenn die Lymphgefäße nicht fähig sind, diese Menge Giftstoffe aufzufangen und zu vernichten. Ist die Wunde stark blutend und offen, dann wird vieles hinweg geschwemmt, auch etwaige Verunreinigungen durch die Zähne und den Speichel des Hundes oder von den, die Wunde bedeckenden Kleidungsstücken — und doch erhalten diese Wunden stets eine sorgfältigere Behandlung. Bei prompter Behandlung im obigen Sinne ist eine Blutvergiftung oder Mundsperre ausgeschlossen.

Ernst C. Bland, Dr.,
1476 W. Polk Str.
Med. Rathgeber im Haus „zum barmherzigen Samariter", 198 E. Division Str.

Nachklänge zum „Vierten".

Gestern und vorgestern hat die Polizei auf der Nordseite ungefähr siebzig Revolver beschlagnahmt, und gestern mußten 25 Knaben und Jünglinge im Alter von zehn bis zwanzig Jahren sich vor den Polizeirichtern Hamburgher und Mahoney unter den Anklagen des Tragens verborgener Waffen und des Abschießens von Waffen verantworten. In jedem einzelnen Falle wurde die Waffe beschlagnahmt, in einigen Fällen wurden die Angeklagten auch noch um die Prozeßkosten gestraft. Die Angeklagten waren:

Walter Richards; Nicholas Jenings; Thomas Auzone; Frank R. Lindsay; Robert A. Bruns; Roland Markley; Otto Goerisch; John Williams; William Swan; Charles Morton; Louis Theis; Lawrence Whaley; Andrew Griener; Oskar Passenheim; Geo. Bartels; William Kurz; Edward Gerhart; Otto Ehrhart; S. E. Bohart; Reinhard Miller.

Im Lincoln Park wurden von den Polizisten allein 50 Revolver den Besitzern fortgenommen.

Vergnügungs-Wegweiser.

Grand Opera House.—"The Wizard of Oz."
Dearborn.—"The Storks."
Illinois.—"Florodora."
McVickers.—"The Suburban."
Bismarck-Garten.—Konzert jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Rienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Buchstabenräthsel (997).
Von A. F. Hintze, Chicago.

Nie kannst im Rechtsstreit Du ohn' mich bestehen,
Und zwar sollt' gleich zu zweit' und dritt' ich sein;
Denn kann man Falschheit auch bei vielen Menschen sehen,
So geht's so leicht nicht durch, als stünd' ich ganz allein.
Nun streich' ein „e", — verändert ganz ist jetzt mein Wesen,
Ein todtes Ding, dien' ich dem Krieger, Handwerksmann,
Ja, jeder Mensch, Kind, Mann und Frau, hat mich erlesen,
Daß ich den Körper schütze, wo ich soll und kann.
Nun streich' ein weit'res „e", und hin mit Donnerbrausen
Führ' ich Dich über Berge, Thäler, flaches Feld;
Doch läßt Du mich im Haus durch Fenster, Thüren, sausen,
So füg' ich leicht Dir zu, was Dir mit Recht mißfällt.

Gleichklang (998).

Nun paß gut auf, erfaß den Sinn:
Es kann mir's nie, wenn ich es bin.

Zahlenräthsel (999).
Von Henry Langfeldt, Alton, Ill.

Zur Rechten Hügel, 12345 und hoch, an denen 3135 grasten; zur Linken der jetzt 341-freie, 124553 — 15383; an einer 123553, umgeben von 54543n, deren 124353 sich 53413 hin und her bewegten, saß 5413223 in einem 131135, nach ihrer 14223 — 12321 das Gesicht verschleiert. Ihre 13353 — 5422. 1342 der Schooner „45241", den ihr Mann 5342323, untergegangen, waren zwei Tage verstrichen, und noch keine Nachricht. Da kam in aller 3453 ihre Schwester 3513 mit einer Depesche, 5313, sagte sie. Der Kapitain war von der Bemannung eines Segelschiffes, die gute Hilfe 53412323, vermittelst eines 134531 gerettet worden. Die 54123 der Ertrunkenen war klein. Schluchzend vor Freude 34523 — 5413223 in die Arme ihrer Schwester.

Silbenräthsel (1000).
Von G. Michael, Hammond, Ind.

Wie 12, so fest zusammen,
Halte noch manch' liebes Jahr
Un're alte humorvolle
Treue Räthsellöserschaar!
„Froher Sinn und fleißig Rathen"
Immer unser Motto sei!
„3" d'rum Gruß den Räthsellösern
Mit dem Räthsel 123!

Rösselsprung (1001).
Von Frau F. L., Davenport, Ja.

		dann	ten		
rum	und	und	gelt	ja	fang
an	als	Mit	kru	hu	schlän
grab	he	sich	'ft	zu	cken
End	sen	mig	Weg	mm	komm
	mein	zum	le	för	

Bilderräthsel (1002).
Von Ferd. Joggerst, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben— je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Buchstabenräthsel.
Eingesch. von Henry Gehl, Chicago.

Mein Freund ist keiner von den Weisen,
Er liebt zum Beispiel gut zu speisen,
Doch kargt er mit dem Wirthschaftsgeld.
Was soll nun seine Frau beginnen,
Daß sie ihn sich im Hause drinnen
Bei guter Laune stets erhält?

Sie greift—mög' sie d'rum keiner schelten—
Zu ihrem Räthselwort nicht selten,
Thut ihr's auch in der Seele leid,
Um ihm das (Wort fußlos) zu bringen,
Das er begehrt vor allen Dingen
Tagtäglich in der Frühlingszeit.

2. Räthsel.
Eingesch. von Rich. Ramelow, Chicago.

Mit „L" bin ich nicht kurz,
Mit „F" vielleicht Dein Sturz,
Mit „S" hörst Du mich gern,
Mit „G" geht's in die Fern'.

3. Abstreichräthsel.
Eingeschickt von Karl Ulmer, Chicago.

Ich fiel aus den Wolken vor Zeiten
Zum Heil einer darbenden Schaar;
Jetzt reichen mich kränkelnden Leuten
Oft Söhne des Aeskulap dar;
Ich künd', ist das Haupt mir genommen,
Als Name der Frauen mich an;
Bin blos um den Fuß ich gekommen,
So trete ich vor Dich als Mann.

4. Zahlenräthsel.
Von Wm. Schaper, Chicago.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 Naturereigniß.
2 6 4 5 8 Verwandter.
3 2 10 4 5 6 Haarschmuck.
4 8 9 4 5 Gefäß.
5 10 11 2 Wiederhall.
6 5 7 5 3 Naturereigniß.
7 2 3 8 1 5 8 4 Befestigung.
8 9 11 5 Bürgerpflicht.
9 3 4 Berliner Zeitung.
10 5 8 3 5 Stadt in Hannover.
11 2 7 2 4 5 6 Stadt in New Jersey.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (991).
Bürgerschaft, Bürgschaft.
Richtig gelöst von 62 Einsendern.

Räthsel (992).
Sachsen, Achse.
Richtig gelöst von 80 Einsendern.

Abstreichräthsel (993).
Kreis, Reis, Eis, Ei.
Richtig gelöst von 84 Einsendern.

Kreuzräthsel (994).
1.—der; 2.—dier; 3.—te; 4.—fu; 5.—li; 6.—re.
Richtig gelöst von 74 Einsendern.

Rösselsprung (995).
Wer nur der Mitgift wegen ein Mädchen freit,
Der sorgt für Schmerzen reichlich schon vor der Zeit;
Denn Gift bleibt Gift, welcher Art es auch sei,
Und solche Eh' nenn' ich Giftmischerei.
Richtig gelöst von 38 Einsendern.

Bilderräthsel (996).
Misthaufen.
Richtig gelöst von 36 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Buchstabenräthsel. — Geier, Leier.
2. Gleichklang. — Welle.
3. Quadraträthsel. — Newa, Elen, Wein, Anna.
4. Zahlenräthsel. — Taubenkropf.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Frau Elise Ney, Hammond, Ind. (6 Preisaufgaben — 3 Nebenräthsel); Fred. Lustman (2—3); C. E. Winckler (6—3); Hy. Lange, Carpenterville, Ill. (5—3); R. Ziegenhagen, Kensington, Ill. (4—3); Mathias Straka (6—3); Frank Von Werder (3—1); Frau Schmidt (4—3); Frau Helene Keyl (6—4); „Hannis" Davenport, Ja. (4—3); Frau Bertha Janz (6—3); Frau L. Leopold (2—1); Bernh. Zimmermann (5—3); Olga Hamdorf, Davenport, Ja. (2—1); FritzLeschmann (6—3); Frau Emma Kredler (4—2); Fritz Eisermann (3—3); Chas. Illmer (5—3); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (5—0); Ernst Theodor (6—3); Frau Anna Huber (5—3); Carl Friedlieb (6—0); „Meta" (5—2); Karoline Schmiedhofer (6—3); Frau L. Mueller (4—4).

Mich. Roeschlein (5—3); Paul Pantaenius (5—3); Margaret Werner (3—3); Wm. Schaper (6—3); Geo. Stockmar, Sheboygan, Wis. (2—2); Frau C. Berghaus, Oak Park, (4—3); A. F. Hintze (6—0); Wilhelm Barth, South Bend, Ind. (4—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (5—3); Wilhelm Ackermann (5—0); F. Joggerst (5—0); J. C. Weigand (6—4); Rudolf Schweitzer (6—3); G. Michael, Hammond, Ind. (4—3); Frau E. Lomberg (4—0); C. L. Scharien (6—3); John Hohl (5—0); Frau Emilie Frickow (4—3); F. Lahn (3—3); Frau F. Zielke (5—2); Fritz Bahls (6—0); Henry Langfeldt, Alton, Ill. (3—3); F. A. Frintner (6—4); H. Kornrumpf (4—3); Frau Elise Drunschel (2—2).

Frau Martha Rogge (5—3); FriedaWoerner (2—2); John Geiger, Homestead, Ja. (6—3); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (4—3); H. Draeger, Davenport, Ja. (4—4); Theo. C. Goebel (5—3); Louis Moshel (1—1); Frau M. B., Davenport, Ja. (4—3); Frau B. Mueller (4—3); Frau Clara Wagner (3—1); Jos. Hartmann (3—0); Frau Johanna Dreyer (1—1); O. Tromsdorff (4—3); Frl. Helene Delle (3—3); Frau F. L., Davenport, Ja. (4—3); Frl. Johanna Boseck (4—3); Frau Pauline Gebauer, New York (4—3); M. L., Irving Park (5—4); T. O. (5—3); Frl. Charlotte Truehl, Davenport, Ja. (4—3); Frau B. Nickel (4—3); E. Normann (4—3); Frl. Alma Brehme (6—3); Math. Wilkin (3—0); Richard Ramdow (3—3); Frau H. Froehlich (5—4); Frl. Mary Renschel, Milwaukee, Wis. (5—3); Carl Desebrock, Milwaukee, Wis. (5—3); Andy Seifert, South Bend, Ind. (4—3); Geo. Gerdts, Maywood, Ill. (5—4); R. Winckler (6—3); Marie Racke (4—0); Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind. (3—3); Frau Otto Hirschmann, Michigan City, Ind. (1—1); Frau Anna Petersen, Davenport, Ja. (6—3); Chr. Schönfeldt (4—3); L. Schnitzler, (4—3).

Prämien gewannen:

Räthsel (991). — Loose 1—62. Frau E. Lomberg, 121 Seminary Ave., Chicago; Loos No. 33.
Räthsel (992). — Loose 1—80. Frau Elise Grumschel, 1428 Lewis Ave., Chicago; Loos No. 50.
Abstreichräthsel (993). — Loose 1—84. Frau Anna Petersen, Davenport, Ja.; Loos No. 83.
Kreuzräthsel (994). — Loose 1—74. Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind.; Loos No. 70.
Rösselsprung (995). — Loose 1—38. Frau Pauline Gebauer, 338 E. 76. Str., New York; Loos No. 31.
Bilderräthsel (996). — Loose 1—86). Fritz Bahls, 1236 Maplewood Ave., Chicago; Loos No. 25.

Räthsel-Briefkasten.

Frau Anna Huber; Frau Johanna Dreyer; Josephine Foerster; FritzLeschmann; H. Kornrumpf; H. Langfeldt, Alton, Ill.; C. L. Scharien; Ferd. Joggerst; Leo. Steinbrenner; A. F. Hintze; M. L., Irving Park.
Chas. Ulmer. — Neue Aufgaben erhalten. Dank.
?? — Zwei Karten mit Lösungen, aber ohne Namen!!

— Man kann ordentlicher Professor und doch ein unordentlicher Mensch sein.

Lokalbericht.

(Eigenbericht der „Sonntagpost".)

Turner-Kongreß.

Die 20. Tagsatzung des Nord-Amerikanischen Turnerbundes.

Einleitende Betrachtungen über Geschichte, Organisation und Größe des Bundes.

Aufgaben und Programm der heute beginnenden Zusammenkunft.

Davenport, Ja., 5. Juli. Eine Tagsatzung, d. h. eine General-Versammlung, des Turnerbundes findet statutengemäß alle zwei Jahre statt. Der Ort, wo diese abgehalten werden soll, wird von der vorhergehenden Tagsatzung bestimmt, und wenn dabei auch in der Regel auf möglichst zentrale Lage des Versammlungsortes Rücksicht genommen wird, so hat das nicht gehindert, daß ausnahmsweise auch die entlegensten Plätze auserkoren wurden, wie San Franzisko, New York, Washington und Philadelphia. Diesmal findet die Tagsatzung hier in Davenport statt.

Hier befindet sich ein großer Turnverein, der, wie das aufgestellte Programm beweist, die größten Anstrengungen gemacht hat, um seinen Gästen Annehmlichkeiten zu bereiten und ein gutes Angedenken bei ihnen zu hinterlassen.

Es wird das Interesse und Verständniß für die Berichte, welche ich der „Abendpost" über die Tagsatzung zu liefern übernommen habe, anregen und erleichtern, wenn hier einleitend Einiges über das Wesen und die Bedeutung des Nordamerikanischen Turnerbundes, sowie über die Aufgaben der bevorstehenden Versammlung mitgetheilt wird.

Es ist bekannt, daß diese Organisation den deutschen Turnern ihr Entstehen verdankt, die, nach dem Fehlschlagen der deutschen Revolution zu Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, sich in den Vereinigten Staaten eine neue Heimath gründeten. Das gab den Turnvereinen von vornherein ein fortschrittliches Gepräge und machte sie zum Sammelpunkt für alle Diejenigen, welche nach höheren Idealen strebten, als der Durchschnitts-Amerikaner der damaligen Zeit sie kannte.

Der deutsche Charakter der Vereine wurde um so entschiedener gewahrt, je weniger Verständniß die Amerikaner für solche Bestrebungen hatten. Ja, es zeigte sich sogar sehr oft seitens der eingeborenen Bevölkerung eine ausgesprochene Feindseligkeit gegen die organisirten Deutschen, so daß sich diese buchstäblich ihrer Haut zu wehren hatten.

So, thatsächlich im Kampfe um die Existenz, entwickelten sich die Vereine zu immer schönerer Blüthe, und errangen nach und nach die Achtung des Amerikanerthums für sich und ihre Sache, so daß der deutsche Turnunterricht schon an vielen Plätzen sich in den Volksschulen eingebürgert hat.

Nicht wenig ist diese Wendung zum Bessern gefördert worden durch das muthige und opferwillige Eintreten der deutschen Turner, als es sich darum handelte, die Sezession der Sklavenstaaten niederzuwerfen.

Allerdings läßt sich nicht bestreiten, daß mit der Entwickelung der Verhältnisse, dem Heranwachsen neuer Geschlechter, dem Absterben der Alten und der Abnahme der Einwanderung der deutsche Charakter der Turnvereine bedroht wird. Aber er ist jedenfalls jetzt noch vorhanden und wird sich noch auf Jahrzehnte wahren lassen—ob für immer, ist eine andere Frage.

Auch die fortschrittliche Richtung ist im Laufe der Jahre nicht ohne Anfechtung geblieben und die grundsätzlichen Gegensätze sind deshalb schroffer geworden, im Allgemeinen aber kann der Turnerbund immer noch den Anspruch erheben, eine nach vorwärts strebende Organisation zu sein.

Seine Organisation ist eine vorzügliche. Die 34,000 Mitglieder bilden 256 Vereine, welche wieder in 28 Bezirken eine besondere Gliederung haben. Vereine und Bezirke sind ziemlich selbstständig. Der von der Bundestagsatzung gewählte Bundes-Vorort hat auf die innern Vereins- und Bezirks-Angelegenheiten keinen Einfluß, sondern entscheidet nur in wichtigeren Klagesachen, verwaltet das Turnlehrerseminar, sammelt und verarbeitet die statistischen Mittheilungen der Vereine, soll anregend auf das geistige und turnerische Leben der Vereine einwirken und dieselben nach außen in ihrer Gesammtheit vertreten.

Es wird darauf gesehen, daß alle Mitglieder das Bürgerrecht der Ver. Staaten erwerben und diesem Bemühen ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß 30,000 der Mitglieder das Bürgerrecht besitzen.

Nur ein Sechstel der Mitglieder sind wirklich aktive Turner, was im Vergleich mit Deutschland eine sehr geringe Zahl ist. Dort ist fast jedes Mitglied der Vereine auf dem Turnplatze aktiv und die Gesammtzahl der Turner betrug nach dem Zensus von 1901 671,266, die Zahl der Vereine 7579. Die Liebe zur Turnerei und die Würdigung ihres Nutzens hat also unter dem hiesigen Deutschthum nicht Schritt gehalten mit der Entwickelung, welche die Sache im alten Vaterlande genommen hat.

Immerhin wird Gutes geleistet, denn die Turnvereine dehnen ihre Wirksamkeit weit über den engern Kreis ihrer Mitglieder aus. Sie geben durch Organisation von Zöglings- und Frauenvereinen, durch Heranziehung der erwachsenen Mädchen zum Turnen und durch ihre Turnschulen für Kinder für weite Kreise nicht blos Gelegenheit zur Kräftigung und Gesunderhaltung des Körpers, sondern üben auch auf allen Gebieten, die sie erreichen können, eine segensreiche erzieherische Thätigkeit.

Daß die Turnvereine auch im öffentlichen Leben ihre Stellung am rechten Platze zu behaupten verstehen, ist besonders in Chicago eine bekannte Sache, freilich muß gesagt werden, daß der dort auf diesem Gebiete entwickelte Thatendrang nicht überall im Lande in demselben Umfange anzutreffen ist.

* * *

Der hiesigen Tagsatzung liegen, außer den Routinegeschäften, eine Reihe wichtiger Fragen zur Entscheidung vor.

So zunächst die, ob Frauen in den Turnvereinen als gleichberechtigte Mitglieder aufgenommen werden dürfen? Diese Frage hat seit sechs oder acht Jahren jede Tagsatzung beschäftigt, ist aber bisher immer von einer Mehrheit der Delegaten verneint worden. Nun hat sie der Bundesvorort selbst aufgeworfen und es ist nicht unmöglich, daß die Vertreter der Frauenrechte diesmal den Sieg davontragen.

Im Uebrigen dürften es vorzugsweise (wie übrigens bisher immer) die Chicago'er Delegaten sein, welche, wie man so sagt, Leben in die Bude bringen. Der Chicago'er Antrag, das nächste Bundesturnfest, in Verbindung mit den Olympischen Spielen im Jahre 1904, in Chicago abzuhalten, wird zu langen, und der andere Antrag, die Besteuerung des Kircheneigenthums betreffend, zu heftigen Debatten Veranlassung geben.

Die Auffassung der Chicagoer wird nämlich in vielen Bezirken nicht getheilt und besonders New York steht Chicago feindselig gegenüber. Im erstgenannten Bezirk scheint man große Abneigung gegen aufregende Debatten zu haben. Die New Yorker entsenden nur einen Delegaten, während Chicago deren einunddreißig schickt, nämlich die Herren: Bergmann, Scherbaum, Kaestner, Burger, Wild, Gerlich, Koelling, Zapf, Oppenheimer, Detlow, Czolbe, Engelhardt, Schulz, Heinke, Dreisel, Menzer, Cabelli, Grand, Ingenthron, Alvin, Klein, Staiber, Hartung, Schneider, Vahlteich, Pfeiffer, Beckmann, Neumann, Faßholz, Wild und Walter — und sich sogar in dem fernen San Francisco durch Fünf vertreten ließ. In diesem Zusammenhange ist es zu verstehen, daß New York beantragt, die Tagsatzungen alle vier Jahre, anstatt alle zwei, abzuhalten und daß von dort der Wunsch ausgeht, den Turnerbund aus seiner prinzipiellen Stellung zu verdrängen und ihn in eine Organisation zu verwandeln, die lediglich turnerisch-technischen Zwecken dient.

Nach dieser Richtung wird auch noch von anderer Seite in der Weise gearbeitet, daß man anstrebt, den Turnerbund seines bestehenden deutschen Charakters zu entkleiden. Das wird vorläufig zwar noch keinen Erfolg haben, die drohende Gefahr, welche in diesen Bestrebungen für die Sache des Deutschthums liegt, wird aber zweifellos stetig wachsen und den deutschen Turnerbund schließlich vernichten, wenn die Deutschen nicht in lebhafterer Weise als bisher an der Vertheidigung und Verstärkung der Festung arbeiten, die ihnen im Turnerbunde anvertraut worden ist.

Zur Begrüßung der bereits angelangten Abgeordneten hat heute Abend ein zwangloser Empfang, verbunden mit gastlicher Bewirthung, im kleinen Saale der Turnhalle stattgefunden. Für die kommenden Tage ist das folgende Programm aufgestellt:

Sonntag, den 6. Juli. — Vormittags 9 Uhr: Eröffnung der Tagsatzung. Begrüßung der Delegaten durch den Sprecher der Turngemeinde und den Bürgermeister der Stadt. Erwählung der Beamten und die Ernennung der Ausschüsse. Vertagung bis Montag Morgen. Gemeinschaftliches Mittagsmahl der Delegaten im Speisesaal der Turnhalle.

Nachmittags 2 Uhr: Großes Volksfest im Schützenpark.

Montag, den 7. Juli.—Vormittags: Tagsatzung. Gemeinschaftliches Mittagsmahl.

Nachmittags: Tagsatzung.

Abends: Dampfboot-Ausflug auf dem Mississippi.

Dienstag, den 8. Juli,—Vormittags: Tagsatzung. Gemeinschaftliches Mittagsmahl.

Nachmittags: Tagsatzung.

Abends: Großes Vokal- und Instrumental-Konzert mit darauf folgendem Tanzkränzchen im Schützenpark. (Bei ungünstigem Wetter in der Turnhalle.)

Mittwoch, den 9. Juli. — Vormittag: Schluß der Tagsatzung. Gemeinschaftliches Mittagsmahl.

Nachmittags 2 Uhr: Straßenbahn-Ausflug nach der Regierungs-Insel, Moline, dem Watch-Tower und Rock Island.

Abends: Großer Kommers in der Turnhalle.

J. B.

Marktbericht.

Chicago, den 5. Juli 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 77c; Nr. 3, roth, 76c; Nr. 2, hart, 76½c; Nr. 3, hart, 75c.
Sommerweizen, Nr. 1, 76½c; Nr. 2, 75c; Nr. 3, 70—73c.
Mehl, Winter-Patents, „Southern", $3.80—$3.95 das Faß; „Hard Patents", $3.75—$3.90; besondere Marken, $4.40.
Mais, Nr. 2, 75—76c; Nr. 2, weiß, 75—76c; Nr. 2, gelb, 75—76c; Nr. 3, 63—64c; Nr. 3, gelb, 65—65½c.
Hafer, Nr. 2, 49½c; Nr. 2, weiß, 54—54½c; Nr. 3, 48—48½c; Nr. 3, weiß, 53—54c; Nr. 4, weiß, 52—53c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $14.50—$15.50; Nr. 1, $12.50—$13.50; Nr. 2, $11.00—$12.00; Nr. 3, $9.50—$10.50; bestes Prairie, $10.50—$11.50; ditto Nr. 1, 9.00 bis $10.00; Nr. 2, $8.00—$9.50; Nr. 3, $7.00 bis $8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Juli, 75c; September 73⅝c; Dezember 74¼c.
Mais, Juli 77c; September 61⅝c; Dezember 47⅞c; Mai '03, 45c.
Hafer, Juli 42½c; Juli, neu, 43½c; September, 30½c; September, neu, 34½c; Dezember 34c.

Provisionen.

Schmalz, Juli, $10.75; September, $10.75; Januar $9.42½.
Rippchen, Juli $10.72½; September $10.72½; Januar, $8.65.
Gepökeltes Schweinefleisch — Juli, $18.55; September $18.67½; Januar $16.77½.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1600 Pfund, $8.15—$8.50 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte „Beeves", 1200—1500 Pfund, $7.50—$8.10; mittlere bis gute Beef-Stiere, $6.60—$7.30; gute bis beste Kühe, $3.75—$4.50; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.25—$6.50; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $2.75—$5.00.

Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt): $7.85—$8.00 per 100 Pfund; gewöhnliche bis beste, schwere Schlachthauswaare, $7.40—$7.75; ausgesuchte für Fleischer, $7.75—$7.90; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund, $7.30—$7.60.

Schafe: Beste schwere heimische „Muttons", $4.25—4.50 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte Hammel, $3.65—$4.10; gute bis ausgesuchte Schafe, $2.75—$3.50; texanische Schafe, mittlere bis beste, $2.50—$3.50; „Spring Lamb", geringe bis mittlere $3.25—$5.50; gute bis beste, $5.75—$7.00.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 46,036 Rinder, 4950 Kälber, 106,172 Schweine, 74,789 Schafe. Von hier verschickt wurden: 11,452 Rinder, 236 Kälber, 16,610 Schweine, 8487 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Artikel	Preis
Molkerei-Produkte.	
Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	0.21
Nr. 1, per Pfund	0.19 —0.20
Nr. 2, per Pfund	0.18 —0.18½
„Dairy", Cooleys, per Pfund	0.20
Nr. 1, per Pfund	0.19
Nr. 2, per Pfund	0.17
„Ladles", per Pfund	0.18
Backwaare, frische	0.16½
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.09¾
„Daisies", per Pfund	0.10½—0.10¾
„Young American", per Pfund	0.10½
Schweizer, per Pfund	0.13½—0.14
Limburger, per Pfund	0.08
Brick, per Pfund	0.09½—0.10
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)	0.16½ —0.17
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)	0.16½—0.16¾
Hier nachgeprüft	0.18 —0.18½
Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.	
Geflügel (lebend)—	
Hühner, per Pfund	0.09½
do., junge, das Pfund	0.15 —0.17
Truthühner, per Pfund	0.11 —0.12
Enten, per Pfund	0.09 —0.10
do. junge, das Pfd.	0.12 —0.14
Gänse, das Dutzend	4.00 —6.00
Geflügel (auf Eis) —	
Truthühner	0.12 —0.13
Hühner, per Pfund	0.9½ —0.10
Hühner, „Broilers", per Pfund	0.15 —0.18
Enten, gute bis beste, per Pfund	0.12
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.06 —0.06½
75—90 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.07 —0.07½
75—125 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.08 —0.8½
95—100 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.09
Fische (frische)—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.14 —0.15
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01 —0.02
Perch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.06 —0.07
Frische Früchte.	
Aepfel—	
„Ben Davis", per Faß	2.50 — 4.00
„Baldwins", Nr. 1. per Faß	3.75 —5.00
„Winesaps"	3.25 —5.00
Neue, das Faß	2.50 —4.00
Citronen—California, per Kiste	2.25 —3.00
Messina und Palermo, Kiste	3.00 —4.00
Orangen, italienische, süße, Kiste	3.50 —3.75
Calif., späte Valencias, Kiste	4.00 —4.50
Bananen — per Gehänge	1.00 —1.75
Erdbeeren, Mich., 16 Quart Kiste	1.25 —2.00
Nördliche, 16 Quart Kiste	1.50 —2.00
Ananas, Portoriko, per Crate	4.00 —5.00
do., Floridas, die Kiste	3.50 —4.00
Kirschen, saure, 16 Quarts	1.25 1.50
süße, 16 Quarts	1.40 —2.00
Pflaumen, 24 Quarts	0.60 —1.00
Stachelbeeren, 16 Quarts	0.75 —0.90
Himbeeren, schwarze, 24 Pt. Kiste	1.00 —1.40
rothe, 24 Pt. Kiste	1.50 —1.65
Brombeeren, 24 Quarts	2.25 —3.00
Melonen, Wasser-M., 100 Stück	15.00—25.00
Calif., „Gems", per Crate	4.50 —5.50
Tex. und Florida, per Crate	1.00 —1.75
Blaubeeren, Wis., 24 Qts	1.75 —2.00
Johannisbeeren, 16 Quarts	0.50 —1.25
Gemüse.	
Spargel, das Dtzd. Bündchen	0.75 —1.00
Rothe Rüben, per Crate	0.40
Kraut, neues, per Crate	1.25
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste	0.75 —1.25
Mohrrüben, 100 Bündchen	1.00 —1.25
Gurken, Ill., kleine Körbe	0.20 —0.30
Zwiebeln, grüne, das Bündchen	0.06 —0.07
Zwiebeln, Ill., das Faß	2.00 —2.25
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel	0.25 —0.45
Blattsalat, per Kiste	0.20
Sellerie, Mich., die Kiste	1.00 —1.25
Rüben, neue, per Buschel	0.25 —0.40
Erbsen, grüne, 1½ Buschel Sack	1.50 —2.00
Tomaten, 4 Körbe	0.35 —0.50
„Pie Plant", das Bündchen	0.10 —0.20
Radieschen, 100 Bündchen	0.50 —0.75
Petersilie, das Dutzend Bündchen	0.10 —0.12½
Bohnen:	
Grüne Schnittbohnen, per Buschel	1.00 —1.25
Wachsbohnen, per Buschel	1.00 —1.50
Trockene „Peas", auserlesene, per Buschel	1.75
„Medium"	1.70
Braune schwedische	1.50 —1.65
Rothe „Kidneys"	2.15 —2.20
Kartoffeln, neue, per Buschel, in Car-Ladungen:	
„Triumphs", beste	0.65 —0.70
Frühe Ohios, beste, in Säcken	0.75 —0.80

— Druckfehler. — Aegidius Pinselstiel gibt hiermit bekannt, daß er sich, nachdem er mit den besten Zeugnissen versehen, von der Kunstschule wieder zurückgekehrt ist, als Thürmaler (Thiermaler) dahier niedergelassen hat.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Solicitor und Kollektor auf Gehalt und Kommission. Sprecht heute vor. 496 N. Clark Str., 3. Flat.

Verlangt: Ein selbstständiger Cake-Bäcker; stetiger Mann. 334 Sedgwick Str.

Verlangt: Eine erste und zweite Hand an Brot. 4308 State Str.

Verlangt: Ein guter selbstständiger Cake-Bäcker: $16 die Woche. 4308 State Str.

Verlangt: Wurstmacher. 2819 Bonfield Str. somo

Verlangt: Mann für Garten und Arbeit um's Haus. Zu erfragen Montag Abend oder Dienstag Morgen, 1306 Oakdale Ave.

Verlangt: Zweite Hand an Brot und Rolls; Tagarbeit: Sonntags frei. 252 W. 18. Str., nahe Halsted Str.

Verlangt: Männer und Knaben im Flaschenbier-Geschäft. 2502 Wallace Str., Gottfried Brewing Co.

Verlangt: Junger Mann, der auch am Tisch aufwarten kann, als Porter im Saloon. 117 S. Clark Str., Basement. somo

Verlangt: Sofort, 6 Knaben und 8 Männer. — 586 N. Halsted Str., Bottling Dept. 6jnlw

Verlangt: Männer für Fabriken, Lagerhäuser, Engroshäuser, Wächter, Maschinisten, Feuerleute etc. Reliance Agency, 209 State Str., Zimmer 57. sondimidon

Verlangt: Junge mit Erfahrung an Brot und Rolls. 365 N. State Str. samo

Verlangt: Treiber für Faßbierwagen. Fr. Hollender u. Co., 181 Illinois Str.

Verlangt: Starker Mann als Handlanger. Chicago Mirror and Art Glaß Co., 51 N. Clinton Str.

Verlangt: Starker Junge, ungefähr 18 Jahre. — Chicago Novelty Cloak Co., 153 Market Str. saso

Verlangt: Ein Mann für Küchenarbeit. 119 West 12. Str. dosason

Verlangt: 30 Arbeiter für ein Stahlwerk. Zu erfragen 1720 Old Colony Bldg. 28ma*X

Verlangt: Intelligente Agenten, um unsere Theeund Kaffeesorten an Konsumenten überall zu verkaufen. Gehalt oder Kommission gezahlt. Unsere Prämienliste macht es Euch leicht. Royal Tea Company, 2903 Wentworth Ave. 30jn,1wX

Verlangt: 500 Eisenbahnarbeiter für Company und Kontraktarbeit in Iowa, Wisconsin, Michigan und Illinois; Lohn $1.50 bis $2.00 per Tag; freie Fahrt nach allen Arbeitsplätzen; ebenso 50 Farmarbeiter, Teamster und andere Plätze. Roß Labor Agency, 117 S. Canal Str., gegenüber dem Union Bahnhof. 26jnlmX

Verlangt: Blacksmith, ein guter erfahrener Mann für Country-Maschinenarbeit; stetiger Platz für den richtigen Mann. ein etwa 30jähriger Mann wird vorgezogen. Sprecht vor oder schreibt: Otto Knoerzer, Hammond, Ind. saso

Verlangt: Mann zum Eisaufladen an Lakes. Nachzufragen: Jefferson Ice Co., 27 Grand Ave. sason

Verlangt: Ein guter Butcher, der selbstständig arbeiten kann. 40. Ct. und 28. Str. Man nehme 18. Str. Car bis 40. Ave., 2 Blocks südlich, Crawford. sason

Verlangt: Ein junger Mann, der schon an Cakes gearbeitet hat. Lohn $6 und Board. 343 West Harrison Str. saso

Verlangt: Ein guter Porter. Stetiger Platz und guter Lohn. Nachzufragen: Schroeder Bros., Milwaukee Ave. und Noble Str. sason

Verlangt: Erfahrene Flaschenbier-Peddler mit guten Referenzen. Peter Hand Brewing Co., 37 Sheffield Ave. sason

Verlangt: Junger Mann als Barkeeper; muß Porterarbeit thun; guter Lohn für stetigen Mann. 3954 N. Clark Str. saso

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Ein Maurer, 35 Jahre alt, erst eingewandert, sucht dauernde Arbeit, am liebsten in Fabrik. Habe Erfahrung in allen Facharbeiten, Boiler, Furnace, Reparaturen. Sehe nicht auf hohen Lohn, mehr auf dauernde Arbeit. 2319 N. Hermitage Ave., Basement. doson

Gesucht: Junger Mann, kann Bartenden und am Tisch aufwarten, sucht Stelle. Hat Zeugnisse. Adr. A. 108 Abendpost. sonmo

Gesucht: Junger Bäcker sucht Stelle an Cakes. — Adolf Fink, 477 W. 12. Str. somo

Gesucht: Zugereister Tinsmith sucht Arbeit. J. Porenta, 505 Center Ave.

Gesucht: Guter, stetiger Business-Lunchkoch sucht Stelle; sieht mehr auf dauernde Beschäftigung, wie auf hohen Lohn. Adr. A 107 Abendpost. samon

Gesucht: Ein Conditor und Wachskerzengießer sucht dauernde Stellung. J. Schneider, 317—319 Clybourn Ave., 7. Thüre. sasomo

Gesucht: Guter Haus-Painter sucht stetige Arbeit in Stadt oder Land. Adr.: J. 962 Abendpost. sason

Gesucht: Erster Klasse Business-Lunchkoch sucht Stelle. John Mondik, 43 Rose Str. sasomodimi

Gesucht: Ein junger, erst eingewanderter deutscher Carpenter sucht bei Carpenters, Holzbearbeitungsfabriken oder sonstigen Unternehmen Beschäftigung. Antworten erbeten unter A. 102 Abendpost. dosason

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit, $3.00 die Woche; keine Wäsche. 688 W. Taylor Str., Store. somo

Verlangt: Mädchen oder Frau um Mittags in der Küche zu helfen. 378 Ost North Ave.

Verlangt: Gute Waschfrau, Wäsche nach Hause zu nehmen. 1066 Leland Ave., 2. Flat. sonmodi

Verlangt: Eine ältere deutsche Frau um auf ein Baby Acht zu geben und in der Küche zu schaffen. Kleine Familie. 4453 Lowe Ave.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; 5 in Familie. 201 La Salle Ave., 2. Flat.

Verlangt: Gute Köchin, keine Sonntagsarbeit; jeden Tag 3 Uhr ab. Lohn $6 die Woche. Näheres unter: G 312, Abendpost. somo

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. H. Kloß, 801 Root Str. somo

Verlangt: Eine Frau für Hausarbeit; kann ein Kind haben. Mrs. Kloß, 801 Root Str. somo

Verlangt: Erfahrene Frau, um Lunch zu besorgen im Saloon. 999 Milwaukee Ave., nahe Wood Straße. sa,so

Verlangt: Business Lunch-Köchin. 18. Str. und Canalport Ave., scharfe Ecke. sa,so

Verlangt: Alleinstehende reinliche Frau, nicht über 45 Jahre, um Wohnung und Office rein zu halten, gegen freie Wohnung. Joseph C. Marson, 652 Milwaukee Ave. sa,so

Verlangt: Mädchen, 14 bis 17 Jahre alt, das zu Hause schläft, Kinder beaufsichtigen und Küchenarbeit besorgen kann. Muß Referenzen haben. 285 Center Str., nahe Larrabee Str., 1. Flat. sason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Guter Lohn. Stern, 901 School Str. saso

Verlangt: Kompetentes Mädchen für allgemeine Hausarbeit, kleine Familie, kleines Haus, kein Waschen, guter Lohn. Vorzusprechen 5227 Washington Ave. sasomo

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für Hausarbeit in kleiner Familie. 747 N. Clark Str. sason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. Guter Platz. Probst, 4460 Oakenwald Ave. sasonmo

Verlangt: Haushälterin für Vorstadt; katholisches Mädchen, gutes Heim suchend, für ein Pfarrhaus. Man spreche Montag, den 7. Juli, vor. Nr. 4414 Michigan Ave., vor. saso

Verlangt: Eine gute Köchin im Restaurant, guter Lohn. 490 Lincoln Ave. dosaso

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit im Saloon. 526 N. Halsted Str. mdosason

Verlangt: Eine Frau um Betten aufzumachen und sich sonst im Hause nützlich zu machen. 81 Wells Str., Garfield House. 2jllwX

Verlangt: Kindermädchen oder Frau. 37 St. James Place. 29jun,1wX

Verlangt: Ein deutsches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit: Lohn $5.00 die Woche. Frank Caspars, 1511 So. State Str. di,mi,do,fr, sa,so

Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Eine deutsche, ältere Frau wünscht Stelle als Haushälterin. 2925 Wallace Str., hinten.

Gesucht: Eine respektable Frau, Ende der 40er Jahre, sucht Stelle als Haushälterin bei anständiger Wittwersfamilie, Stadt oder Land. Adr.: M. 503 Abendpost. sason

Gesucht: Eine gute Businesslunch-Köchin sucht Stelle. Gute Zeugnisse. Adr.: W. 838 Abendpost. dosason

Stellungen suchen: Eheleute.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Junges Ehepaar sucht Stelle, Frau für Hausarbeit und Mann für allgemeine Arbeit. Lang, 30 Julian Str.

Gesucht: Tüchtiges deutsches Ehepaar ohne Kinder sucht für sogleich eine Stelle bei Herrschaft, Stadt oder Land. 1212 Milwaukee Ave., Müller. somo

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Ein nachweislich gutgehender Saloon mit oder ohne Grundstück, gegenüber McCormicks Works, Näheres 1179 Blue Island Ave. somon

Zu verkaufen: Gute Eck-Grocery, Bäckerei und Confectionery; gegenüber Meat Market, Einnahmen $15 den Tag; guter Verkaufsgrund. Preis $250 1894 N. Seeley Ave.

Zu verkaufen: Bäckerei, Südseite, elegante Nachbarschaft, blos Storetrade, ein Mann, der sein Geschäft versteht, kann vier bis fünf Tausend per Jahr machen. Keine Agenten. Adr.: Z 916, Abendpost.

Zu verkaufen: Hotel mit 50 Zimmern, Dampfheizung. Sehr gute Gelegenheit. Eigenthümer ist gezwungen, das Geschäft wegen Krankheit zu verkaufen, deshalb äußerst billig. Meldungen unter G. 374 Abendpost. dosason

Zu verkaufen: Mein seit 12 Jahren bekannter Saloon, mit 12 Zimmern, billige Miethe, guter Stock, gute Kundschaft; muß am 1. August mein Hotel übernehmen; keine Agenten. 2407 Wentworth Ave. dosaso

Zu verkaufen: Saloon und Rooming-Haus, wegen Krankheit. 52 Sherman Str. saso

Zu verkaufen: Restaurant unter günstigen Bedingungen, wenn gleich genommen. Näheres: Lehmann, 76 Hudson Ave. dosason

Zu verkaufen: Gutgehender Saloon nahe bei großen Fabriken. Preis $1800. Adr.: M. 588 Abendpost. dosason

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Wittwe, Geschäftsfrau, in guten Verhältnissen, wünscht in gutzahlendes Geschäft einzutreten. Adr.: G. 308 Abendpost.

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Neumöblirte Zimmer zu vermiethen. 321 W. Madison Str., 2. Floor.

Kinder finden Board. 1756 N. Leavitt Str.

Zu vermiethen: Ein möblirtes Zimmer für zwei Herren, alle Bequemlichkeiten. 513 Eddy Straße, Groß Park. saso

Zu vermiethen: Bei der Woche, schön möblirte Zimmer. Dampfheizung, Badezimmer und Gas, in modernem Gebäude. 279 Clybourn Ave., Ecke Halsted Str. Preise sehr mäßig. Nachzufragen bei A. Hunkler, Flat 6. jnsfrsomilm

Zu vermiethen: Schön möblirtes Frontzimmer, Bad und Gas, nahe Hochbahn-Station. 240 E. North Ave., 1. Flat. sa,so

Möbel, Hausgeräthe &c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Neue Gas-Range. Wibelitz, 98 Larrabee Str. sasomo

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel &c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Gutes Pferd. 2074 N. Ashland Ave. midosason

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Billig, Zwillings Baby Cab. Ed. Baumgart, 726 N. Artesian Ave.

Pianos, musikalische Instrumente.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Billig, Concertina; Unterricht frei. 788 N. Robey Str. 7julm,sasonmi

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Die Wisconsin Central Bahn macht Leuten, die eine Heimstätte suchen, seltene Offerten. Eisenbahn-Land für $5 bis $7.50 pro Acker in gut besiedelten Gegenden, Schulen und Kirchen; guter Boden, Holz, Wege und Wasser. Schreibt oder sprecht vor wegen Pamphlet. — Agent Land Department, Wisconsin Central Railway, 230 Clark Str. 12jn,dosondi,1m

Zu verkaufen: 1000 Acker Tennessee Hartholzland für $900; geschätzt vom County-Officer auf $3 bis $5 per Acker. Abstrakt perfekt. Adr.: G. 344 Abendpost.

Zu verkaufen: Innerhalb der Korporation einer hübschen Stadt, sechs Acker Land, geeignet für Hühnerzucht oder Gemüsegärtnerei, $800. D. H. Walker, Paw Paw, Mich.

Nordseite.

Zu verkaufen: No. 756 Perry Str., nahe Roscoe, prachtvolles modernes Wohnhaus, 7 Zimmer, Bad etc. Preis und Bedingungen sehr annehmbar. Adr.: Sieck, Eigenthümer, 1132 Lincoln Avenue, Telephon: 240 Lake View. 5jl,1wX

Zu verkaufen: Ein zweistöckiges Flat-Framehaus, 14 Zimmer, wegen Abreise nach Deutschland billig. 545 Burling Str., oben. saso

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Neues modernes Flat-Gebäude nahe Humboldt Park. Eigenthümer am Platze. 860 Haucock Ave. 13jn,fr,so,di,1m

Südwestseite.

2stöckiges Haus, moderne Improvements, in der Loomis Str., $1800, 2stöckiges Haus an Loomis Str., $1400. 2stöckiges Haus, Armour Ave., nahe Root Str., $1800. 4 Zimmer Cottage an Justine Straße, $800. Gustav A. Bodwig, S. O.-Ecke 51. und Loomis Str. somodi

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Zweistöckiges Brickhaus mit Keller, 2904 Wallace Str., für kleineres Haus oder Farm. Adr.: Wm. Geiß, 210 South Avenue, Aurora, Ill. 5jl,1wX

Verschiedenes.

Wollt Ihr Eure Häuser, Lotten oder Farmen vertauschen, verkaufen oder vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns, wir haben immer Käufer an Hand.—Geld zu verleihen ohne Kommission. Gute Mortgages zu verkaufen. Sonntags offen von 10 bis 12. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 5 und 5, 85 Washington Str., Nordwest-Ecke Dearborn Str.
—Zweig-Geschäft—
1697 N. Clark Str., nördlich von Belmont Ave. 2mai*

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission.

Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4% an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave. Nachmittags: Unity-Gebäude, Zimmer 1614, 79 Dearborn Str. 3jlX*

Ohne Kommission billige Privatgelder zu verleihen. Erste und zweite Mortgage. Adr. Z. 976 Abendpost. sa,so

Zu leihen gesucht: $6000 auf erste Mortgage; Eigenthum ist $16000 werth; von einem Privatmann. Man adressire: A 152, Abendpost.

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 16, 86 Washington Str. Offen bis Abends 7 Uhr. 29maX*

Geld auf Möbel &c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.
Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u.s.w.
Kleine Anleihen,
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.
A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main 10ap,1jX

Privat-Darlehen auf Möbel und Pianos an gute Leute auf leichte monatliche Abzahlungen zu den folgenden niedrigen monatlichen Raten:

$25	für $1.50	$100	für $3.00
$50	für $2.00	$125	für $3.50
$75	für $2.50	$150	für $4.00

Kein Aufsehen, wenn Ihr mit mir zu thun habt; reelle Behandlung; altetablirtes und zuverlässiges Geschäft. Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Str. 23jaX*

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Alexanders Geheimpolizei-Agentur, 171 Washington Str., Zimmer 206, untersucht Diebstähle, Schwindeleien, unglückliche Familienverhältnisse u. s. w. Einzige deutsche Agentur. Rath frei. Sonntags bis 12. Telephon Main 1806. 30jnlmX

12 beste Cabinet Photographien, $1.00. Bringt diese Anzeige mit und Ihr bekommt ein großes Bild in Farben. Freie Kopien und Vergrößerungen. — Offen Abends.
Johnson, 113 Ost Adams Str.,
2jl,misonmo* gegenüber der Postoffice.

Alois Gebhart wird dringend ersucht, den Brief, welcher für ihn in der Abendpost-Office liegt, abzuholen. sa,so,mo

Schuldet Euch irgend Jemand Geld? Wir kollektiren schnell Löhne, Noten, Miethe, Kostrechnungen, Forderungen jeder Art auf Prozente.— „Keine Kollektion, keine Bezahlung".
Die Spencer Agency,
85 Dearborn Str., Zimmer 812.—Tel. Central 3733. 24ap,1lj

Heirathsgesuche.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch: Ein Geschäftsmann in guten Verhältnissen, 42 Jahre alt, Junggeselle, Schweizer, Eigenthümer mehrerer Häuser in einer Stadt von 3500 Einwohnern in Minnesota, sucht, da es ihm an Damenbekanntschaft fehlt, die Bekanntschaft eines Mädchens oder Wittwe von angenehmem Aeußern, um sich zu verheirathen. Er ist gutmüthig, trinkt nicht, von angenehmem Aeußern, und sehnt sich nach einer angenehmen Häuslichkeit, hat ein Vermögen von $20,000, keine Schulden. Gefällige Antworten auf dieses ernstgemeinte Gesuch, bitte blos schriftlich, mit Einlage der Photographie und Näherem, vertrauensvoll unter strengster Verschwiegenheit bis zum 20. Juli an Ernst Grote, Nr. 57 Ost Washington Straße, Zimmer 806, Chicago, Ill., zu senden, versichernd, daß alle Briefe und Photographien nicht passender Anträge retournirt werden. Ich kenne des Herren Verhältnisse und Ansichten, und es ist mir überla...en, zu empfehlen. Habe seine Photographie hier. Näheres bei persönlicher Zusammenkunft. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Zwei Herren wünschen die Bekanntschaft von zwei jungen Mädchen unter 23 Jahren mit Vermögen; Wagenmacher- oder Wagen-Blacksmith-Töchter vorgezogen; zwecks Heirath. Adr.: Z. W. 178 Abendpost.

Heirathsgesuch. Wittwe, 40 Jahre, in geregelten Verhältnissen, gute Geschäftsfrau, sucht Bekanntschaft eines braven, liebevollen Mannes, später Heirath bei gegenseitiger Zuneigung. Nur ernstgemeinte Antworten mit genauen Verhältnissen erbeten unter Chiffre: W 842, Abendpost.

Heirathsgesuch. Gebildetes Fräulein; von gutem Charakter wünscht mit gebildetem Herrn bekannt zu werden, zwecks Heirath. Briefe erbeten unter der Adr.: G 311, Abendpost.

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Englischer Unterricht für Anfänger wie für Fortgeschrittene in Klassen von nicht über fünf. $5.00 für 20 Lektionen.—Nordseite. Man schreibe an C. F. 82 Abendpost. dosaso

Verlangt: Schneider und Zuschneider, um unser Zuschneide-System für Herren- und Damenkleider zu erlernen. Sahrs Zuschneider-Schule, 95 Dearborn Str. sasomo

Garantire Englisch geläufig in zehn Wochen. — Pehl, 16 Wisconsin Str.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt.— Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9 Sonntags 9—2. 2jaX*

Dr. R. Weßerburgs unfehlbares Asthma Heilmittel, Stadtzeugnisse, zu haben 544 Larrabee Str., 2. Flat. 16jn, momiso,1mo

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Joseph Sabath, deutscher Advokat. 1317—1324 Unity Building, 79 Dearborn Straße. Abends: 572 Blue Island Ave., Zimmer 10. 6jl,1m,X*

L. L. Eichenheimer, deutscher Advokat, praktizirt in allen Gerichten. Konsultation frei. 59 Dearborn Str.

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Rummler & Rummler, deutsche Patent-Anwälte, 1000 Tribune Building.

Für die „Sonntagpost".

Chirurgische Fortschritte.

Massage und Heilgymnastik.

Von Dr. Alex C. Wiener, Chicago.

Gymnastik nennt man die Uebungen der Muskeln und Gelenke, insbesondere der Glieder, die unter Mitwirkung des Bewußtseins ausgeführt werden. Für die Muskeln ist Ruhe Tod, Bewegung Leben. Somit ist jede Bewegung, die wir ausführen, eine Muskelübung, aber nicht Gymnastik, da viele Bewegungen ausgeführt werden, ohne daß wir uns dessen bewußt sind. Das Bewußtsein hat nun seinen Sitz im Gehirn. Jede zusammenziehbare Muskelfaser steht mit einer Nervenzelle im Gehirn in Verbindung. Von da geht der Willensanstoß zum Muskel und die Folge ist die Zusammenziehung oder Arbeit des Muskel. Bei weitem die meisten zusammengesetzten Bewegungen wie z. B. das Gehen wickeln sich ohne Mitwirkung des Bewußtseins ab, automatisch, wie man das nennt. Nun beobachte man aber einen Menschen, der nach langer Krankheit oder nach einer Lähmung die ersten Gehversuche anstellt. Da wird jedes Bein unter Beaufsichtigung des Bewußtseins vorbewegt, es wird das Gehen geübt, genau so wie es das kleine Kind macht. Gymnastik ist demnach eine Uebung nicht allein der Muskeln, sondern auch der geheimnißvollen Zellen im Gehirn, die den Willen aussenden und des Leitungsdrahtes selbst, des Nerven. Wem kommt noch das Zuknöpfen der Bekleidung zum Bewußtsein? Das Kind aber, das zuerst diese Handgriffe lernt, muß für jede der dazu gehörigen Muskelbewegungen mit seinem Bewußtsein den Anstoß geben. In diesem Sinn macht der Spieler eines musikalischen Instruments, der Sänger, der Tänzer und Fechter gymnastische Uebungen gewisser Muskelgruppen ebenso gut wie der Turner. Jeder Muskel im Körper, der zur Unthätigkeit gezwungen ist, nimmt ab und wird schwächer, indem der größte Theil der zusammenziehenden Substanz in Fett umgewandelt und so von den Lymphgefäßen aufgesaugt wird. Bei einzelnen Muskeln tritt diese Entartung schon nach wenig Tagen ein, so bei dem Heber des Oberarmes, dem dreieckigen Muskel, der bei Athleten sich so plastisch an der Außenseite des Oberarms vorwölbt. Dasselbe gilt von der mächtigen Muskelgruppe an der Vorderseite des Oberschenkels. Bei allen Verletzungen der Schulter, Verrenkung oder Bruch des Oberarms ist vor Allem Vorsorge für möglichst zeitige Uebung des dreieckigen Armhebers zu treffen, wenn eine oft lebenslange Gebrauchshinderung des Arms vermieden werden soll. Auch bei Brüchen des Oberschenkels und der Kniescheibe ist nicht so sehr der Bruch selbst gefürchtet, als der den späteren Gebrauch hindernde Schwund der Streckmuskeln des Unterschenkels. Es ist nicht die Behinderung der Zufuhr von sauerstoffhaltigem Blut durch den umhüllenden Verband so sehr, die den Muskelschwund verursacht, als der Mangel an Bewegung und Uebung. Daß das Gewebe des arbeitenden Muskels wesentlich von dem des faulenzenden verschieden ist, zeigt die Vergleichung des Arbeits- mit dem Mastvieh. Bei ersterem sind die Muskelbündel viel dicker und die zusammenziehende Substanz ist größer als bei dem Mastvieh, bei dem die dünnen Muskelbündel von Fett durchsetzt sind. Die erfahrene Hausfrau kennt den Unterschied ganz genau.

Bei guter Entwickelung beträgt das Gewicht der Muskulatur ziemlich die Hälfte des gesammten Körpergewichts. Das Muskelsystem ist der große Blutbehälter des menschlichen Körpers, und zwar steigt seine Aufnahmefähigkeit für das rothe Blut während der Arbeit beinahe um das Doppelte. In dem reichlichen Abfluß des Blutes aus den inneren Organen, in der bedeutenden Entlastung dieser, liegt der Grundwerth jeder Gymnastik. Man hat diesen Vorgang drastisch als ein Verbluten in die Muskulatur bezeichnet. Eine Stauung des Blutes kann unmöglich eintreten, weil der Muskel mit seiner in stetem Wechsel erfolgenden Anspannung und Erschlaffung die Eigenschaften einer Saug- und Druckpumpe in sich vereinigt. So werden das verbrauchte kohlensäurehaltige Blut durch die Venen, und die Reste der alle Gewebe durchtränkenden Ernährungsflüssigkeit durch die Lymphgefäße unter erhöhtem Druck dem Herzen zugetrieben. Die blutableitende Wirkung der Gymnastik wird noch lange nicht genügend gewürdigt. Durch die sitzende Lebensweise und eine Kost, für eben diese Lebensweise so unpassend wie nur möglich, ist eine Ueberfüllung der inneren Organe mit verbrauchtem Blut unvermeidlich. Besonders jenes Blutbehälters des Unterleibes, der größten Drüse im menschlichen Körper, der Leber.

Jean Jacques Rousseau ist es zu danken, daß auf die Gymnastik, die bei den alten Kulturvölkern—besonders den Griechen — so hoch in Ehren stand, wieder bei der Jugenderziehung Rücksicht genommen wird. Unseren deutschen Turnschulen ist noch die große und schöne Aufgabe vorbehalten, das Verständniß für die Lehren unseres alten Turnvaters Jahn in dem amerikanischen Volke zu wecken. Denn von der Gymnastik kennt die Masse nur den Sport. Und der ist doch nichts als ein schädlicher Auswuchs und verkehrt die Vortheile methodischer Leibesübung in's Gegentheil. Interessant ist es, daß bei der Stellung der Beine, die man militärisch als „Stillgestanden" bezeichnet, der Zufluß des sauerstoffhaltigen Blutes am leichtesten von Statten geht. Deshalb kann auch diese anscheinend unbequeme Stellung so lange ertragen werden.

Ein Erheben der Glieder wirkt blutableitend auf diese und blutzuleitend für die inneren Organe. Wie behaglich ist es nicht nach längerem gebücktem Arbeiten die Arme in die Höhe zu recken und einige tiefe Athemzüge zu nehmen. Dabei wird träges Blut, das in den Venen aufgestapelt war, nach dem Kreislauf zurückgeführt. Der Blutdruck wird erhöht und das Herz beginnt kräftiger zu schlagen. Die Bedrückung, der wir uns gerade bewußt geworden sind, weicht augenblicklich. Auch bei starkem Blutverlust kann durch Hochlagerung der Beine das darin befindliche Blut zum großen Theil dem Herzen zugeführt werden. Im Gegensatz zu der Zufuhr (Infusion) von Normaler Kochsalzlösung (6 Theile auf tausend Theile keimfreien Wassers) von außen, um den Blutverlust zu ersetzen, nennt man das Verfahren Autoinfusion.

Nicht genug kann auf die Wichtigkeit der Athmungsgymnastik hingewiesen werden. Denn es entwickeln sich dadurch die Muskeln des Brustkorbs kräftiger die Brustweite wird größer, die Aufnahmefähigkeit der Lungen erhöht. Denn die tiefe Athmung preßt die Luft in die äußersten Spitzen hinauf, die gewöhnlich zusammengefallen sind, und so entfaltet besser ernährt und gegen den Erbfeind, die Tuberkulose, widerstandsfähig gemacht werden. Das Tiefertreten des Zwerchfells wirkt ableitend, besonders auf die Blutadern der Eingeweide und der Leber und fördert die Fortbewegung des Inhalts von Magen und Därmen. Daß die Absonderungsorgane der Flüssigkeiten, die Nieren und die Haut durch die Gymnastik mächtig angeregt werden, ist allgemein bekannt. Jeder Mensch, scheint es mir, hat die Pflicht, seinen Körper so lange als möglich gesund und leistungsfähig zu erhalten. Ausschließliche Gehirnthätigkeit schädigt Körper und Geist. Die Verkennung dieser Wahrheit füllt die Sanatorien und die Heilbäder, wo die Leiden vieler Jahre in kurzer Frist wieder gut gemacht werden sollen. Die nervöse Erschöpfung, der gänzliche Bankerott des Körpers und Geistes bei Leuten in den sogenannten besten Jahren läßt sich, wenn keine sonstigen Allgemein- oder Organerkrankungen vorliegen, stets auf eine Mißachtung des obigen Gesetzes zurückführen. Männer von hervorragenden geistigen Fähigkeiten und großer wissenschaftlicher oder politischer Arbeitskraft halten sich frisch und gesund bis in's hohe Alter, wenn auch die Muskeln geübt werden. Des ist Zeuge der alte Graf Tolstoi, der seine Felder selbst bestellte, und Gladstone, der jeden Tag seinen Baum fällte. Unser großer Kanzler, der in den siebziger Jahren so häufig über seine schlechte Gesundheit klagte, wurde wieder jung, als der eiserne Wille eines Schweninger ihn zwang, gymnastisch zu leben. Nicht in der Apotheke können wir uns Gesundheit kaufen, im Schweiße unseres Angesichts müssen wir sie erwerben, um sie zu besitzen.

Naturkunde und Technik.

Kopf- und Geistesgröße.

Man trifft ganz allgemein auf die Ansicht, daß die Größe des Kopfes und im besonderen der Umfang des Schädels in einer Beziehung zu der Größe des Gehirns und dann auch zu dem Grade der geistigen Befähigung stehe. Diese Meinung ist nicht nur im Volk, sondern auch bei den Gelehrten zu finden, wenngleich sie von diesen mit geringerer Sicherheit geäußert wird. Die Grundlage zu dieser Anschauung ist ja völlig klar. Es ist bekannt, daß einzelne Menschen und ganze Menschenrassen mit schwächerer Schädelentwicklung, die sogenannten Mikrokephalen, auch geistig mangelhaft begabt sind. Andererseits erscheint es als ganz natürliche Annahme, daß in einem großen Kopf auch ein großes Gehirn stecken müsse, und ebenso naheliegend ist die Vermuthung, daß ein großes Gehirn mehr zu leisten im Stande sei als ein kleines. Diese Thesen sind nun aber sämmtlich nur bedingt richtig. Was die Größe des Gehirns betrifft, so haben freilich nicht selten sehr bedeutende Geister auch ein abnorm schweres Gehirn besessen. Aber auch für das Gegentheil sind Beispiele bekannt, und zwar haben nicht nur anerkannte Heroen der Wissenschaft ein kleines und verhältnißmäßig leichtes Gehirn gehabt, sondern es sind auch besonders schwere Gehirne nachgewiesen bei Leuten, die durchaus nicht mit ihrer Intelligenz prunken konnten. Die Beziehung zwischen der Größe des Schädels und der geistigen Begabung hat jetzt ein sehr bedeutender Forscher, der mathematische Biologe Prof. Karl Pearson, in einer Mittheilung an die „Royal Society" auf Grund eines ungewöhnlich reichen Materials untersucht. Er benutzte dazu Angaben und Messungen von den hervorragendsten Vertretern der Universität Cambridge, Messungen von Leuten gewöhnlicher Bildung und endlich von Schülern. Um bei den beiden letzteren Gruppen einen Anhalt für den Grad der geistigen Fähigkeit zu besitzen, wurden das Urtheil der Lehrer, die Ergebnisse der Prüfungen und die Selbsteinschätzung des betreffenden Individuums berücksichtigt. Die ganze Art der Untersuchung beruhte auf streng mathematischen Grundsätzen. Der Schluß, zu dem der Forscher durch seine langwierige Arbeit gelangte, war ein durchaus negativer und besagt also, daß keine bestimmbare oder nothwendige Beziehung zwischen der geistigen Begabung und der Größe und Form des Kopfes besteht. Dieser Befund trifft freilich nicht auf alle Fälle zu, sondern die Regel erleidet gewisse Ausnahmen, wodurch sie jedoch nicht erschüttert werden kann. Um nur ein jedem Deutschen bekanntes Beispiel zu erwähnen, sei an zwei der hervorragendsten unserer Geistesgrößen des 19. Jahrhunderts erinnert, an Helmholtz und Virchow. Helmholtz besaß einen Schädel von solcher Größe und Form, daß er jedem aufmerksamen Auge sogar in einer größeren Versammlung sofort auffallen mußte. Der Schädel Virchows ist zwar in der Form ebenfalls eigenartig, dabei aber ungewöhnlich klein. Um sich Klarheit darüber zu verschaffen, daß ein großer Schädel und ein großes Gehirn an sich keine erheblichen Verstandesleistungen bedingen, muß man daran denken, daß eine gleichmäßige Entwickelung aller Gehirntheile zu einem sehr hohen Grade der Fähigkeit fast unmöglich ist, und daß daher ein kleines, aber in seiner Ausbildung wohl ausgeglichenes Gehirn bessere Ergebnisse erzielen kann als ein größeres, das nur in verhältnißmäßig wenigen Theilen bis zu einer gewissen Vollkommenheit ausgebildet ist.

Die Arbeit aus einem Stück.

Wohl behauptet man von hart gelötheten Verbindungen, daß sie sogar stärker als der Werkstoff seien und führt als Beweis den Umstand an, daß im Betriebe fast niemals die Löthstelle, sondern das Material neben ihr zu brechen pflegt. Dem liegt aber ein Trugschluß zu Grunde. In solchem Falle ist eben bei der Herstellung der Löthstelle das Material verbrannt und somit erst bei der Herstellung der Verbindung die Ursache zum späteren Bruch in der Nachbarschaft gelegt worden. Auch von der Schweißung ist nicht allzu viel Rühmliches zu melden. Theoretisch sollte eine Schweißstelle ja eine ununterbrochene Fortsetzung des Werkstoffes darstellen. Praktisch läßt sich eine Schwächung doch kaum gänzlich vermeiden, und es ist bekannt, daß geschweißte Rohre gern an der Schweißnaht aufreißen. Daß die Verbindung zweier Werkstücke durch dritte Verbindungselemente, wie Nieten, Schrauben, Keile und dergleichen, keineswegs das Ideal darstellt, ist gleichfalls bekannt.

Es machten sich daher in der Technik schon frühzeitig Bestrebungen geltend, manche Erzeugnisse möglichst aus einem Stück herzustellen und so jede Verbindungsstelle zu vermeiden. Davon profitirten zu allererst die Maschinen der Kriegstechnik, die Kanonen, bei denen es weniger auf billige Herstellung als auf höchste Leistungsfähigkeit ankam. Hier genügt der Name Krupp, um die Erinnerung an gigantische Stahlblöcke wachzurufen, aus denen gewaltige Kanonenrohre geschmiedet und gepreßt werden.

Es zeigte sich nun bald, daß auch die Technik des Friedens mit diesem Prinzip gut arbeiten konnte, und die Herstellung großer Theile aus einem Stück wurde besonders im Schiffsmaschinenbau vielfach praktisch erprobt. Die Kurbelwellen der Schiffsmaschinen wurden nicht mehr mit Hilfe von Keilverbindungen aus einzelnen Stücken zusammengesetzt, sondern aus einem Stück geschmiedet.

In der Rohrfabrikation gewann das Verfahren durch die Erfindung Mannesmanns Eingang. Wie erinnerlich, machte Mannesmann die Entdeckung, daß in einer rothwarmen Stahlstange, welche man zwischen zwei verschränkten Walzen hindurchgeführt, eine eigenartige Materialverschiebung eintritt. Es wird dabei die Oberfläche der Stange vorgeschoben, während der Kern zurückbleibt. Professor Reuleaux charakterisirte das Verfahren einmal mit den drastischen Worten: „Es wird dabei einer Stahlstange das Fell über die Ohren gezogen". Thatsächlich bildet sich aus der massiven Stange ein nahtloses Rohr, auch ohne daß man irgendwie einen Dorn in das Innere der Stange treibt, wie es wohl bei älteren Rohrziehverfahren gebräuchlich war.

Es leuchtet ein, daß es just keine leichte Arbeit ist, der stählernen Stange das Fell abzuziehen. Es sind dazu Hunderte, ja vielleicht Tausende von Pferdekräften nothwendig, und das Material muß ein erstklassiges sein, um die weitgehende Umlagerung der kleinsten Theilchen ohne Bruch auszuhalten. Das Verfahren ist daher nur auf Rohre, das heißt auf Gebilde von verhältnißmäßig geringem Durchmesser und verhältnißmäßig hoher Wandstärke beschränkt geblieben.

Dagegen werden unsere Dampfkessel, welche ja schließlich auch nichts anderes als beiderseitig geschlossene Röhren von sehr großem Durchmesser und geringer Wandstärke sind, vorläufig immer noch nach dem alten Flickverfahren aus einzelnen Blechen zusammengenietet. Daß dies Verfahren ein ideales sei, wird Niemand behaupten wollen . . . Die Nietnähte geben nur allzu häufig zu Undichtigkeiten und zu Kesselzerstörungen Veranlassung. Außerdem ist die Nietung nicht billig, und wenn es einmal gelingt, solche Kessel fertig zu walzen, so steht ein gewaltiger Umschwung im Maschinenbau bevor. Zur Zeit hat der Geheime Baurath Erhardt in Düsseldorf, dessen Unternehmungsgeist bereits anderweitig schöne Erfolge zeitigte, das Problem in die Hand genommen, und nach seinen letzten Resultaten darf man der alten Flickschmiede ein baldiges Ende prophezeien. Erhardt hat für die Kleinigkeit von 4,500,000 Mark ein besonderes Walzwerk erbaut, in dem schon jetzt brauchbare Kesselschüsse aus einem Stück gewalzt werden.

Das Erhardtsche Verfahren geht von einem rothglühenden Stahlblock aus. Eine kräftige Stange schlägt in der Blockmitte ein zylindrisches Loch, und der stehengebliebene Mantel wird in derselben Hitze zu einem dickwandigen Rohr ausgezogen.

Dies Rohr nun, nachdem es von Neuem erhitzt worden ist, kommt in die Erhardtschen Walzen, deren eine es von innen, deren andere es von außen faßt, und wird hier unter einem Kraftaufwand von mehreren Tausend Pferdestärken zu einem immer weiteren und immer dünnwandigerem Kesselstück ausgewalzt. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, alle die Schwierigkeiten zu erwähnen, welche Erhardt überwinden mußte, ehe er die jetzigen Resultate erzielte. Bevor er auf die richtige Walzenstellung und Walzenbewegung kam, ergaben sich an Stelle eines schönen zylindrischen Kessels häufig allerlei groteske, theils bauchige, theils an den Enden aufgestauchte Gebilde. Ebenso machte der Glühspahn viel zu schaffen, bevor es gelang, ihn durch Rohwalzen und Dampfgebläse zu entfernen und das Arbeitsstück rothwarm, aber metallisch rein zwischen die Kesselwalzen zu bringen. Zur Zeit sind diese Schwierigkeiten, wie gesagt, behoben, und es wurden Kesselschüsse von 2,5 Meter Durchmesser, 3,5 Meter Länge und einer Wandstärke von nur 8 bis 10 Millimeter gewalzt. Durchmesser und Wandstärke entsprechen hier bereits vollständig gangbaren Kesselabmessungen. Die Länge ist ja nur durch die Walzenlänge bedingt, und Erhardt will nach dem Einbau längerer Walzen in Bälde zu dem Auswalzen ganzer Lokomotivkessel übergehen. Wenn nicht alles täuscht, stehen wir dann im Kesselbau vor einer Umwälzung, wie sie für die Rohrfabrikation einst das Mannesmann-Verfahren bedeutete. Erfreulicherweise ist es die deutsche Industrie, welche hier an der Spitze marschirt und vor der ausländischen Konkurrenz einen schwer zu holenden Vorsprung hat.

Leben auf dem Monde.

Es scheint, so schreibt die Londoner „Daily News", daß wir unsere Vorstellungen über die sterile Gestaltung der Oberfläche des Mondes umändern müssen. Professor Pickering, der neuerdings ausführliche Untersuchungen über die Mondoberfläche angestellt hat, kommt zu dem Ergebniß, daß die vulkanische Thätigkeit nicht ganz aufgehört hat. Diese Vermuthungen werden dadurch bestätigt, daß in gewissen Kratern Veränderungen stattgefunden haben; einige kleine Krater sind verschwunden, während in anderen Theilen frische entstanden sind. Merkwürdige weiße Flecke sind auch gelegentlich auf einigen höheren Bergspitzen und auf Kratern erloschener Vulkane gesehen worden, und diese scheinen Schnee oder Frost anzuzeigen. Gewisse Veränderungen in den Aequatorgegenden weisen möglichenfalls auf eine der Vegetation ähnliche Form organischen Lebens hin. Ein vegetabilisches oder animalisches Leben, wie wir es kennen, kann sicher auf dem Monde nicht bestehen. Der Wechsel eines langen Tages von weit über 300 Stunden Dauer und einer ähnlich langen Nacht, dazu die Wechsel von übermäßiger Hitze zu übermäßiger Kälte würde allein jedes irdische Leben unmöglich machen, aber die Erfahrung hat sogar hier die Anpassungsfähigkeit des Lebens an sehr extreme Bedingungen gezeigt, und man kann nach Allem glauben, daß organisches Leben auf unserem „Nachtgestirn" eine angemessene Heimath gefunden hat.

Eine Vivisektionsstatistik.

In England wird eine sehr genaue Aufsicht über die Vivisektion geführt, und alljährlich erscheint darüber ein Bericht von Seiten des Reichsamts des Innern. Da diese Veröffentlichung wohl die einzige in ihrer Art ist, und eine treffende Vorstellung von der Verbreitung und Bedeutung der Vivisektion zu geben vermag, so wollen wir einige Zahlen daraus entnehmen. Die Gesammtheit der während des vorigen Jahres in England und Schottland an lebenden Thieren vorgenommenen Versuche betrug 11,645, etwa 800 mehr als im vorausgegangenen Jahre. Im Ganzen hatten 257 Personen die Erlaubniß zur Vornahme solcher Experimente erhalten, von denen jedoch 56 von ihrem Vorrecht keinen Gebrauch machten. Bei allen Operationen ist dem Bericht zufolge sorgfältig auf schmerzlose und antiseptische Behandlung Bedacht genommen worden. Die Beseitigung von wichtigen Organen und sogar von Gehirntheilen wurde vorgenommen, ohne dem Thier Schmerz zuzufügen. Diejenigen Versuche, bei denen eine Schmerzbetäubung nicht angewandt wurde, bezogen sich gewöhnlich auf bloße Impfungen oder auf Prüfung gewisser Arzneimittel oder endlich auf Entnahme einer kleinen Blutmenge zwecks Untersuchung. Ein sehr großer Theil der Experimente wurde auf Anordnung von Behörden vorgenommen, um wichtige Fragen mit Rücksicht auf die Volksgesundheit zu entscheiden. Als Versuchsthiere wurden am häufigsten Meerschweinchen und Kaninchen benutzt, außerdem Hunde, Kälber, Kühe, Ziegen, Mäuse.

Die Verhaftung des Schinderhannes.

Von Dr. Otto Speyer.

Am Samstag, den 12. Juni, 1802 erhielt der Frankfurter Bürgermeister, Herr v. Olenschlager, in aller Frühe ein Schreiben der Kaiserlich Königlichen Werbedirektion in Frankfurt, unterzeichnet: „Wegen Verhinderung des Herrn Reichswerbungs - Direkteurs: Lamboy, Major, von Mastiaux, Kriegssekretär", mit untenfolgendem Inhalt. Vorauszuschicken ist, daß das Werbebureau sammt dazu gehörigem Depot („Sammelhaus") in dem Gasthaus „zul rothen Ochsen" in der Schäfergasse, später „zum Sächsischen Hof" genannt, untergebracht war. Die Armeen waren damals noch auf die freiwillige Werbung angewiesen, und Oesterreich sowohl wie Preußen unterhielten dort und an anderen Orten des Reichs mit Zustimmung der Landesbehörden förmlich organisirte Werbebureaux.

In obgedachtem Schreiben theilte nun das Werbebureau dem Magistrate mit, „daß gestern Abend, also am 11. Juni, ein Transport Rekruten hier eingetroffen sei, unter welchen sich ein Mann befinde, der eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit zu erfordern und sowohl in Rücksicht der Ehre des Allerhöchsten Dienstes als auch vorzüglich der öffentlichen Sicherheit mehr als gewöhnliche Vorsichtsmaßregeln nöthig zu machen scheine. Der Mann habe sich unter dem Namen Jakob Schweikart als Rekrut anwerben lassen. Dem äußerlichen Ansehen nach sei er ein gedankenloser Herumstreicher. Verschiedene Aeußerungen, die sowohl ihm selbst gelegentlich entfielen, noch mehr aber die sein Weib Liese in Augenblicken einer unverkennbaren Herzensangst den K. K. Kommandirten machte, begründeten eine mehr als wahrscheinliche Vermuthung, daß diese Leute alle Ursache haben, das linke Rheinufer zu meiden. Endlich sage ein anderer Mann, den das Kurtrierische Amt Limburg zur Dienstnahme vermochte, Namens Johann Georg Zervas, der angebliche Schweikard sei der unter dem Namen Schinderhannes so berüchtigte Straßenräuber in eigener Person."

Im weiteren Verlauf bittet sodann die Werbedirektion den Magistrat, ihr das demselben jedenfalls von den französischen Behörden in Mainz zugekommene Signalement des Schinderhannes zukommen zu lassen, auch einen Kriminalbeamten zu kommittiren, welcher in Gemeinschaft mit der Werbedirektion das Weitere zu veranlassen habe.

Der ältere Bürgermeister legte diese wichtige Mittheilung — handelte es sich doch um die Gefangennahme des berüchtigten und gefürchteten Räubers Schinderhannes, welcher mit seinen Spießgesellen seit 5 bis 6 Jahren die Lande zu beiden Ufern des Rheins gebrandschatzt hatte — sofort dem Magistrate vor und dieser beauftragte den Chef des Peinlich-Verhöramts, Kriminalrath Dr. Siegler, der Requisition der Werbedirektion zu entsprechen.

Mit Schinderhannes war dessen Geliebte Julie Bläsius, ferner der bereits erwähnte Zervas mit seiner Geliebten und der ebenfalls als Rekrut mit dem Transporte eingetroffene und gleichfalls als verdächtig erachtete Christian Reinhard mit seiner Geliebten und zwei Kindern im Werbedepot eingebracht worden.

Dem Kriminalrath Dr. Siegler, welcher sich alsbald in das Werbehaus verfügte, wurden diese Personen vorgestellt, und ihm gegenüber gestand der angebliche Schweikard auch sofort ein, daß er der Schinderhannes und der mitverhaftete Reinhard sein unter dem Namen „der schwarze Jonas" bekannter Spießgeselle sei. Von Zervas behauptete er nichts zu wissen. Da jedoch die Geliebte des Zervas zugab, daß sie die Schwester des Reinhard sei, so wurde auch er als verdächtig erachtet und auf Ersuchen des Kriminalrathes wurden die genannten Personen den städtischen Behörden ausgeliefert, durch Soldaten der Stadtgarnison aus dem Werbehause abgeholt, die Männer, nachdem sie durch den städtischen Profoßen Kappes gefesselt worden waren, in der Hauptwache, die Frauen und Kinder aber in anderen Gefängnissen untergebracht.

Am Montag, den 14. Juni, wurden sodann die Verhafteten einem ausführlichen Verhör unterzogen. Der angebliche Schweikard wiederholte denn auch zunächst sein Geständniß, der er der unter dem Namen Schinderhannes bekannte Räuber sei, sein wirklicher Name sei Johann Bikler — richtig: „Bückler" — geboren zu Mühlen bei Nastätten im Nassauischen, ungefähr 22 bis 23 Jahre alt. Er sei bereit, seinen ganzen Lebenslauf aufrichtig zu erzählen, bitte aber nur dringend darum, ihn nicht an die Franzosen auf dem linken Rheinufer auszuliefern, sondern „ihn hier abzustrafen". Ihm graute offenbar, eingedenk der zahlreichen Schand- und Greuelthaten, die er in der Pfalz und auf dem Hunsrück verübt, vor der prompten französischen Strafjustiz, den sogen. Spezialgerichten — und der Guillotine. Er erzählte nun mit einer gewissen Offenherzigkeit, wie er als junger Mensch mit Schaf- und Pferdediebstählen angefangen, dann in Gesellschaft von schlechten Menschen gerathen sei, und mit diesen auch andere Diebstähle und nächtliche Einbrüche verübt habe. Sodann hätten sie auch Straßenräubereien, jedoch ohne Gewaltthätigkeit (!) verübt. Alles jedoch meist auf dem linken Rheinufer. Auf dem rechten Ufer hätten sie nur drei Einbrüche begangen. Indem er so Einiges zugab und seine Hauptverbrechen verschwieg, hoffte er offenbar, hier in eine langwierige Untersuchung verwickelt zu werden und, wie es ihm schon so oft gelungen, während derselben aus dem Gefängniß zu entfliehen. Die mitverhafteten Reinhard und Zervas gaben vor, von nichts zu wissen und den Schinderhannes nicht zu kennen.

Schinderhannes, dessen Spitzname von seiner früheren Beschäftigung (als Wasenmeister oder Schinderknecht) herrührte, hatte provisorisch sein Metier als Räuber an den Nagel gehängt und war auf dem rechten Rheinufer als hausirender Krämer herumgezogen. Bei Runkel an der Lahn wurde er wegen Paßlosigkeit verhaftet. Da er fürchtete, bei näherer Untersuchung als der entlarvt zu werden, der er wirklich war, erklärte er, sich bei österreichischen Militär anwerben lassen zu wollen. Die Behörden gingen damals auf ein derartiges Verlangen, als das bequemste Mittel, unnützes Gesindel loszuwerden, bereitwilligst ein, und so wurde Schinderhannes dem österreichischen Werbeureau in Limburg überliefert, welches ihn, wie wir gesehen haben, an die Frankfurter Zentralstelle abliefern ließ.

Nach dem abgehaltenen Verhör benachrichtigte der jüngere Bürgermeister, Herr Jakob Stock, als oberster Chef des Peinlich-Verhöramts, sofort die französischen Behörden zu Mainz von der geschehenen Verhaftung der Verbrecher und bot deren Auslieferung an. Die französischen Behörden waren von der überaus raschen und entgegenkommenden Weise, in der die Frankfurter Behörden die Auslieferung des gefürchteten Räuberhauptmannes und seines Raubgefährten, des schwarzen Jonas, vollzogen hatten, sehr erfreut und bezeugten ihre Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken. Ueber das Wesen und Treiben der Räuberbanden, welche im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland und seinen Nachbarländern zur schrecklichsten Geißel, namentlich der Landbevölkerung, wurden, ist eine umfangreiche Literatur von Becker, Grolmann, Keil, Pfister, Brill, Rauchhaupt und Andrn erschienen, in welchen sich des Näheren informiren kann, wer für dieses Stück Kulturgeschichte Interesse hat.

In Mainz begann nun die Riesenuntersuchung gegen die nach und nach verhafteten Mitglieder der Bande des Schinderhannes, welche von dem Untersuchungsrichter Bürger Wernher mit großer Umsicht und Energie durchgeführt wurde. Die Untersuchung sowohl als die Aburtheilung fand vor einem sogenannten Spezialgericht statt. Solche Spezial- oder Standgerichte hatte die französische Regierung, nachdem sich das gewöhnliche Geschworenengericht öfters als unzuverlässig erwiesen hatte, zur Unterdrückung des Gauner- und Räuberwesens eingerichtet. Sie waren zusammengesetzt aus militärischen und bürgerlichen Richtern ohne Zuziehung von Geschworenen. Das Gericht urtheilte nach freier Ueberzeugung. Die gefällten Urtheile konnten weder durch Appellation, noch durch Kassation angefochten und mußten binnen 24 Stunden vollstreckt werden. Am 20. März 1802 fand das erste Standgericht statt.

Der Monstre-Prozeß gegen Schinderhannes und Genossen vor dem Spezialgericht fand im kurfürstlichen Schlosse zu Mainz statt. Er begann am 24. Oktober 1803 und endete am 20. November, dauerte also vier Wochen. Angeklagt waren 67 Personen, von welchen jedoch drei während der Untersuchung starben. Geladen waren gegen 200 Zeugen.

Gegen Schinderhannes wurde die Anklage erhoben wegen 53 Verbrechen des Mords, Raubs und Diebstahls, gegen seinen mitausgelieferten Spießgesellen Christian Reinhard, genannt „der schwarze Jonas," wegen Theilnahme an sieben dieser Verbrechen und gegen seine Geliebte Julie Bläsius wegen Beihilfe zum Diebstahl und Hehlerei.

Durch das am 20. November Abends 7 Uhr verkündete Urtheil wurden 20 Angeklagte — worunter Schinderhannes und Reinhard — zum Tode verurtheilt, 20 weitere zu größtentheils langjähriger Ketten- oder Zuchthausstrafe, zwei zur Verbannung, die Uebrigen wurden freigesprochen. Das Todesurtheil wurde gleich den andern Tag, den 21. November Mittags 1 Uhr, an dem Platze, wo sich jetzt die neuen Anlagen befinden, vollzogen.

Ueber den Vollzug schreibt Karl Rauchhaupt in seiner „Aktenmäßigen Geschichte des Schinderhannes": „Das ganze Trauerspiel hatte sich in 26 Minuten abgespielt. Der Anblick der Särge, die neben der Guillotine aufgeschichtet waren, und das mit dem Blut des Anführers überschüttete Beil hatten alle Verurtheilten zu Bildsäulen gemacht. Mehrere von ihnen mußten die Treppe hinaufgetragen werden."

Durch die Vernichtung der Bande des Schinderhannes und zahlreiche weitere Exekutionen in Köln, Koblenz u. s. w. hatte die französische Regierung auf dem linken Rheinufer ziemlich Ruhe geschaffen. Nicht so war es auf dem rechten Rheinufer. Hier blühte das Räuberwesen ungeschwächt weiter, eine Vogelsberger, eine Wetterauer und eine Odenwälder Bande trieben ihr Unwesen zum Schrecken und zur Plage der Bevölkerung. Ein gewaltiges Aufsehen erregte eine Unthat der letzterwähnten, der Odenwälderbande, welche denn auch deren schließliche Aufhebung und Vernichtung zur Folge hatte. Ein Kaufmann aus Winterthur hatte die Frankfurter Herbstmesse im Jahre 1811 besucht und war auf der Rückreise in seinem Wagen bei Laudenbach im Odenwald von der Bande überfallen, beraubt und schwer mißhandelt worden, sodaß er demnächst in Heidelberg seinen Verletzungen erlag. Die Frankfurter Messe hatte damals noch die größte internationale Bedeutung, sodaß eine derartige Beeinträchtigung der Sicherheit der Messebesucher von der größten Wichtigkeit war. Die hessischen und badischen Behörden ergriffen denn auch die energischesten Maßregeln und es gelang ihnen, die ganze Bande, bei welcher der sogenannte Hölzerlips eine Hauptrolle spielte, aufzuheben.

Im Jahr 1812 erfolgte das Urtheil: 6 Rädelsführer wurden zum Tode verurtheilt, davon 4 in Heidelberg hingerichtet und 2 auf dem Schaffot zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt, zahlreiche andere gleichfalls dem Zuchthaus überwiesen. Gleichzeitig erfolgten im Großherzogthum Hessen und im Königreich Westphalen, resp. später im Kurfürstenthum Hessen zahlreiche Exekutionen und Einkerkerungen von Verbrechern. Der 1849 verstorbene Frankfurter Scharfrichter Hoffmann soll in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts an 100 Hinrichtungen vollzogen haben. Trotz allledem vegetirte das Gauner- und Räuberwesen noch bis in den Anfang der 20er Jahre fort.

Die Chinesenbraut.

Ein junger Mann aus der Umgegend von Königsberg in Preußen, der den Krieg in China mitmachte, verliebte sich dort in eine Chinesin und versprach ihr die Ehe. In seiner Heimath angelangt, arbeitete er den Winter über im Bergwerk zu Palmnicken. Jüngst erhielt er von seiner Braut ein Schreiben, er möge doch so bald wie möglich zurückkommen, die Eltern hätten eingewilligt, und sie könnten sich heirathen. Diesem Schreiben war eine reichliche Geldsumme beigefügt, die zur Reise nach dort reichte. Sofort packte der Bergmann seine Sachen und schwimmt bereits auf dem Meere seiner neuen Heimath zu.

— Monolog. — Alter Junggeselle (für sich): Es sind wirklich hübsche Mädchen hier im Seebade; ich muß doch mal sehen, daß ich bei der Table d'hote eine Bekanntschaft mache und mir so eine Frau aufgable.

Rumänische Schnurren.

(Von Adolf Flachs.)

Harmloser Humor ist dem Rumänen nicht eigen; der ist ihm wohl unter dem langen schweren Druck der Türkenherrschaft vergangen. Geknechtete Völker und Individuen vermögen nicht zu lachen, sie lächeln blos — bald traurig, bald sarkastisch, bald hämisch. Frohsinn gedeiht eben am besten in freier Luft; fehlt ihm diese, so verkümmert er, wird zum Galgenhumor oder er zeitigt Witz und Satire.

Die lustige, häufig auch boshafte Art des Rumänen tritt in seinen Neigungen, jedem Spitznamen zu geben und seinem lieben Nächsten einen Schabernack zu spielen, recht deutlich hervor. Als Zielscheibe für übermüthige Streiche und höhnende Reden dient ihm in erster Linie der verachtete Zigeuner, der sogar noch heute bis zu einem Grade recht- und wehrlos ist; ich kann mir zum Beispiel nicht gut denken, daß die Klage eines Zigeuners, ein Rumäne habe ihn öffentlich „Esel" oder „Dieb" geheißen, zu einer Verurtheilung des Angeklagten führen würde. Und Machtlosen gegenüber wird selbst der Feigste leicht zum Helden. So erklärt es sich, weshalb auch die zahlreichen Volksschnurren ihre Spitzen hauptsächlich gegen den dumm-schlauen Zigeuner kehren. Der Rumäne wetzt seine scharfe Zunge auch gern an den Gottesdienern; erscheint der Pope in Ausübung seines Dienstes, so wird er zwar mit allem Respekt behandelt, sonst aber wird er zumeist als ein gewöhnlicher Sterblicher betrachtet und verspottet, der von Schwächen und Fehlern wimmelt, und oft wird auch das ins Lächerliche gezogen, was er in der Kirche gesprochen. Griechen, Juden und — die Frauen werden in den Volksanekdoten häufig auch recht unsanft behandelt.

Ich lasse einige kurze Schnurren folgen, bei deren Uebersetzung ich bemüht war, den Volkston nach Thunlichkeit zu imitiren.

Die Gattin und die Kuh.

Einem Rumänen starb sein Weib, mit dem er lange Jahre gelebt und gut gelebt hatte, denn Streit oder Mißverständnisse hatte es nie gegeben. Der Bauer beweinte sie einen, zwei Tage lang, er sprach mit dem und jenem von ihr, wieder ein, zwei Tage, dann ließ er sie in Frieden ruhen und ging als Mann seinen Geschäften nach. Es verstrich nicht viel Zeit seit dem Tode seiner Gattin, siehe, da erkrankte ihm eine Kuh, eine gute Kuh, die so viel Milch gab, daß es für das ganze Haus hinreichte; und sie krankt und krankt und stirbt endlich auch. Ach, wie der Rumäne jammerte! Allen klagt er sein Leid, und er lobte sie überall und konnte sich gar nicht trösten, gar nicht .... eine Woche, zwei Wochen, und er sprach noch immer von ihr und hörte nicht auf zu jammern. Da zog der Pope des Dorfes ihn einmal zur Seite und sagte: „Mein Sohn, schämst Du Dich denn gar nicht? Deine Frau ist Dir gestorben und Du hast von ihr gesagt, was Du zu sagen hattest, und dann hast Du aufgehört. Und sie ist Dir ein Menschenalter lang eine gute und ehrenhafte Lebensgefährtin gewesen. Nun aber stirbt Dir die Kuh und Du weinst und klagst seit zwei Wochen, daß alle Dörfler staunen und Dich auslachen." — „Wie soll ich nicht weinen und klagen, Deine Heiligkeit! Seit dem Tode meiner Frau sind etwa sieben Leute gekommen, mir ihre Töchter oder Mädchen aus ihrer Verwandtschaft als Frau anzubieten, oder glaubst Du, es hätte mir auch nur einer eine Kuh angeboten?"

* * *

Schämst Du Dich nicht?

Ein Mann geht auf dem Markt hin und her, um zu sehen, wie die Geschäfte sind und ob er etwas zu kaufen findet. Da fühlt er etwas in seiner Tasche. Rasch mit der Hand dahin, und was geschieht? Er erfaßt die Klaue eines diebischen Zigeuners, der gerade in der Tasche nach Geld suchte. Aber der Mann hatte sein Geld nicht in der Tasche, denn er verwahrte es stets in seinem Gürtel. Er zog die fremde Hand aus der Tasche, und da er nicht händelsüchtig war, so daß er ihn etwa geschlagen oder dem Amte übergeben hätte, machte er dem Zigeuner blos in folgender Weise Vorwürfe: „Sag mal, schämst Du Dich nicht — Du, ein junger Mann, steckst Deine Hand in fremde Taschen, um zu stehlen?" Da schrie der Zigeuner: „Schämst Du Dich nicht? Ein Mann in Deinen Jahren und hat nichts in der Tasche!"

* * *

Der Pope und die beiden Kosaken.

Ein Pope hatte sich auf dem Märkte im Städtchen ein Paar Stiefel gekauft. Er zog sie an und machte sich auf den Heimweg. Unterwegs setzte er sich an den Rand eines Baches und zog einen Stiefel aus, der ihn sehr drückte, und blieb dann noch sitzen, um zu rasten. Während er Rast hielt, zeigten sich in der Ferne zwei Kosaken, denn es war zu jener Zeit, als Krieg war, daß das Land voll war von den verdammten Kosaken. Als die Kosaken sich näherten, bemerkten sie, daß der Pope neue Stiefel hatte; und sie begannen im Näherkommen einen Zank. Und wie sie vor dem Popen waren, begannen sie einander gehörig durchzubläuen. Der Pope, ein guter Mensch, sprach zu ihnen sanft: „He, Jungens, was habt Ihr denn, daß Ihr Euch so prügelt, das schickt sich nicht." So und anders sprach er, bis die Moskowiter inne hielten. Einer von ihnen sagte: „Wie soll ich nicht schlagen, Vater, wenn er behauptet, hören Sie nur, Sie hätten sechs Zehen an einem Fuß." — „Ach Gott", sagte der Pope, und deshalb müßt Ihr raufen? Warum habt Ihr nicht lieber mich befragt? Wartet, ich will Euch zeigen, daß ich wie jeder Mensch blos fünf Zehen habe." — Und der Pope nahm die Lappen ab, mit denen er den Fuß umwickelt hatte, und zeigte die Zehen. — „Nun siehst Du, sagte ich doch er hat nur fünf", sagte der eine Kosak. — „Ja, nicht an diesem Fuß — an dem anderen!" sagte der zweite Kosak. „Dann will ich Euch auch den anderen zeigen, blos daß Ihr nicht raufet!" sagte der gutmüthige Pope. Und der Pope zog auch den Stiefel vom anderen Fuß ab und zeigte, daß auch der blos fünf Zehen hatte — da begann der Kosak, der behauptet hatte, daß der Pope blos fünf Zehen habe, den zu beschimpfen, welcher behauptet hatte, der Pope habe sechs; der blieb nichts schuldig und er ergriff den einen Stiefel des Popen und schlug mit ihm los. Da ergriff der erste Kosak den anderen Stiefel und schlug noch stärker, so daß der zweite Kosak die Flucht ergreifen mußte. Und rasch jagte der erste hinterher; sie jagten mit den Stiefeln des armen Popen davon, soweit, daß sie nicht mehr zurückkehrten, und der Pope wartete bis zum Abend und dann legte er die alten Stiefel an und ging nach Hause.

* * *

Sehen Sie — so!

Eine Herrin schickte eines Tages einen Zigeuner, der in ihrem Hofe bedienstet war, zu einer Freundin mit zwei schönen großen Pflaumen, und übergab ihm auch einen Brief, den er ihr überreichen soll. Unterwegs sieht der Zigeuner immer die Pflaumen gierig an, denn der Räuber hat stets Drang nach dem, was ihm nicht gehört; er sah die Pflaumen nicht lange an, mit einem Male steckte er eine in den Mund und aß sie ganz auf. Er traf bei der Herrin, der Freundin seiner Gebieterin, ein und übergab ihr den Brief, die übriggebliebene Pflaume befand sich auf einem Teller, den er in der Hand hielt. Die Herrin las den Brief und fragte dann den Zigeuner: „Höre, Du, Zigeuner, ich sehe auf Deinem Teller blos eine Pflaume und hier im Brief steht, daß man mir zwei geschickt hat." — Der Zigeuner schwieg. — „Hast sie wohl aufgegessen, Du Krähe?" — Wieder schwieg der Zigeuner. — „Wie hast Du das nur thun können?" meinte geärgert die Herrin. — „Sehen Sie — so!" erwiderte der Zigeuner und steckte rasch die zurückgebliebene Pflaume in den Mund.

* * *

Die deutsche Bonne.

Eine Zigeunerin wollte einen Dienstplatz haben und ging zu einer jener Frauen, die solche Sachen machen, und die hat ihr auch in einem großen Hause eine Stellung gefunden. Als die Zigeunerin in das Haus kam, staunte sie über den Reichthum, den sie da sah, und sann darüber nach, wie sie sich wohl brüsten könnte, damit sie aufgenommen werde. Und als die Herrin sie fragte, wie schon die Herrinnen fragen: „Hast Du schon irgendwo gedient?" da antwortete stolz die Zigeunerin: „Wie denn nicht, Bojarin? Ich war eine Menge von Jahren bei Kindern — deutsche Bonne."

Eine australische Monroedoktrni.

Herr Seddon, der Premierminister von Neuseeland, hat in letzter Zeit mehrfach von sich reden gemacht, indem er selbst redete. Neuerdings hat er in Sidney bei einem Festmahl, an dem auch der Premierminister des Australischen Bundes theilnahm, wieder eine Rede gehalten, die namentlich in der deutschen Presse Aufsehen erregt. Herr Seddon proklamirte darin sozusagen eine australische Monroedoktrin: er stellte als Programm und Grundsatz nicht nur der löblichen neuseeländischen Regierung, sondern der australischen Bundesregierung überhaupt hin, daß der derzeitige Besitz anderer Nationen in der Südsee auf Großbritannien beziehungsweise Australien übergehen müsse. Unter anderem sagte er:

„Ich möchte, ohne auf Streitfragen einzugehen, Ihnen die Zeit in Erinnerung rufen, da Deutschland uns Inseln im Stillen Ozean überließ und Großbritannien Deutschland britische Interessen in Samoa überließ. Es wurde als klar angesehen, daß alle diese Inseln nach einiger Zeit unter britische und australische Kontrole kommen sollen. Ich kann Ihnen, ohne Staatsgeheimnisse zu verrathen, mittheilen, daß diese Angelegenheit Ihre Bundesregierung beschäftigt hat; sie hat den Generalgouverneur der Commonwealth beschäftigt, und die Dinge werden so gestaltet werden, daß sie berathen und behandelt werden können, wie sie es sollen, im Interesse von Australien, im Interesse von Neu-Seeland, und zum Besten unseres Reiches."

Herr Seddon, der übrigens in der Angelegenheit nach Berlin gehen und „mit dem Kaiser sprechen" will, hat offenbar den Mund etwas reichlich voll genommen. Britische Minister thun das ja öfter. Daß die australischen Briten von einer Angliederung der polynesischen Inseln an die „Commonwealth of Australia" träumen, ist ja nicht unwahrscheinlich, und daß unter diesen Umständen der Gedanke auch in einem Palaver der australischen Bundesminister zur Erörterung gekommen ist, mag auch stimmen. Aber zu jedem solchen Geschäft gehören zwei Partner, in diesem Falle sogar noch mehr, denn außer Deutschland haben die Amerikaner und Franzosen in der Südsee Besitzrechte, auf die sie zum Theil besonderen Werth legen. Die deutsche Regierung insbesondere wird sich kaum veranlaßt fühlen, den Wünschen des Herrn Seddon zu willfahren, auch wenn er sie persönlich ihr vortragen sollte, und so ist denn zu vermuthen, daß die Liebe der Australier zu den über die Südsee verstreuten Inseln und Inselchen vorderhand noch ein „platonisches" Verhältniß bleiben wird.

Ein König über Unterhosen.

In Albrecht v. Stoschs Denkwürdigkeiten, die soeben in der „Deutschen Revue" veröffentlicht werden, finden wir folgende hübsche Anekdote aus dem Jahre 1866: „Eine der Erfahrungen des Krieges hatte die Nothwendigkeit von Unterhosen für die Truppen ergeben. Roon sagte mir gelegentlich: „Das schlägt in Ihr Resort; versuchen Sie, dem König Unterhosen abzudrücken, ich darf ihm nicht wieder damit kommen; er hat sich's ein für alle Mal verbeten." Bei Gelegenheit einer Vorstellung von Leuten mit neuem Gepäck versuchte ich mein Heil. Der König erwies sich als lebhafter Gegner der Unterhosen, ich vertheidigte meine Sache vergeblich. Dann trat der König an die zwölf von den Garde-Infanterieregimentern gestellten Leute heran und besichtigte genau das Gepäck und den Sitz der Kleider. Nun fragte er den ersten: „Hast du Unterhosen an?" — „Zu Befehl, Eure Majestät." — „Woher hast du sie?" — „Die habe ich mir gekauft." — Der zweite trug sie und hatte sie von der Kompagnie geschenkt bekommen, der dritte ebenso, und so ging es weiter. Alle zwölf trugen welche. Da sagte der König mit Fassung: „Ich habe mein Leben lang Unterhosen für überflüssig gehalten. Ich sehe wohl, daß das jetzt anders ist. Ich habe nichts mehr gegen die Einführung."

Statistik europäischer Weltstädte.

Nach einer französischen Statistik, die vor Kurzem veröffentlicht wurde, hatte im Jahre 1800 London 958,863, Paris 547,755, Wien 231,050 und Berlin 182,179 Einwohner. Vierzig Jahre später stellten sich diese Zahlen wie folgt: London 1,948,417, Paris 935,251, Wien 356,870 und Berlin 322,620, während für 1900 gefunden wurden in London 4,411,271, in Paris 2,511,055, in Berlin 1,677,304 und in Wien 1,503,972 Einwohner. — Diese Zahlen sind bei Berlin für das Jahr 1900 zu klein, und zwar um etwa 200,000, während es bei Wien eigentlich „Großwien" heißen muß, das bekanntlich die nächsten Vororte mitumfaßt. Berlin und Wien haben sich verhältnißmäßig schneller als London und Paris vermehrt: London hat sich im letzten Jahrhundert vervierfacht, Paris verfünffacht, Wien versechsfacht und Berlin fast verneunfacht. Das Weichbild umfaßt bei London 305, bei Paris 78, bei Berlin 63 und bei Wien 178 Quadratkilometer. An Häusern gibt es in London 570,000, in Paris 74,829, in Berlin 31,176 und in Wien 32,300. Somit kommen auf je ein Haus in London 7—8, in Paris 34, in Berlin 54 und in Wien 52 Personen.

— Kindliche Logik. — Paulchen: Nicht wahr, Mama, die Theerosen werden getrocknet und dann wird Rosenthee daraus gemacht?

— Vertrauensvoll. — „Ihre Sache steht schlecht .. wenn wir nur ein Alibi hätten?" — „Oh, Sie werden schon eins finden, Herr Advokat."

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 6. Juli 1902.

(Für die „Sonntagpost.")

Der Vogel als Ehestifter.

Humoreske von Albert Weitze.

„Schläft denn mein Neffe noch?" fragte der alte Griepentrog seine Wirthschafterin unwirsch; „es ist doch schon acht Uhr, und ich verstehe nicht, wie ein Mensch es bei dem Heidenspektakel da drüben im Bette aushalten kann!"

„Ist das ein Wunder," fiel die redegewandte Haushälterin ein, „wenn der junge Mann noch in den Posen liegt? Haben Sie ihn nicht gestern Abend direkt vom Union-Depot durch sämmtliche Kneipen und Tingeltangel der Westseite geschleift, und sind erste heute früh um zwei Uhr mit ihm nach Hause gekommen?"

„Das geht Sie gar nichts an, rein gar nichts, verstehen Sie mich? Machen Sie, daß Sie in Ihre Küche kommen! Vorher wecken Sie aber meinen Neffen! Und zwar möglichst hurry up!"

Die so Angefahrene war gerade im Begriffe, mit einer gepfefferten Replik über diesen Anschnauzer zu quittiren, als Neffe Frank auf der Bildfläche erschien.

„Guten Morgen, lieber Onkel!" sagte er gähnend. „Schon so früh auf?"

„Na, natürlich!" brummte dieser.

„Ich glaubte, nach der gestrigen Kneiperei . . . . ."

„Würd' ich wohl den halben Vormittag liegen bleiben! Nicht wahr?" Offen gestanden, ich hätte es auch gerne gethan! Aber kann ein Mensch, der nicht vollständig taub ist, bei dem Höllenspektakel schlafen? Jeden Morgen seit vierzehn Tagen muß ich um vier Uhr heraus . . . . hör' doch bloß, wie das abscheuliche Vieh da drüben schreit . . ."

Damit zeigte er auf das Schaufenster einer gerade gegenüberliegenden Grocery, vor dem ein Vogelbauer hing. Mit Müh' und Noth konnte Frank das Piepsen eines Kanarienvogels vernehmen. — —

„Natürlich!" bestätigte Frank, auf die Schrulle des alten Herrn eingehend, „dabei kann kein Mensch schlafen. Das ist ja ein greulicher Schreihals!"

„Wenn ich ihm nur das Genick herumdrehen könnte!" knirschte der Alte.

„Dazu kann doch leicht Rath werden!" meinte Frank zuversichtlich. „Solch' eine Krämerseele von Groceriemenschen, der mit allem Möglichen aus Thier- und Pflanzenreich, mit gesalzenen Häringen und frischem Blumenkohl handelt, verkauft Dir mit Vergnügen den Piepmatz, wenn er dabei ein gutes Geschäft machen kann! Und hast Du ihn erst, na, dann kannst Du ihm ja in aller Gemüthsruhe die Gurgel zudrücken!"

„Der Kerl da drüben, der Grützmacher, verkauft dem Teufel seine eigene Seele, wenn er ihn damit anschmieren kann," schrie der Alte, „aber mir, mir, seinem Landlord, würde er keinen „Kräcker" verkaufen, wenn ich ihm ein Königreich dafür böte. Seit drei Jahren liege ich mit ihm wegen der „Lease", die er mir abgeschwindelt hat, im Prozeß, und seit drei Jahren übt er jede Gemeinheit an mir aus, die seine Häringsbändigerseele ersinnen kann.— Wenn Grützmacher nur die geringste Ahnung hätte, daß mir der Vogel ein Dorn im Auge ist, mit australischen Ameiseneiern würd' er ihn füttern!— Das ist ein Hallunke, dieser Grützmacher, sag 'ich Dir!"

Der alte Herr hatte sich in die Wuth geredet und lief mit kurzen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Die Sache ist ja ganz einfach, lieber Onkel," lachte Frank. „In Deinem gewiß gerechten Aerger siehst Du den Wald vor lauter Bäumen nicht! Schick' mich doch auf den Vogelkauf; mich, den hier völlig Fremden, kennt der Häringsbändiger doch nicht und hat auch keine Ahnung, daß ich in Deinem Auftrage handle!"

Dieser Vorschlag leuchtete dem alten Griepentrog sofort ein. Fünf Minuten später betrat Frank, der, um nicht zu verrathen, daß er aus dem Lager des Feindes kam, durch die Hinterthüre und die Alley geschlichen war, den Laden Grützmachers. — „Haben Sie Vogelsamen zu verkaufen?" fragte er, und als der Krämer diensteifrig diese Frage bejahte, fuhr er mit wichtiger Miene fort: „Ich hole mir heute nur eine Probe — für 15 Cents, bitte — doch, wenn der Hanfsamen all right ist, werden Sie einen guten Kunden an mir haben, denn ich bin ein großer Vogelliebhaber und halte mir eine ganze Menge Vögel!" — „Als Liebhaber sind Sie jedenfalls auch ein Vogelkenner?" fragte Grützmacher lauernd und warf eine Hand voll Hanfsamen zu der bereits abgewogenen Waare, da er durch gutes Gewicht den vielversprechenden Kunden zu ködern hoffte. „Das sollte ich meinen!" erwiderte Frank selbstbewußt, „bei der internationalen Vogelausstellung gelegentlich der „World's Fair" war ich, obwohl erst ein junger Mann von 19 Jahren, Obmann der Jury, die die Prämien zusprach!"—„Würden Sie mir wohl den großen Gefallen thun," sagte der Krämer, indem er das Vogelbauer vom Fenster nahm und vor dem Kunden auf den Ladentisch stellte, „und mir sagen, was eigentlich mit dem Vogel los ist? Meine Tochter hat ihn vor vierzehn Tagen bei Siegel & Cooper gekauft und hält große Stücke auf ihn; sie behauptet, er sei ein ausgezeichneter Sänger, [illegible] etwas Herrliches. Ich aber glaube, daß er den „Pips", oder sonst was, im Halse hat . . . . ."

„Sie haben Recht, alter Herr! Der kleine Kerl hat einen Ansatz vom „Pips", sagte Frank, der den Vogel aus dem Bauer nahm und anscheinend sorgfältig untersuchte. „Wenn er nicht schleunigst operirt und nach der Operation längere Zeit von einem Spezialisten im Fache der ornithologischen Heilkunde behandelt wird, geht er Ihnen ein!"

„Dann mag er nur in Gottes Namen eingehen!" sagte Grützmacher unwirsch. Die bloße Idee, für die Operation eines Vogels Geld auszugeben, ärgerte ihn nicht wenig. Er hing das Bauer wieder an's Fenster und brummte: „Die zwei Dollar, die die Emmy für ihn bezahlt hat, sind auch wieder in's Wasser geworfen!"

Darauf hatte Frank nur gelauert.— Er offerirte Grützmacher für den Vogel und das Bauer einen Dollar, da er das Risiko laufe, der Piepmatz könne bei der Operation, die er natürlich selbst vornehmen werde, draufgehen!—Nach längerem Feilschen — Grützmacher wollte durchaus für das Bauer einen Dollar extra herausschlagen—einigte man sich auf den Preis von einem Dollar und fünfzig Cents.

Als Frank mit dem Vogelbauer aus dem Laden trat und die Straße in der, dem Griepentrog'schen Hause entgegengesetzten Richtung hinunterschritt, lag der Onkel im Fenster. Sein Gesicht strahlte vor Schadenfreude. — „Den Vogel hätten wir jetzt, der soll mich nicht mehr lange ärgern," lachte er in sich hinein und machte die Handbewegung des Genickumdrehens, und den alten Häringsbändiger kriegen wir auch noch . . kriegen wir auch noch . .!"

In diesen freundnachbarlichen Gedanken wurde er durch den Eintritt seines Neffen, der den Rückweg wieder via Alley und Hinterthür gemacht hatte, unterbrochen. Frank stellte das Vogelbauer auf den Tisch. „Wo ist denn der Schreihals?" fragte Griepentrog erstaunt, da er sah, daß der Käfig leer war.

„Der ist besorgt und aufgehoben," zitirte Frank. „Ich habe Dir die Arbeit sparen wollen, lieber Onkel, und habe ihm selbst das Genick umgedreht! In der „Ashbox" hinter unserem Hause liegt er. Der ging dahin und singt nicht mehr!"

„Auch gut," sagte der Onkel und reichte Frank eine neue Fünfdollarbill, „die hast Du redlich verdient für Deine Arbeit!"

* * *

So lange und so gut hatte der alte Griepentrog seit zwei Wochen nicht mehr geschlafen, wie in der folgenden Nacht. Das Bewußtsein, den niederträchtigen Störefried unschädlich gemacht zu haben, hatte ihm den Gleichmuth seiner Seele wiedergegeben. Gestärkt erhob er sich von seinem Lager und statt, wie gewöhnlich, mit einem Zetermordio nach seiner Haushälterin zu rufen, damit sie ihm den Kaffee bringe, ging er selbst nach der Küche.

„Heute haben Sie aber recht lange geschlafen, Mr. Griepentrog!" sagte die Frau freundlich, in der Absicht, die offenbar gute Laune ihres Herrn zu erhalten und dann bei dieser günstigen Gelegenheit einen schon lange geplanten Antrag auf Erhöhung des Wirthschafts-Etats zu stellen.

„Na, natürlich!" antwortete Griepentrog. „Der alte Syrupfritze hat heut' den Vogel nicht vor den Laden gehängt, warum soll' ich da nicht schlafen können?" — „Das war ja die reine Einbildung von Ihnen," erwiderte die Frau, deren Widerspruchsgeist trotz ihres Vorhabens, ihren Gebieter nicht zu reizen, sofort wieder wach wurde; „das Thierchen konnte kaum piepsen!" — „Gebrüllt hat er!" schrie der sofort Gereizte, „richtig gebrüllt! Hoffentlich hat er sich todt geschrien!"

Die Frau sah nach dem Laden hinüber. „Ach was," sagte sie, „da hängt er ja noch und ich höre jetzt auch sein schwaches Zwitschern . . ."

„Sie sind wohl . . ." Weiter kam Griepentrog nicht. Mit offenem Munde starrte er über die Straße. Richtig, da hing ein Bauer und der vermaledeite Vogel schrie wieder, wie er jetzt deutlich hörte. —

Ohne ein weiteres Wort stürmte er wüthend aus der Küche und die Treppe hinauf in das Zimmer seines Neffen, der sich eben ankleidete.

„Frank!" schrie er diesen an, „Du bist ja ein Erzhallunke! Schwindelst mir vor, Du hättest dem Kanarienvogel den Hals umgedreht und jetzt hängt die Bestie auf ihrem alten Platze und heult, wie gewöhnlich!"

„Aber Onkel Griepentrog," beschwichtigte ihn Frank, „Du wirst doch nicht glauben, daß ich Dir etwas vorgelogen habe. Wahr und wahrhaftig, ich habe den Vogel getödtet und auf die „Ashbox" geworfen!"

„Dann muß der Teufel sein Spiel getrieben und ihn wieder lebendig gemacht haben!" —

„Nein," lachte jetzt Frank, „mit solchen kleinen Scherzen befaßt sich der schwarze Herr nicht mehr. Der hat heutzutage Wichtigeres zu thun. Ich weiß eine andere und viel einfachere Erklärung! Freund Grützmacher hat sich einen anderen Piepmatz gekauft. Das ist das ganze Geheimniß!"—

„Ja, um Gotteswillen, was fangen wir denn an?"

„Sehr einfach! Ich kaufe ihm auch den neuen Vogel ab."

„So?" schrie der Onkel, „und morgen hängt Vogel Nr. 3 da; die Vogelgeschichte wird in Permanenz erklärt, der Häringsbändiger macht ausgezeichnete Geschäfte, und ich gehe bankerott!"

„I, Gott bewahre!" erwiderte Frank ruhig. „Wenn ich ihm heute den Vogel abkaufe, schließe ich mit ihm einen Vertrag ab, daß er keinen weiteren mehr anschaffen darf!"

„Wenn das ginge? . . . ."

„Gewiß geht das! Laß mich nur machen!"

Der alte Griepentrog, der auf die Klugheit seines Neffen große Stücke hielt, nahm eine Fünfdollarnote aus seiner Brieftasche. „Da, Frank," sagte er, „wenn Du denkst . . . . aber nimm Dich in Acht, der Grützmacher ist ein Fuchs . . . Mit der „Lease" hat er mich auch drangekriegt . . . ich wußte gar nicht, daß das Stück Papier, welches ich unterschrieb, eine „Lease" war . . . . Jetzt sitzt er fest im Hause, und ich kann nicht bauen . . ."

Frank hörte nicht mehr; er sprang die Treppe hinunter, um auf dem ihm nicht mehr ungewöhnlichen Wege des Hintergäßchens nach dem Groceryladen zu gehen.

Als er in's Geschäft trat, stand nicht der Grocer, wie er erwartet, sondern ein reizendes, junges Mädchen hinter dem Ladentische, das bei seinem Eintritt offenbar in große Bestürzung gerieth.—

Frank war ebenfalls aus dem Konzepte gebracht. Den Modus operandi, den er sich für die Unterhandlung mit Grützmacher ausgedacht, konnte er bei der jungen Dame nicht wohl anwenden.

„Guten Morgen!" sagte er zögernd, und sah in seiner Verlegenheit nach dem Bauer, in dem der Vogel, als wenn er einen Feind in der Nähe ahnte, ängstlich umherflatterte.

„Sie kommen gewiß wegen des Vogels?" stotterte die junge Dame.

„Jawohl, ich komme wegen des Vogels . . . ."

„Sie wollen ihn wieder haben? . . ."

„Ja!"

Das Mädchen fing jetzt an, bitterlich zu weinen. „Ach Gott!" schluchzte sie, „mein Vater hat gewiß nicht geahnt, wie sehr ich an dem Thierchen hänge . . . sonst hätte er es sicher nicht verkauft . . . . Als ich gestern Abend beim Nachhausekommen davon hörte, war ich untröstlich . . . und als dann der Straßenjunge in den Laden kam und erzählte, er habe diesen Piepmatz in der Alley gefangen . . . da habe ich meinen „Fips" gleich wieder erkannt und dem Jungen zwei Schillinge gegeben . . . . Für eine rechte Fügung Gottes hab' ich das gehalten, daß er Ihnen weggeflogen ist . . . ."

Wenn das reizende Kind nur wüßte, daß er mir bei dem löblichen Vorsatze, ihm das Genick umzudrehen, entwischt ist, dachte Frank.

„Ich möchte Ihnen ja gerne das Geld zurückgeben," fuhr sie fort und sah ihn mit ihren süßen Augen so flehend an, daß dem armen Frank heiß und kalt dabei wurde. „Ach, lieber, guter Herr, bitte, bitte, lassen Sie mir mein Vögelchen . . . ."

Frank müßte ein Herz von Stein gehabt haben, wenn er dem reizenden Mädchen die Bitte hätte abschlagen können.

Er beeilte sich, zu versichern, daß er glücklich sei, ihr den Gefallen erweisen zu können, und er sprach dabei die volle Wahrheit, wennschon der Gedanke ihn plagte, was er dem Onkel für Wind vormachen solle. Eine glückliche Idee kam ihm. „Ja," sagte er, „ich bin glücklich, sehr glücklich, daß Sie Ihren Liebling wieder haben, nur fürchte ich, daß Sie ihn doch leider wieder bald verlieren werden."

„Sie glauben, daß er den „Pips" hat?" rief das Mädchen aufgeregt, „mein Vater hat davon gesprochen. Er hat auch gesagt, daß Sie ein Vogeldoktor sind und den Pips operiren können. Lieber, bester Herr, würden Sie wohl an dem Fips solch eine „Pipsoperation" vornehmen?"

„Wenn das Thierchen gesund werden soll," sagte Frank und machte ein so wichtiges Gesicht, wie der Doktor, der der Nurse Verhaltungsmaßregeln für die Pflege des Patienten gibt, „so dürfen Sie ihn vor allen Dingen nicht der Luft aussetzen! Hängen Sie das Bauer in den Parlor und halten die Fenster fest verschlossen!"

Emmy sprang vor den Laden und nahm das Bauer herunter.

Frank wandte sich zum Gehen.

„Wollen Sie ihn denn nicht operiren?" fragte das Mädchen traurig, und die Thränen traten ihr wieder in die Augen.

„Vielleicht geht es auch ohne Operation," erwiderte Frank. Jedenfalls werde ich alle Tage herkommen und zusehen, wie es dem kleinen Patienten geht!"

Emmy bedankte sich herzlich. „Sie sind ein lieber, guter Mensch!" sagte sie und erröthete bis in die Schläfe. — Frank ergriff beim Abschied ihre Hand und verließ mit einem bewundernden Blick den Laden .

* * *

Griepentrog hatte mit Ungeduld auf die Rückkehr seines Neffen von der Expedition in das feindliche Lager gewartet. „Was hast Du ausgerichtet?" rief er dem sehnlichst Erwarteten entgegen, als dieser sichtlich erregt in's Zimmer trat.

Frank antwortete nicht sogleich. „Nun!" drängte der Alte. „Der Häringsbändiger hat wohl Lunte gerochen, daß ich hinter der Geschichte stecke und will sich auf Nichts einlassen . . .?"

Frank that, als ob er diese Frage überhörte, und sagte mit Nachdruck: „Der Vogel ist fort und ich habe dafür gesorgt, daß Dein Schlaf für die Zukunft niemals wieder gestört werden soll!"

„Was heißt das? Hast Du ihm den Vogel abgekauft? Und hat er sich verpflichtet, keinen anderen wieder vor das Ladenfenster zu hängen?" fragte Griepentrog neugierig.

Frank schwieg.

„Thu' doch nicht so geheimnißvoll!" fuhr der Onkel eifrig fort. „Ich kenne den alten Filou; er hat Dir wahrscheinlich die Pistole auf die Brust gesetzt und noch mehr als die fünf Dollars losgemacht? Wie?"

Frank räusperte sich verlegen. — „Onkel," sagte er dann und machte ein feierliches Gesicht, „ich habe Dir ein großes Opfer gebracht!"

„Wieviel hat er denn von Dir erpreßt?" schrie der Alte. „'raus mit der Sprache! Du sollst das Geld nicht verlieren! Wie viel ist's?"

Damit griff er nach seiner Brusttasche.

„Es handelt sich um kein Geldopfer, Onkel! Ich habe Dir ein anderes Opfer gebracht—aber frage nicht darnach!— Ein Mann, der einem anderen einen großen Dienst erweist, soll sich dessen nie rühmen—gute Thaten verlieren ihren Werth, wenn man sie an die große Glocke hängt!"

„Das ist ja der reinste Uns?nn!" schrie Piepentrog. „Solche dumme Geheimnißkrämerei paßt mir ganz und gar nicht."

„Nun gut," sagte Frank, „Du sollst Alles erfahren, aber nicht jetzt! Von Milwaukee aus will ich Dir brieflich mittheilen, welches Opfer ich Dir gebracht. Vorläufig aber bleibe ich noch vierzehn Tage zu Besuch hier, dann will ich beobachten, ob der Vogel nicht da drüben wieder vor dem Fenster erscheint!"

Frank blieb und blieb fast die ganze Zeit hindurch am Fenster sitzen und schaute nach dem Groceriestore hinüber. Wenn sich aber der Onkel zum Mittagschläfchen niederlegte, verschwand er augenblicklich durch die Hinterthüre und das Gäßchen.

„Du bist der merkwürdigste Mensch, der mir je vorgekommen!" sagte der Onkel zum Neffen, als dieser nach zwei Wochen abreiste.

* * *

Acht Tage später erhielt er einen Brief aus Milwaukee.—Eine gedruckte Karte fiel heraus. Er las:

Verlobte.
Emmy Grützmacher.
Frank Griepentrog.
Chicago. Milwaukee.

„Mord!" schrie er, warf die Karte auf den Tisch und rannte wüthend im Zimmer auf und ab.—Dann ergriff er die Karte wieder. Da stand noch etwas Geschriebenes: „Lieber Onkel! Das ist das Opfer, das ich Dir gebracht. — Meine Hand für den Vogel!"

„Solch' ein Schleicher!" stöhnte Griepentrog und warf sich in seinen Lehnstuhl.

* * *

Bei der bald folgenden Hochzeit trank er mit seinem Todfeinde Grützmacher Brüderschaft.—Grützmacher hatte ihm die „Lease" zurückgegeben, weil er nach der Hochzeit seinen „Store" schloß und zu seiner Tochter nach Milwaukee zog. Jetzt konnte Griepentrog bauen.—

* * *

Wunderbar, was Alles ein kleiner Kanarienvogel fertig bekommt . . . . .

Der Eilige.

Eine Skizze von Walter Regbaur.

Nicht alle Menschen wandern gleich schnell durch's Leben. Die Einen hoffen, das Glück im Eilschritt zu erjagen, die Anderen versuchen es mit dem Dauermarsch. Die Dauermärschler sind ein lustiges Völkchen, schauen sich gern nach Denen um, die noch langsamer gehen, nehmen ihren Weg mit Vorliebe über zu hohe Berge und tiefe Flüsse, beschreiben auch wohl einen Kreis um das Glück, anstatt darauf loszusteuern, aber Allen lacht die Hoffnungsfreudigkeit vom Antlitz: dereinst wirst auch Du dahin gelangen, wo das Glück ist.

Anders die Eilmärschler. In einem Weltenjahr legen sie zwei Lebensjahre zurück, statt einer Bitterkeit müssen sie in derselben Zeit deren zwei durchkosten, der Widerschein des Glücks jagt als Fata morgana vor ihnen her, am Glücke selbst aber sind sie längst, ohne es erkannt zu haben, vorbeigeeilt. Statt der Hoffnungsfreudigkeit bangt auf ihrem Antlitz die Frage: Ob ich's erreiche?

Für den Aufmerksamen sind die Dauermärschler an der Gleichmäßigkeit ihres Gesichtsausdruckes leicht erkennbar. Sie sind auch Diejenigen, die sich so gut photographiren lassen. Die Eilmärschler hält man meist für älter, als sie sind, sie haben dem Aussehen nach „gute" und „schlechte" Tage, schauen heute jung, morgen alt drein, kurz, der Wechsel ist die Charakteristik des Gesichtsausdruckes. Die Eiligen sind darum besonders schwierig zu photographiren, schwieriger aber noch ist die Wiedergabe ihrer wechselnden Erscheinung für den Künstler.

Eine letzthin vollendete Zeichnung, die Skizze eines „Eiligen", liegt vor mir. Ich betrachte sie: Er ist es und ist es auch wieder nicht. Wohl sah er so aus — aber nur selten. Es ist das Bild eines 50jährigen Mannes und heute hörte ich —

Ein Mißerfolg! Der Stift versagte am Wechsel der Dinge. Diesen Eiligen muß die Feder schildern. —

„Ich habe ein Einkommen von 200 Mark monatlich. Mein höchster Vermögensstand war einmal laut Sparkassenbuch 275 Mark, der tiefste Stand rund 300 Mark unter Null. Ich lebe somit für einen Künstler in durchaus geordneten Verhältnissen. Meine Zeichnungen und Skizzen werden von Zeitschriften gern genommen. Die Ideen zu meinen Arbeiten kommen mir durch Eindrücke während des Straßenbummelns, bei Besuchen von Gerichtssälen u. s. w. Versagen diese Mittel, so durchstöbere ich die Tageszeitungen nach originellen Gesuchen und setze mich mit den Einsendern in Verbindung. Erfahrungsgemäß haben diese selbst etwas Originelles.

Eines Tages las ich folgende Anzeige:

„Angesehene Wochenschrift sucht zur Ablösung eines stillen Theilhabers einen befähigten Zeichner mit 10,000 Mark Einlage. Dauernde Anstellung nicht ausgeschlossen." Die Ueberschrift: „Eilt! Baldige Ablösung! Eilt!"

war mir auffällig. Ich schrieb, 10,000 Mark ständen mir nicht zur Verfügung, vielleicht könne das Gehalt bei dauernder Anstellung an die Stelle der Einlage treten. Mein Besuch wurde per Rohrpost erbeten. „Der „Eilige" wohnte in einer Seitenstraße in der Nähe des Lustgartens. Schon lange suchte ich in dieser ruhigen Gegend eine Wohnung, und der Zufall wollte, die Wohnung des Eiligen war zu vermiethen. Ich merkte sie mir vor und trat ein.

Nach wenigen Minuten kam er. Es war in der That eine Originalgestalt. Ich betrachtete ihn möglichst unauffällig von allen Seiten, und mir wurde klar, ein äußerst „schwieriger Fall". Mittlere Größe, mager, lange Beine, schmalen, langen Schädel, elegante Bewegungen, sackartige, dunkle Hose, blaues Seidenhemd mit weißem Selbstbinder, Halbschuhe, bartloses, scharf geschnittenes Gesicht, unmäßig hohe, stark gewölbte Stirn, die zierliche Nase und der Mund eigentlich zu klein für den Kopf, dunkle lange, borstige Haare, von der Stirn weg in die Höhe gekämmt — so sah ich ihn im ersten Moment. Ich hatte das Bedürfniß, mit diesen Haarbüscheln, welche wie gewaltsam von der Stirn losgerissen in die Höhe strebten, um sich dann reuevoll mit den Enden wieder niederzubeugen, die allzu hohe Stirn zu decken, — ich glaube fast, der Mann wäre dann hübsch zu nennen gewesen, sicher hätte das Gesicht einen weichen, knabenhaften Ausdruck gewonnen. Auch die Augen wären zur Geltung gekommen, die jetzt von dem Glanz der Stirn vollständig überstrahlt wurden.

Sonderbar, wie alt war der Mann? War er ein Jüngling oder Greis?

Mit tiefem Brustton setzte er seinen Vortrag ein. Die Rede floß ihm geperlt von den Lippen, ohne Zaudern, ohne Anstoß, — der hatte schon Viele überredet.

Die Wochenschrift war eine Sportzeitung. Na, das war nicht mein Fall. Ich hätte ihm das sofort sagen und fortgehen sollen. Ich selbst bin aber kein „Eiliger", ich blieb.

Die Zeitschrift wird ihr erstes Jahr mit einem Fehlbetrag von 8000 Mark abschließen. Der Verlag war eine Gesellschaft mit 100,000 Mark Kapital, in welche der Eilige seine Sportzeitung im Werthe von 50,000 Mark eingebracht hatte. Die übrigen 50,000 Mk. waren in 100 Theile à 500 Mark getheilt und mußten noch aufgebracht werden. Seine ganze Zeit ging darauf, Antheile an den Mann zu bringen, so daß er sich der Zeitschrift nicht genügend widmen konnte. Das Geld ging aber auch sehr langsam ein, die Maschine blieb gerade nur so im Laufen, das heißt, es fanden sich nur so viel Dumme, wie nothwendig zur Beschaffung der Mittel, um den Dummenfang fortzusetzen. Sechs Antheile waren untergebracht, die Druckerei hatte sich bereit erklärt, zehn Antheile in Zahlung zu nehmen, sobald der Eilige den Verkauf von zwanzig Antheilen zustande gebracht hatte. Der Papier-Lieferant wollte keine Antheile nehmen, weil er schon mit 20 Stücken Antheilen der ursprünglichen Gesellschaft — die Sportzeitung war mit 50,000 Mark ebenfalls seinerzeit auf dem Wege der Antheilscheine gegründet worden — eingeseift war. Ein stiller Theilhaber, dessen „baldige Ablösung" erfolgen sollte, existirte gar nicht. Die Fassung der Annonce war gewählt, um an ein besseres Publikum heranzukommen. Er bezeichnet sich selbst als seinen stillen Theilhaber, dessen Ablösung aus inneren Gründen unbedingt bald erfolgen mußte. Das war etwas räthselhaft, sollte sich jedoch später aufklären.

Ich wechselte mehrmals meinen Platz, um sein Profil zu studiren, vergeblich, er drehte sich sofort wieder mir zu. Daß dieser Mensch durchs Leben „gerast" und dabei innerlich Schaden genommen hatte, war mir vollständig klar. Sprach er von 10,000 Mark in Baar, so strahlte sein Auge in knabenhafter Freude, erwähnte er die 4000 Mark Schulden an den Papierlieferanten, die sehr bald bezahlt werden müßten, so verlor seine Stimme den Klang, er war dann ein gebrochener Greis. So wechselte die Gemüthsstimmung von größter Zuversicht zu bodenloser Muthlosigkeit. Ich fühlte tiefes Mitleid. Meine Erklärung für eine Sportzeitung sei mein Talent nicht geeignet, ließ er nicht gelten, er fühlte instinktiv mein Interesse heraus, bat mich inständig, zu bleiben, um sich aussprechen zu können. „Mit 10,000 Mark bin ich für lange Zeit gedeckt," fuhr er fort, die zeige ich erst allen meinen Bekannten, damit das Vertrauen wiederkommt, und zahle dann erst die Schulden. Mit dem Rest muß klug gewirthschaftet werden! Der Eine weiß was aus 10,000 Mark zu machen, der Andere nicht," fügte er triumphirend hinzu. Er schien mir 25 Jahre alt.

„Sie haben meinen Brief gelesen," unterbrach ich ihn, „Geld steht mir keines zur Verfügung." Er schaute mich zweifelhaft an, offenbar war es ihm unverständlich, warum ich dieser Sache meine Zeit opferte. Mein Gewissen klopfte etwas, warum war ich auch eigentlich hier?

Ich nahm ein Exemplar der Sportzeitung vom Tisch, hörte zerstreut, wie der Eilige von Geschäftsreisen phantasirte, die er mit den überschüssigen 4000 Mark unternehmen wolle, und sah im Geiste, wie er mit dem Gelde nach Amerika „Geschäft reiste".

Auf meine Frage, seit wie lange er diese Existenz betreibe, erwiderte er: „Erst seit einigen Jahren, aber es nimmt mich höllisch mit. Ich habe gute Zeiten gesehen," fügte er hinzu. Aha, dachte ich bei mir, jedenfalls ein Lebensbummler, den das Schicksal in die Reihen der Eiligen getrieben hat. An die wenigen Jahre glaubte ich nicht, denn ich hielt ihn für einen Fünfziger.

Nachdem er mich zweimal beobachtend umkreist hatte, hub er zum Schlager aus. „Wenn mir nur die Last des Geldbeschaffens abgenommen würde! Sechs Antheile habe ich schon an Studenten der Hochschule losgeschlagen, und fünfmal mehr sind da mit Leichtigkeit unterzubringen. Wenn ich aber glauben müßte, ich hätte die jungen Leute um ihr Geld gebracht, wenn ich zum zweiten Male in meinem Leben einen blauen Kopf bekäme, ich überlebte das nicht! Sehen Sie, und darum eilt die Ablösung, es ist hier etwas zerfressen" — er deutete auf seine Brust — „der Kummer, der Mißerfolg, ich weiß nicht, habe ich von mir zu viel verlangt, bin ich überangestrengt!!? — Manchmal — wird mir die Abnahme eines Antheils, lumpige 500 Mark, verweigert — da ist mir, als müsse das Herz brechen. Ich fürchte, todt umzufallen! Wie thöricht! Warum bin ich nur so ängstlich? — Mein Unternehmen ist durchaus sicher." — Und mit halb flehender, zitternder Stimme kam es heraus: „Nehmen Sie einen Antheil?"

Ich war perplex. Für einige Sekunden schwitzte ich die blanke Reue. Sollte ich dem „armen Greis" einen Antheil abkaufen, oder war es richtiger, dem „gereiften Manne" seine nichtswürdigen Schwindeleien vorzuwerfen, oder würde dem „unreifen Jüngling" ein guter Rath am meisten nutzen? Ich machte tabula rasa, zeigte ihm mein Sparkassenbuch über 147 Mark und 40 Pfennig und bewies ihm, daß ich ein ebenso armer Schlucker war, wie er selbst. Ich berief mich noch wiederholt auf meinen Brief und ging. — Aber in mir pochte es laut, warum kamst du aber auch hierher? — —

Einige Tage später fertigte ich die Skizze „Der Eilige" an. Ich ließ ihn in etwas nach vorn gebeugter Haltung neben dem Tisch stehen, den rechten Fuß auf dem Stuhle, das Knie, auf das er den rechten Arm stützt, ragt etwas über die Tischplatte hervor, die Hände sind in einander gelegt. Die Aehnlichkeit war unverkennbar, und doch legte ich die Studie unbefriedigt weg. —

Zwei Monate später wurde mir baulicher Veränderung halber der Miethsvertrag gekündigt. Ich bemühte mich in die Wohnung des Eiligen. Sie war noch zu haben, schon geräumt und konnte sofort bezogen werden. Ich meldete meinen Besuch zur Besichtigung der Wohnung auf den nächsten Tag an, erhielt jedoch vom Hauswirth den Bescheid, erst den übernächsten Tag zu kommen. Ich witterte Verrath. Augenscheinlich sollte ein anderer Bewerber bevorzugt werden. So beschloß ich trotzdem, den nächsten Tag hinzugehen.

Ich kam gerade recht zu einer Beerdigung. Es war mein Eiliger, den sie zur ewigen Ruhe hinaustrugen. Nach der Aussage des Hauswirths hatte des Verstorbenen Geschäft fallirt. Er selbst hatte die letzten Wochen in einer Dachkammer des Hinterhauses gewohnt. Verwandte waren nicht da, der Wirth hatte die Beerdigungs-Angelegenheiten betrieben.

Die Ablösung war gekommen. Ich sagte dem verblüfften Hauswirth, ich hätte den Verstorbenen gut gekannt, komme, wenn nothwendig, für die Beerdigungskosten auf und hielte es für meine Pflicht, ihm das letzte Geleit zu geben. Damit war ich auch schon im Gange, um mich dem traurigen Fuhrwerk anzuschließen. — — —

Wieder zu Hause angelangt, beschaue ich meine Skizze. Er ist es auch wieder nicht.

Ich bin mir aber nicht länger im Unklaren, worin ich gefehlt habe. Mein Bild stellt einen fünfzigjährigen Mann dar. Der Wirth hat es mir anvertraut: der Eilige war nur dreißig Jahre alt.

Es fiel ein Reif.

Novellette von Anna Renninger-Siebel

1.

Schön war sie nicht, die kleine Komteß Beatrix — aber lustig.

Auch an Verehrern fehlte es dem kaum siebzehnjährigen Mädchen nicht, und einer dieser Bewerber schien das fröhliche Herzchen bereits erobert zu haben. — Wenn Leo v. Ottwitz, ein über seine Jahre ernster und gesetzter Offizier, dem kleinen Wildfang nahte, leuchtete es auf in den braunen Augen und tiefe Gluth deckte die Wangen.

Aber Beatrix konnte sich das Vergnügen nicht versagen, den Herrn Leutnant ein wenig zu necken.

„Hüte Dich, warnte die ältere Schwester Thekla: „Ottwitz ist nicht der Mann, der mit sich spielen läßt. Er bemüht sich auffallend um die Baronin von Leyden. Du darfst Dir alle Mühe geben, ihn wieder zu Dir zurückzuführen, sonst stehe ich für nichts."

* * *

2.

„Sagen Sie, Ottwitz, man brachte kürzlich den Namen der jüngeren Baroneß Halden mit dem Ihren in Verbindung — ist an der Geschichte etwas Wahres?" —

Mit gespannter Miene fragte die Baronin von Leyden den ihr gegenübersitzenden Offizier.

„Beatrix ist ein Kind," sagte er endlich, „das alle Welt durch seine Schelmereien entzückt. Sie war ein lieblich funkelndes Sternlein am Himmel meines Glücks, das ich gern anschaute — aber als ich eines Tages die Sonne sah in ihrem strahlenden Glanz, da mußte das Sternlein verschwinden."

„Und Sie werden es ganz vergessen und immer nur die Sonne lieben?"

„In alle Ewigkeit."

* * *

3.

„Ich weiß nicht, Thekla, mir ist heut' so sonderbar zu Muthe — so beklommen . . ."

„Ja, armes Vögelchen, Du wirst wohl eine Weile nicht mehr singen — droben bei Papa liegt etwas, das mich tief betrübt hat und Dich unglücklich machen wird."

„Bei Papa — höre, spanne mich nicht auf die Folter, was ist's?"

„Ein Verlobungskarte."

„Thekla! — Ottwitz?"

„Ja."

Geisterhafte Blässe überzog das Antlitz der kleinen Komteß, krankhaft drückten sich die Hände auf das Herz, aber kein Laut kam über die Lippen. Diese starre Ruhe paßte so gar nicht zu des kleinen Wildfangs Natur. Thekla hatte leidenschaftliche Zornes- und Schmerzensausbrüche erwartet; — war das Weh so tief, daß es keine Thräne hatte?

* * *

4.

Im Walde war's. Tiefe Stille herrschte ringsum. Die Vögelein schwiegen, die Bäume neigten wie trauernd ihre Kronen. Ein Sonnenstrahl brach durch die dichten Zweige und zauberte goldene Funken in die blonden Haarwellen des jungen Mädchens, das so bleich und regungslos im Grünen lag.

Ein leiser Windhauch streifte das Papier, das der Gürtel der stillen Schläferin nur halb verbarg. Es enthält den letzten Gruß Beatrix' an ihre Lieben.

„Zürnt mir nicht," hat sie geschrieben; „wenn ich ohne Licht und Sonnenschein leben könnte, hätte ich Euch diesen Schmerz erspart . . . Leo war mein Alles — mein höchstes Glück. Nicht, daß ich ihn verloren durch eigene Schuld schmerzt mich so tief — daß er so schwach und klein ist — er, den ich für den stärksten und Edelsten hielt . . . Betet für mich, ich sterbe durch meine Sünde, ich suche den Tod . . ."

— — —

„Die arme kleine Komteß" sagten die Dorfbewohner, als sich ein prunkvoller Trauerzug nach dem Friedhof bewegte, war so jung und fröhlich und hat sterben müssen! . . ."

Die Heiraths-Annonce.

Eine reiche Berliner Wittwe hatte in einer Zeitung ein Heirathsgesuch veröffentlicht. Viele meldeten sich, die die Bekanntschaft der „hochblonden Frau mit imposanter Figur" zu machen wünschten; sie wählte ein Angebot aus der Provinz. Auf dem Fernbahnsteige an der Friedrichstraße in Berlin wollte man sich treffen; sie sollte einen Maiglöckchenstrauß, er eine rothe Rose tragen.

Der einzige Reisende, der mit der rothen Rose aus dem Zuge stieg, war aber ihr Sohn, der in der Provinz angestellt ist. Das Wiedersehen war etwas peinlich, die Verlegenheit auf beiden Seiten groß; denn auch der junge Mann sah auf dem ganzen Bahnsteige nur seine Mutter mit einem Maiglöckchenstrauß.

— — —

— Natürlich. — Er: „Mein Fräulein, darf ich mit Ihren Eltern sprechen?" — Sie: „Gewiß, wozu hätte ich sie denn sonst."

Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(3. Fortsetzung.)

„Nein, aber mir ist, als wären sie heller gewesen."

„Bankwitz, holen Sie den Hamburger Friede."

Der Hamburger Friede, gleichfalls geschlossen, ging mit trotziger Miene seinem Transporteur voran.

„Kolter, dreht Euch um!" befahl der Inspector.

Der Gefangene gehorchte, und der Inspector fragte nun:

„Ist das der Mann?"

Die Dienerin unterzog den ihr Vorgeführten einer langen und eingehenden Prüfung, bevor sie sich zur Fällung eines Urtheils entschied. Endlich gab sie ihrer Meinung dahin Ausdruck, daß er es möglicherweise sein könne.

„Mit Bestimmtheit wollen Sie es aber nicht behaupten?"

„Nein."

„Nun, er wird es jedenfalls gewesen sein, und ich hoffe, die Bestätigung heute noch aus seinem Munde zu vernehmen. Treten Sie ab, Alma Hohl — Kolter ist einstweilen wieder abzuführen."

Nachdem Letzteres geschehen war, legte der Briefträger Franz Gumprecht sein Zeugniß ab. Ohne daß der Gefangene wußte, was der Inquirent beabsichtigte, hieß dieser ihn mit lauter Stimme ein Protokoll vorlesen, das er zufällig in seinem Pulte liegen hatte. Dann fragte er:

„Gumprecht, ist das die Stimme, die Sie vernommen haben?"

„Ja, Herr Inspector, wie könnte ich das wohl behaupten — sie kann es sein und kann es nicht sein. Eigentlich kam mir die Stimme, die ich hörte, voller und tiefer vor."

Der Inspector erachtete es nicht für erforderlich, die Probe auch noch mit dem Schlosser vorzunehmen, da nicht anzunehmen war, daß sich die Todte mit dem Einbrecher auf irgend eine Unterhaltung eingelassen haben würde. Achselzuckend entließ er den Postbeamten und gab es auf, vorläufig über den betreffenden Punkt Aufklärung zu erhalten, wiewohl er weit entfernt davon war, gerade diesen Umstand in seiner Bedeutung zu unterschätzen.

Die nächsten Zeugen waren zwei in der Nachbarschaft der Villa Hobalt bedienstete junge Leute, welche auf ihren Gängen, die sie verschiedene Male an des Häuserkönigs Besitzthum vorüberführten, während des Nachmittags wiederholt einen jungen Mann wahrgenommen hatten, der sich in der Nähe des Hauses herumdrückte.

„Ist das der junge Mann?" forschte Sartorius.

Beide beantworteten die Frage mit „ja".

„Ist es wahr, mein Herr Unbekannt, gebildeten Klassen, ohne die geringste daß Sie sich bereits während des Nachmittags in der Nähe der Wohnung der Ermordeten herumgetrieben haben?"

„Wenn Sie es so nennen wollen — ja," erwiderte ohne Zaudern der Verhaftete.

„Zu welchem Zwecke?"

„Das darf ich Ihnen nicht sagen."

„Nach Belieben," fertigte der Inspector ihn lakonisch ab, worauf er sich wieder gegen die Zeugen kehrte.

„Kam es Ihnen vor, als suche er sich zu verbergen?"

Beide waren übereinstimmend der Ansicht, er habe sich in der That zu verbergen gesucht.

„Er hatte überhaupt ein scheues, gedrücktes Wesen," fügte einer der Leute hinzu.

„So sind wir im Besitze eines neuen, nicht unerheblichen Verdachtsmomentes," erklärte der Inspector dem Unbekannten. „Sie bestehen auch angesichts dieses Beweises auf Ihrem Schweigen?"

„Ich muß, Herr Inspector."

„So hören Sie. Sie werden morgen nach dem Untersuchungsgefängniß transportirt — bis dahin gebe ich Ihnen Zeit, sich zu bedenken. Erhalte ich von Ihnen morgen früh noch denselben Bescheid, so schlage ich einen anderen Weg ein, um zum Ziele zu gelangen. Wissen Sie, welchen?"

„Nein."

„Ich lasse Sie photographieren und Ihr Porträt in den Zeitungen veröffentlichen. Dann werden wir bald erfahren, mit wem wir es zu thun haben."

Der Gefangene blickte den Inspector betroffen an, bewegte auch die Lippen, als ob er sprechen wolle, schwieg aber und senkte nur trübe den Blick.

„Schaffen Sie ihn in die Detentionszelle," gebot der Polizeibeamte. „Ich bedarf seiner noch, um ihn mit Kolter zu confrontiren."

Indeß der Unbekannte fortgebracht wurde, beschäftigten den eifrigen Criminalisten bereits wieder die Vernehmungen in Sachen Kolter. Als erster Zeuge erschien Herr Alban Hobalt selbst, um Auskunft zu ertheilen, ob die bei dem Schlosser confiscirten Werthgegenstände Eigenthum seiner Schwester gewesen seien. Der Millionär war heute ruhiger und gefaßter als gestern, doch sprach sein aschfahles Gesicht noch immer von mühsam niedergehaltener Aufregung und verborgenem, qualvollem Schmerz.

Der Inspector breitete mit ernster Freundlichkeit die beschlagnahmten Preiosen und das Geld vor ihm aus.

„Erkennen Sie die Sachen als Eigenthum Ihres Fräuleins Schwester wieder, Herr Hobalt?"

„Alle Gegenstände kenne ich nicht, aber einzelner erinnere ich mich mit Bestimmtheit. Zum Beispiel dieses Ringes hier — es ist der Trauring meiner seligen Mutter. Sehen Sie hier, die Initialen A. H. und das Datum des 1. Mai 1843. A. H. bedeutet Alban Hobalt, mein Vater hatte denselben Namen wie ich."

Sartorius überzeugte sich von der Richtigkeit des Gesagten. Nachdem Hobalt noch mehrere Gegenstände recognoscirt hatte, wurden Alma Hohl und die Köchin Bertha herbeigerufen, von denen die Erstere fast alle Schmuckgegenstände ihrer Herrin in der Hand gehabt hatte und daher mit voller Bestimmtheit zu bestätigen vermochte, daß sämmtliche Kleinodien aus dem Secretär ihres armen Fräuleins herstammten.

Die Ehefrau Kolters zeigte sich verbissen, frech und wortkarg, sie blieb bei der Behauptung, ihr Mann habe im Bett gelegen und das Haus nicht verlassen. Wie die Sachen in den Hackklotz gekommen seien, wisse sie nicht. Sie wußte recht gut, daß man sie wegen ihres nahen verwandtschaftlichen Verhältnisses zu dem Verbrecher nicht vereidigen würde und machte sich diesen Umstand gebührend zu nutze. Von der Tochter war ebenfalls nichts Erhebliches zu erfahren. Offenbar aus dem hauptsächlichen Grunde, weil sie selber nicht viel wußte, da ihre Eltern es vorzogen, sie nicht weiter in die Geheimnisse ihres gemeingefährlichen Treibens einzuweihen, als unbedingt erforderlich war. Außerdem hatte ihr wahrscheinlich ihre Mutter so zugesetzt, daß sie nicht wagte, selbst das Wenige, was sie wußte, mitzutheilen.

Der Inspector redete ihr, so beweglich er nur konnte, in's Gewissen.

„Therese Kolter," sagte er, „Sie sind bisher unbescholten, und das will bei einem Alter von achtzehn Jahren viel bedeuten, wenn man das Unglück hat, solche Eltern wie Sie zu besitzen. Sie sind wohl nicht von Ihren Eltern erzogen worden?"

„Nein," erwiderte sie schüchtern und mit verschämt zu Boden gesenkten Augen.

„Sie wurden ihnen als Kind fortgenommen und in Pflege gegeben, weil Vater sowohl als Mutter zu einer längeren Zuchthausstrafe verurtheilt worden waren?"

„Ja."

„Das war ein großes Glück für Sie, Therese Kolter. Sie sind dadurch ein ehrliches Mädchen geworden und werden hoffentlich auch ferner auf dem Wege der Tugend wandeln. Seit wann leben Sie wieder mit Ihren Eltern zusammen?"

„Seit meinem vierzehnten Jahre."

„Wäre es nicht besser, Sie suchten sich einen Dienst?"

„Ich war auch im Dienst — zwei Jahre bei einer Herrschaft in Loschwitz und einundeinhalbes Jahr bei einer alten Dame in Meißen. Nur weil ich krank wurde, kehrte ich nach Hause zurück — nächsten Ersten gehe ich in eine neue Stellung."

„Um so besser für Sie. Und Sie haben auch gute Zeugnisse?"

„Sehr gute."

„Dann darf ich wohl voraussetzen, daß Sie verständig genug sind, sich in einem Falle wie dem vorliegenden eine eigene Meinung zu bilden und zu übersehen, was von Ihrer Aussage abhängt. Und so wiederhole ich Ihnen die Frage, die ich bereits in verflossener Nacht an Sie gerichtet: War Ihr Vater in der Zeit von acht bis elf Uhr Nachts wirklich in seiner Wohnung anwesend?"

Therese Kolter athmete tief, dann zog sie ihr Taschentuch heraus, preßte es vor die Augen und schluchzte.

„Sie können sagen, es ist wahr, oder es ist nicht wahr. Sie können auch Ihr Zeugniß verweigern, weil es Ihr Vater ist, um den es sich handelt. Was wählen Sie?"

„So will ich mein Zeugniß verweigern," entschied sich Therese weinend.

„Gut, Sie sind entlassen. Ich will nun Ihren Vater selber hören, ich denke, er wenigstens wird der Vernunft sein Ohr nicht verschließen und dem gegen ihn vorliegenden Beweismaterial die gebührende Würdigung zu theil werden lassen."

So leicht wie der Inspector es erhoffte, ward ihm der Sieg indessen nicht. Der hartgesottene Verbrecher leugnete mit aller Dreistigkeit und Besonnenheit einer langen Erfahrung. Die Anklage lautete auf Mord, es handelte sich um Tod und Leben. Wie seine Frau bestand er auf der Angabe, er habe geschlafen, und der Ursprung der bei ihm beschlagnahmten Sachen sei ihm unbekannt.

„Aber Kolter," suchte ihn Sartorius zu überreden, „bilden Sie sich doch nicht ein, daß wir Ihnen Ihre Märchen glauben. Für wen halten Sie mich denn? Wer in aller Welt kann Ihnen denn die gestohlenen Gegenstände und das Geld in Ihren Hackblock gelegt haben?"

Der Verbrecher zuckte die Achseln.

„Das weiß ich nicht — man hat so seine Feinde."

„Welche denn?"

„So manche."

„Ich sehe, Sie beziehen sich auf den großen Unbekannten, der bei Euch Spitzbuben eine so ungeheuere Rolle spielt, ohne daß es jemals gelingt, seiner habhaft zu werden. Auf den fallen wir nicht hinein, mein Herr Friedrich Kolter aus Hamburg. Macht keine Umstände, Mensch, nur ein offenes Geständniß kann Euch noch Nutzen bringen. Eure Schuld liegt klar zu Tage: die bei Euch gefundenen Sachen sind als unbestreitbares Eigenthum des Fräulein Hobalt ermittelt worden, außerdem habe ich Euch gleich an der Arbeit erkannt. Kein Anderer als Ihr hätte mit einem Dietrich das verzwickte Schloß jener Secretärklappe zu öffnen vermocht; Ihr seid eben ein Meister in Eurem Fach, Kolter."

Der Einbrecher lächelte geschmeichelt.

„Diesmal täuschen Sie sich aber doch, Herr Inspector."

„Oder auch nicht — ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr ein solcher Narr wäret, Kolter, so unumstößlichen Beweisen gegenüber zu leugnen. Allerdings lautet die Anklage auf Mord —"

„Ich bin kein Mörder," fiel ihm der Andere hastig und mit scheuem Seitenblick auf den Beamten in's Wort.

„Wer das Geld und die Juwelen gestohlen hat, der hat auch den Mord begangen; Ihr seid gestört worden, und um der Entdeckung zu entgehen —"

Sartorius hielt erwartungsvoll inne.

„Ich brächte es nie über's Herz, Herr Inspector."

„Wer soll aber den Mord begangen haben? So hatten Sie einen Complicen?"

Der Einbrecher antwortete nicht. Kurze Zeit stand er in einer Art dumpfen Sinnens da. Ein harter Kampf schien in seiner Brust zu toben. Der Inspector wartete geduldig, bis der Schlosser von selber das Wort nahm, er rechnete jetzt sicher auf ein Geständniß.

Der kluge Kenner dieser außerhalb des Gesetzes, der Gesellschaft und Ehre um ihre eigene Achse kreisenden seltsamen Welt irrte sich nicht. Der Hamburger Friede, das Nutzlose und sogar Gefährliche seines Verhaltens wohl begreifend, war im Begriffe, der Wahrheit die Ehre zu geben. Er that es mit folgenden Worten:

„Nein, Herr Inspector, ich hatte keinen Complicen. Denn ich will es nicht länger in Abrede stellen — was ja auch angesichts Ihres Fundes Thorheit wäre, — ich habe den Einbruch begangen. Aber hören Sie wohl, nur den Einbruch und Diebstahl, nicht auch den Mord! Ich vergreife mich an anderer Menschen Eigenthum, das halte ich für kein Unrecht, denn ich bin arm und durch Arbeitslosigkeit allmählich in's Netz des Verderbens gezogen worden, aber nicht an anderer Menschen Leben! Lieber mache ich mich unverrichteter Sache davon und lasse mich erwischen — das Zuchthaus ist meine zweite Heimath, ich befinde mich ganz wohl darin, aber mit dem Henkerbeil möchte ich keine Bekanntschaft anknüpfen — und dann — mein Gewissen — denn weiß Gott, ich hab' auch ein Gewissen, Herr Inspector, und möchte keinen Mord vor mir selber zu verantworten haben. Ein Diebstahl, ja, das ist was ganz Anderes, wegen eines Diebstahls macht mir mein Gewissen keine Vorwürfe!"

Sartorius begleitete das Geständniß des Verbrechers mit seinem gewöhnlichen, unerbittlich-durchbohrenden Anstarren. Von Anfang an war der einzige Zweifel, den er an der Thäterschaft des berüchtigten Diebes hegte, durch die Nothwendigkeit hervorgerufen worden, den Hamburger Friede in solchem Falle auch als den Vernichter eines Lebens ansehen zu müssen; denn er verstand den Charakter des Einbrechers zu gut, um ihm ohne Weiteres ein Verbrechen wie das geschehene zuzutrauen. Immerhin hätte er ja in halber Nothwehr und halb unbewußt die Stiche führen können — anders wenigstens konnte sich der Inspector die Thatsache nicht erklären. Das Bekenntniß des Schlossers wies ihm plötzlich einen anderen Weg. Er war noch nicht davon überzeugt, daß es die volle Wahrheit enthielt, aber er war mehr geneigt, dem Manne zu glauben als zu mißtrauen. Kolter hatte zweifellos einen Genossen gehabt, dieser hatte den Mord, er den Diebstahl ausgeführt, so und nicht anders konnte die Sache zusammenhängen. Und dieser Complice war sicherlich kein Anderer, als der verhaftete junge Unbekannte.

„Sie wollen behaupten, Sie hätten keinen Helfershelfer gehabt?" fragte er lauernd.

„Es ist so, Herr Inspector."

„Ihr redet nicht die Wahrheit, Kolter — wir haben Euren Gefährten bereits sicher."

„Meinen Gefährten?" rief der Schlosser überrascht. „Da wäre ich doch neugierig, wie der ausschaut."

„Einen jungen Mann, der sich im Keller der Villa Hobalt versteckt hielt und den man noch in derselben Nacht dort festnahm, in welcher der Mord entdeckt wurde."

„So haben Sie also den Mörder — das ist mir lieb."

„Mir auch — der Bursche bewahrt jedoch über alles seine Person Betreffende ein hartnäckiges Stillschweigen. Sagen Sie uns nun, wie er heißt und wer er ist."

„Ich? Ich kenne ihn gar nicht."

„Ihr kennt ihn wirklich nicht?"

„Nein. Als ich den Einbruch beging, war der Mord bereits geschehen."

„Aber Mensch, das klingt höchst unwahrscheinlich — es wäre doch ein sehr sonderbares Zusammentreffen, wenn die alte Dame in derselben Stunde ermordet worden wäre, in der es Euch einfiel, bei ihr einzubrechen — wer sollte dann der Mörder sein?"

Der Verbrecher senkte nachdenklich das Haupt.

„Vielleicht — der Capitän Morelly," warf er wie unwillkürlich hin.

„Der Capitän Morelly? Wer ist das?"

„Sie sollen Alles erfahren, Herr Inspector. Der Capitän Morelly ist es, der mich zu dem Diebstahl verleitet und mir die Gelegenheit dazu in die Hand gespielt hat."

„Und wer ist dieser Capitän Morelly?"

„Ich weiß es nicht — ich habe ihn vorher nie gesehen."

„Ihr habt das Verbrechen mit ihm ausgeführt?"

„Auch nicht — ich habe ihn während des Einbruchs gar nicht zu Gesicht bekommen."

„Kolter, Ihr sprecht in Räthseln — erzählt mir Alles, was Ihr zu sagen habt — aber seid aufrichtig."

„Es liegt in meinem eigenen Interesse, Herr Inspector, Ihnen die Wahrheit, die reine Wahrheit zu offenbaren. Als ich vor einigen Wochen das Zuchthaus mit dem Rücken ansah, war es mein fester Entschluß, mich ihm für immer fern zu halten —"

„Wenn ich nicht irre, habt Ihr diesen Entschluß noch jedesmal gefaßt."

„Nun ja, es ist richtig — der Mensch ist schwach, Herr Inspector."

„Fahren Sie fort."

„Ich bemühte mich um Arbeit, fand auch welche, die ganz hübsch lohnte. Und ich habe redlich gearbeitet die ganze Woche. Da führte vor etwa acht Tagen der Teufel den Versucher in Gestalt eben jenes Morelly zu mir in's Haus. Wer ihn zu mir geschickt, weiß ich nicht, ich vermuthe, der alte Schielheinz, der Gastwirth, bei dem ich immer verkehrte, aber ich will es nicht behaupten. Eines Abends saß ich mit meiner Frau beim Abendbrot, als es klopfte und auf unser Herein ein Herr eintrat, der sich uns als Capitän Morelly vorstellte und mich unter vier Augen zu sprechen verlangte."

„Wie sah der Herr aus?"

„O, wer ihn einmal erblickt hat, kann ihn nie wieder vergessen. Er ist ein Muster von Häßlichkeit. Ein ziemlich langer, hagerer Bursche mit fuchsrothem Bart —"

„Vollbart?"

„Schnurr- und Backenbart."

„Wie war er gekleidet?"

„Das weiß ich nicht, er war vom Kopf bis zu den Füßen in einen langen schwarzen Mantel gehüllt, hatte aber eine Haltung, stramm wie ein Militär."

„Wie alt war er denn ungefähr?"

„So etwa vierzig Jahre konnte er auf dem Rücken haben."

„Was für Augen, Nase, Mund und Haar?"

„Das Haar habe ich nicht gesehen, er trug einen Kalabreser, den er tief über den Kopf gezogen hatte. Ich hab' mich auch gerade nicht darum bekümmert. Die Augen waren, wenn ich nicht irre, schwarz, das heißt, das eine — denn das andere —"

„Ihr wollt doch nicht behaupten, er hätte Augen von zweierlei Farbe gehabt?"

„Nein, er hatte überhaupt nicht zwei Augen."

„So war er einäugig?"

„Ja."

„Einäugig? Wirklich?"

„Er hatte nur ein Auge; wo das andere hätte sein sollen, bemerkte man nichts als die leere Höhle. Sein Gesicht gewährte dadurch einen abschreckenden, widerlichen Anblick."

„So kann er also mit dem von uns verhafteten jungen Mann nicht identisch sein. Weiter. Was wollte der Mann von Ihnen?"

„Wir gingen zusammen in die Kammer, wo er mich leise fragte, ob wir ein gutes Geschäft zusammen machen wollten. Er wüßte eine vorzügliche Gelegenheit. Ich fragte ihn, warum er das Geschäft nicht auf eigene Faust unternähme, worauf er entgegnete, er sei zu wenig gewandt und auch infolge seines Gebrechens zu leicht zu recognosciren. Das war freilich wahr. Trotzdem lehnte ich ab, ich wollte ein ehrlicher Mensch werden. Den nächsten Abend kam er aber wieder, und auch den übernächsten, und malte mir die Sache so lockend vor, sagte auch, es müßte an einem bestimmten Abend und zwar an dem und dem geschehen, zuletzt verlangte er eine definitive Entscheidung. Nun erkundigte ich mich, wie viel denn dabei zu holen sei. An dem Abend, um den es sich handelt, versicherte er mir, hat die Dame, die bestohlen werden soll, eine baare Summe von zehntausend Mark in ihrem Secretär liegen, außerdem befinden sich für rund zweitausend Mark Schmucksachen und Geld darin. — Es ist also eine Dame? fragte ich. — Ja, und gar keine Gefahr dabei. Wir theilen den Gewinn, dafür überliefere ich Euch Wachsabdrücke der Schlösser der Haus- und Corridorthür, den Secretär müßt Ihr mit einem Dietrich öffnen, da ich von ihm keinen Abdruck erlangen kann. — Und wie kommt es, daß die Dame eine so große Summe bei sich aufbewahrt? — Es handelt sich um eine Hypothek, die gekündigt worden ist und an dem betreffenden Nachmittag zur Auszahlung gelangt. Die Dame kann sich der Summe natürlich nicht so rasch wieder entäußern, da sie dieselbe nicht in Papieren anlegen, sondern ebenfalls wieder auf Hypothek ausleihen will. Eine Nacht hat sie das Geld also sicher bei sich. — Woher sind Sie über alles das unterrichtet? Verkehren Sie in dem Hause? — Er verneinte, habe aber Gelegenheit, alles Nothwendige zu erfahren. Ich dachte nur, daß hier mit einem Schlage und ohne große Gefahr ein hübsches Stück Geld zu verdienen sei, und daß ich das Geschäft ebenso gut machen könne als ein Anderer — sofern ein Anderer überhaupt die nöthige Geschicklichkeit zur Eröffnung des Klappenschlosses besessen hätte — und feilschte nur noch um den Antheil mit ihm, da ich meinte, wer das ganze Risiko auf sich nähme, der müsse auch gebührend dafür bedacht werden. Schließlich einigten wir uns auf zwei Drittel für mich und ein Drittel für ihn, er überlieferte mir die Abdrücke und erklärte mir, der Einbruch müsse Dienstag Abend halb zehn Uhr stattfinden, weil um diese Zeit weder der Besitzer der Villa noch der Diener zu Hause sei. Der Capitän Morelly — diesen Namen gab er sich, als ich ihn fragte — schien über die in dem Hause herrschenden Gewohnheiten genau unterrichtet."

„Morelly ist kein deutscher Name — war der Mann ein Ausländer?"

„Er sprach so gut deutsch wie ich und Sie, Herr Inspector. Ich habe eigentlich nichts Fremdartiges an ihm bemerkt, mehr etwas Militärisches — vielleicht ist er ein ehemaliger Schiffs-Capitän, sein Mantel erinnerte mich wenigstens an die Mäntel, welche ich in Hamburg als Junge die Schiffscapitäne zuweilen habe tragen sehen."

„Sie gingen also auf den Antrag ein — alles Nöthige wurde verabredet — was geschah nun weiter?"

Der Verbrecher fuhr nach einer Pause, die er brauchte, um seine an eine so logische Darstellung nicht gewöhnten Gedanken zu ordnen, fort:

„Ich machte mich am bestimmten Abend gegen halb acht Uhr auf den Weg. Die Schlüssel hatte ich nach den Wachsabdrücken angefertigt, auch für das Versteck im Hackklotz gesorgt. Niemand sah mich das Haus verlassen, ich trug auch Sorge, unterwegs etwaige Bekannte zu vermeiden. Das Haus hatte ich bereits am Tage vorher im Vorübergehen besichtigt. Es verhielt sich Alles, wie Morelly es mir versichert. Die Gitterthür zum Garten war nur eingeklinkt. Im Hause war Alles finster, bis auf ein Fenster im Souterrain, das der Küche. Die Küche lag nach einer anderen Seite. Die Villa stand einsam, Niemand war zu bemerken, ich schlich hinein, erschloß mit dem falschen Schlüssel die Hausthür und schlich leise die Treppe hinauf. Morelly hatte mir die Lage des Zimmers genau beschrieben. Die Corridorthür fand ich unverschlossen, die Zimmerthür ebenfalls nur eingeklinkt. Ich öffnete sie vorsichtig. Es war stockfinster in dem Raum, stockfinster und todtenstill. Ich hatte eine Blendlaterne bei mir, sie brannte auch, aber ich hatte die Blende zugezogen. Ohne Mühe tastete ich mich nach dem Secretär; das Schloß verursachte allerdings einige Schwierigkeiten durch seine verwickelte Construction. Ich wurde aber doch damit fertig, ließ die Klappe herab, riß die Schublade heraus und forschte nach der Hypothekensumme, indem ich vorsichtig den Strahl meiner Laterne in die Kästen fallen ließ. Doch entweder hatte Morelly mich betrogen, oder die Summe war bereits wieder entfernt, ich fand sie nicht vor. Unwillig raffte ich von den anderen Sachen zusammen, was ich erwischen konnte — da hörte ich auf einmal nahende Tritte, und ehe ich noch ein Versteck suchen konnte, ging die Thür auf und es kam Jemand herein, aber zum Glück ohne Licht. Eine weibliche Stimme sagte: „Ach, ist es hier finster — das Fräulein schläft gewiß auf dem Sofa" oder so etwas Aehnliches, dann schlurfte die Person wieder hinaus, um vermuthlich eine Lampe zu holen. Sie hatte mich nicht wahrgenommen, denn ich hatte mich gebückt und die Secretärklappe hing über mir. Ursprünglich war es meine Absicht gewesen, den Rückweg durch das Fenster zu nehmen und am Balkon hinabzuklettern, was ganz gut gegangen wäre, da er aus starkem Eisengitterwerk bestand, das bis hinunter zur Erde führte. Nun beschloß ich, den ersten Schreck des Mädchens oder der Frau zu benutzen und durch die Thür zu entfliehen, was sich schneller bewerkstelligen ließ. Die Person hatte von einem auf dem Sofa liegenden Fräulein gesprochen — ich hatte nichts gehört, keinen Athemzug, kein Geräusch. Neugierig lenke ich den Schein meiner Laterne jetzt zum ersten Male in das Innere des Zimmers, er fällt auf das Sofa, und ich erblicke die blutüberströmte Leiche! Mein Entsetzen war furchtbar — aber mir blieb keine Zeit zum Nachdenken. Wenn sie dich ertappen, halten sie dich für den Mörder, rief es in mir, fort, fort unter allen Umständen! Ich verbarg mich hinter der Thür, die nach innen aufging, und als das Mädchen mit dem Licht wieder hervortrat, floh ich hinter ihr vorbei die Treppe hinab. Unbemerkt gelangte ich auf die Straße. Erst ging ich langsam, um keinen Verdacht zu erwecken, wie ich aber einmal um die nächste Ecke war, rannte ich wie ein Sturmwind von dannen, um nach Hause zu kommen. Das ist Alles, was ich zu erzählen habe, Herr Inspector, und bei Gott im Himmel, es ist die reine Wahrheit!"

Sartorius hatte dem Bericht des Verbrechers mit immer gesteigerter Spannung gelauscht.

„Eure Geschichte klingt unwahrscheinlich genug," erklärte er kopfschüttelnd. „Wie denkt Ihr Euch denn den Fall, Ihr müßt Euch doch eine Vorstellung von Allem gemacht haben?"

„Ich kann mir den Vorgang nicht anders erklären, als daß eben jener Morelly vor mir dagewesen ist, den Mord verübt und vielleicht die Hypothekensumme entwendet hat. Wahrscheinlich bewog er mich deshalb dazu, den Einbruch zu einer so genau präcisirten Zeit zu unternehmen, damit sich der Verdacht des Mordes auf mich lenke."

„Nun, gesetzt, Eure Darstellung entspräche der Wahrheit — habt Ihr eine Ahnung, wo dieser angebliche Capitän Morelly zu finden ist?"

„Nicht die geringste."

„Habt Ihr ihn seitdem wiedergesehen?"

„Nein."

Der Inspector klingelte.

„Bringen Sie den anderen Arrestanten herein," gebot er dem Diener.

Der junge Unbekannte wurde hereingeführt.

„Kennen Sie diesen Mann?" wandte sich der Inspector an den Einbrecher, ihn scharf fixirend.

„Nein."

„Sie haben ihn nie gesehen?"

„Nie."

Die Antworten erfolgten im Tone unverkennbarer Aufrichtigkeit.

„Ihr Morelly ist es also nicht — er kann es ja Ihrer Schilderung nach nicht sein."

„Er ist es nicht."

„Und doch kann kein Anderer der Mörder sein — wenn Sie es nicht selbst sind. Der Verdacht gegen Sie, Kolter, ist in mir infolge Ihres höchst phantastischen Romans nur verstärkt worden. Indessen — eine Persönlichkeit, wie die von Ihnen beschriebene, muß, wenn sie existirt, leicht zu ermitteln, muß wenigstens bemerkt worden sein, ich will sofort Auftrag ertheilen, danach zu suchen."

Im Laufe dieses und des nächsten Tages wurde dem angeblichen Capitän Morelly in der Residenz und ihrer Umgebung von der Polizei mit fieberhafter Emsigkeit nachgeforscht. Allerwärts, wo man ihn vermuthen konnte oder doch Hoffnung hegte, von ihm zu hören, hielt man Umschau. In den Zeitungen erschien eine eingehende Beschreibung seiner Person nebst dem Versprechen einer hohen Belohnung für den, welcher den Capitän auslieferte oder doch sein gegenwärtiges Domizil der Polizei anzeigte, während eine minder erhebliche Belohnung demjenigen zugebilligt wurde, der über ihn Mittheilungen machte. Umsonst — Niemand wußte etwas von einem Mann, welcher dem Porträt des Gesuchten entsprach. Auch Therese Kolter hatte ihn weder zu Gesicht bekommen, noch hatte ihr Vater seiner erwähnt; nur die Frau des Diebes bestätigte in allen Punkten die Erzählung ihres Mannes, doch maß der Inspector aus leicht begreiflichen Ursachen ihrem Zeugniß nur einen sehr geringen Werth bei.

Die beiden Gefangenen wurden am nächsten Tage in das Untersuchungsgefängniß transportirt, der fremde junge Mann jedoch erst, nachdem er gemäß der Voraussage des Inspectors photographirt worden war.

Natürlich zog der Inspector auch Erkundigungen darüber ein, ob am Tage des Verbrechens die Ermordete in der That eine größere Hypothekenschuld ausgezahlt erhalten habe; die Thatsache wurde wirklich von ihrem Bruder auf Grund der im Nachlaß Josephinens vorgefundenen Aufzeichnungen bestätigt. Das Geld war aber nirgends zu finden, es blieb daher keine andere Annahme, als daß der Einbrecher es mit dem anderen Eigenthum der Todten an sich genommen und verborgen habe — er selber blieb freilich hartnäckig bei seiner Aussage.

Als Inspector Sartorius dem Staatsanwalt Schubert über die Thätigkeit der Polizei im Falle Hobalt und die augenblickliche Lage der Untersuchung Bericht erstattete, präcisirte er seine Ueberzeugung wie folgt:

„Ich glaube nicht an die Existenz dieses Capitäns Morelly. Der Thäter ist unstreitig der Hamburger Friede, der den Mord entweder allein oder in Gemeinschaft mit einer anderen Person — vielleicht dem anderen Inhaftirten — begangen und die seltsame Geschichte nur erfunden hat, um die Behörde ad absurdum zu führen. Es geht um den Kopf, da ist ein solcher Bursche in der Wahl seiner Mittel nicht skrupulös!"

5.

Wie ein Donnerschlag wirkte die Nachricht von dem an dem harmlosen alten Fräulein verübten grauenvollen Raubmord auf die Gemüther. Die Presse brachte spaltenlange Referate, die man mit gierigem Interesse verschlang; die fashionabeln Kreise befanden sich in unerhörter Aufregung, in den Clubs und Gesellschaften sprach man von nichts Anderem. Besonders in der Nachbarschaft des Schauplatzes der That herrschte eine förmliche Panik; die Herrschaften erlaubten ihren Dienstboten Abends nicht auszugehen, hielten ihre Pforten sorgfältig verschlossen, und manche verstärkten ihr Personal um eine bis dahin für unnöthig gehaltene männliche Kraft.

Dementsprechend war die Betheiligung an dem drei Tage nach dem Morde stattfindenden Begräbniß der Entseelten eine ungeheuere. Tausende von Menschen aller Klassen hatten sich eingefunden, nicht blos weil Hobalt eine stadtbekannte, beliebte und geachtete Persönlichkeit war und der Vorfall Sensation erregt hatte, sondern noch mehr, weil durch die Zeitungen bekannt geworden war, daß die beiden unter dem Verdacht der Thäterschaft verhafteten Männer zur Theilnahme an dem Begräbniß gezwungen werden würden, da die Behörde hoffte, ihnen auf diese Weise ein Geständniß ihrer Schuld zu entreißen. Das Volk wollte die Mörder sehen — an ihrer Schuld herrschte selbstverständlich kein Zweifel — und in Schaaren strömten die Neugierigen hinaus nach dem Friedhof, wo das unglückliche Opfer frevelhafter Habsucht in dem von ihrem Bruder erworbenen prachtvollen Erbbegräbniß die ewige Ruhe finden sollte.

Um sie den Blicken der Menge zu entziehen, beförderte man die beiden Gefangenen in einer geschlossenen Kutsche, und erst als der Geistliche seine ergreifende Grabrede begann, führte man sie an das offene Grab, wo sie im Angesicht des Sarges die erschütternden Worte vernahmen, mit welchen der Priester der Leiche den letzten Segen des Lebens ertheilte. Aller Blicke richteten sich auf die in ihrem Aeußeren so verschiedenen Gestalten. Düster und verstockt stand der Schlosser, mit gleichgiltiger Miene den Ceremonien folgend und in seinen Zügen weder Theilnahme noch Rührung verrathend. Anders der unbekannte junge Mann. Anfangs verharrte auch er in mühsam behauptetem Schweigen, bald aber begannen seine Thränen zu fließen, er rang verzweiflungsvoll die gefesselten Hände und unartikulirte Laute und Seufzer kamen aus seinem Munde. Als nun gar auf ein Zeichen des Staatsanwalts der Sargdeckel sich hob und das entseelte Opfer ihm mit dem weißen, blutlosen Gesicht in der Verzerrung des Todes entgegenstarrte, da hielt er sich nicht mehr; gramvolles, convulsivisches Schluchzen quoll aus dem Tiefsten seiner Brust, sein Kopf sank schwer herab, er brach fast zusammen im Paroxysmus eines unbeschreiblichen Jammers.

Nun richtete der Priester seine Rede direct an ihn und seinen Genossen, von der Strafe des Himmels sprechend und dem Erbarmen Gottes für den reuigen Sünder. In flammender, eindringlicher Sprache beschwor er die verhärteten Herzen, ihren Fehl zu gestehen und ihr Verbrechen vor dem Gericht der Menschen zu sühnen, um der himmlischen Strafe zu entgehen. Doch vergebens blieb sein in's Innerste greifender, alle Tiefen der Seele bewegender Appell. „Was ich zu gestehen habe, das habe ich schon gestanden," erklärte gleichmüthig der Hamburger Friede, und der junge Mann setzte allen Fragen und Betheuerungen ein starres Schweigen entgegen, nur sein Schmerz dauerte fort in einem stillen, qualvollen Weinen. Das erwartete Resultat blieb aus; die Gefangenen kehrten in ihre Zellen zurück, ohne ihre Schuld reumüthig zu bekennen.

Nächst ihnen bildete der Bruder der Ermordeten den hauptsächlichsten Gegenstand des allgemeinen Interesses. Seine Trauer war tief und still; er stieg mit ernstem, gramerfülltem Antlitz aus seinem Wagen, wankte mehr, als er ging, nach dem Grabe und lauschte mit gefalteten Händen leise weinend der Predigt des Geistlichen. Sein Schmerz fand nicht Worte; als er nach beendeter Feier dem Redner und den Leidtragenden dankte, konnte er ihnen allen nur stumm die Hand drücken, dann nahm er kummervoll den Platz in seinem Wagen wieder ein. Es war fast, als sprächen seine Züge aus, was sein Mund nicht hervorzubringen vermochte, was er aber in der Anzeige ausgesprochen hatte, in welcher er seinen Freunden und Bekannten von dem jähen Ableben der theueren Verstorbenen Kenntniß gab: „Was mir meine Schwester gewesen, wissen nur Gott und ich allein, und Niemand sonst vermag den ungeheueren Schmerz zu ermessen, der meine Seele erfaßt hat. Sie war mir mehr als eine Schwester, sie ersetzte mir meine so früh verstorbene theure Gattin, sie war die treue, aufopfernde Gefährtin meines einsamen Lebens." In allen Blicken malte sich inniges Mitleid mit seinem Kummer — und seinen Beamten und Arbeitern erschien es fast wie eine Entweihung, daß sie sich genöthigt sahen, ihn auch an diesem Tage mit ihren alltäglichen Fragen und Anliegen zu belästigen.

Aber das Leben fragt nicht nach dem Tode, es macht unerbittlich seine Forderungen und Ansprüche geltend.

Kaum war der einsame Mann gegen Abend in sein verlassenes Heim zurückgekehrt, so ward ihm der Rechtsbeistand seiner Schwester, Justizrath Doctor Feistkorn, gemeldet.

„Verzeihen Sie, daß ich an einem solchen Tage in Geschäften zu Ihnen komme, Herr Hobalt," führte der Justizrath sich ein. „Ich glaubte jedoch, als Ihr langjähriger Sachwalter, Ihnen eine wichtige Eröffnung, die Ihnen zu unterbreiten mich meine Verpflichtung der Amtsverschwiegenheit bisher verhinderte, nunmehr, nachdem ich zu sprechen berechtigt bin, nicht länger vorenthalten zu dürfen."

Hobalt warf dem Anwalt einen Blick unruhiger Ueberraschung zu.

„Was für eine Eröffnung — bitte, nehmen Sie Platz, lieber Herr Justizrath —, was für eine Eröffnung meinen Sie?"

„Keine, die, wie ich Grund anzunehmen habe, etwas Unangenehmes für Sie im Gefolge hat. Es dürfte sich um eine bloße Formalität von Seiten Ihres Fräuleins Schwester handeln, um eine Sicherheitsmaßregel, durch welche sie Ihnen alle Weitläufigkeiten zu ersparen gedachte. Sie sind ja wohl der einzige Erbe der Verstorbenen?"

Bei diesen Worten setzte sich der Justizrath.

„Ihr einziger Erbe, gewiß," versetzte der Häuserkönig mit scharfer Betonung. „Wir besitzen nur noch ganz entfernte Verwandte, die in keiner Weise Anspruch auf Berücksichtigung erheben können. Das heißt," beeilte er sich hinzuzusetzen, „die Armen unter ihnen sollen nicht zu kurz kommen. Ich besitze ja selbst ein bedeutendes Vermögen und würde dasjenige meiner unglücklichen Schwester dreimal darum geben, könnte ich dadurch das furchtbare Ereigniß ungeschehen machen — ich bedarf ihres Nachlasses nicht und werde denselben in einer Weise verwenden, der sich des edlen Charakters und der Gesinnung der Todten würdig erweist."

„Wer Sie kennt, ist davon im voraus überzeugt, Herr Hobalt," erwiderte der Justizrath theilnahmsvoll. „Uebrigens," setzte er geschäftsmäßiger hinzu, „bringt Ihnen meine Nachricht vermuthlich nicht einmal etwas Neues. Ich schloß nur aus den Aeußerungen, mit denen Fräulein Hobalt seinerzeit die Vollziehung des Aktes begleitete, daß sie auch vor Ihnen denselben möglicherweise geheim gehalten habe, und hielt es für die Pflicht der Freundschaft, Sie vorzubereiten, um Ihnen wo möglich eine immerhin peinliche Ueberraschung zu ersparen."

„Von welchem Akt sprechen Sie?"

„Von der vor mehreren Monaten erfolgten Testamentsniederlegung Ihrer Fräulein Schwester," erklärte Doctor Feistkorn in seiner ruhig gemessenen Art.

Der Häuserkönig fuhr von seinem Stuhle auf.

„Meine Schwester hat ein Testament bei Ihnen niedergelegt?"

„Wissen Sie nichts davon?"

Hobalt unterdrückte gewaltsam seine Bestürzung. „Kein Wort," entgegnete er, sich bemühend, in sein Organ eine ruhige Würde zu legen. „Wir haben zwar nach dem Tode meiner Gattin wiederholt gegenseitig die Absicht geäußert, gelegentlich zu unserm beiderseitigen Nutzen zu testiren, daß es aber von seiten meiner Schwester wirklich geschehen, wußte ich nicht. Also vor einigen Monaten —"

„Jawohl."

„Und sie hat mich darin zu ihrem Universalerben eingesetzt?"

„Jedenfalls — sie hat mir das Testament versiegelt übergeben mit der Erklärung, sie habe darin ihren letzten Willen nebst allen darauf bezüglichen Dokumenten deponirt, die Entgegennahme erfolgte in Gegenwart der gesetzlich vorgeschriebenen Zeugen. Sogleich als ich die Mittheilung vom Ableben der Dame erhielt, habe ich das Testament der Vorschrift gemäß unverzüglich an das Nachlaßgericht abgeliefert. Die Eröffnung soll laut Bestimmung der Erblasserin zwei Tage nach ihrer Beerdigung erfolgen. Sie werden also wohl noch heute die gerichtliche Vorladung erhalten."

Hobalt antwortete nur mechanisch „ja, ja," und trat an das Fenster, um sich, unbeobachtet von dem Besucher, den Schweiß von der Stirn zu trocknen.

(Fortsetzung folgt.)

— Das Mittel. „Johann, mein Mann fühlt sich unwohl. Bringen Sie ihm rasch eine Wärmeflasche!" „Sehr wohl, gnädige Frau, Arac oder Rum?"

„Der Weingeister Rache."

Von A. Linden.

Auf der Veranda des hübschen, roth-weißenHauses, das, vom waldigen Fels überragt, so einladend herniederschaut auf den stolz vorüberwogenden Rhein, stehen zwei junge Mädchen in eifrigem Gespräch. Die eine in hellem Hauskleid, groß und schlank mit blauen Augen und braunem Haar, lehnt am Geländer, die andere steht halb abgewendet, so daß man nur eine hellgraue Jacke, schwarzes Haar und darüber den dunklen Filzhut erkennt. Die beiden merken es nicht, daß aus dem Wohnzimmer, dessen Fenster auf die Veranda hinausgehen, ein jungerMann sie beobachtet. Jetzt nimmt er die Zigarre aus dem Mund und wendet sich zu einer älteren Dame, die am Fenster sitzt.

„Wer ist denn das hübsche Mädchen, das da draußen bei Anna steht, Mutter?"

Die Angeredete wendet sich dem Fenster zu.

„Aha, das ist ElseWeding, ihre Pensionsfreundin. Wenn sie doch nur 'reinkämen! Anna wird sich noch erkälten! Es zieht so auf der Veranda!"

„Wohnt ihre Freundin denn hier? Ich hab' doch niemals was von der gehört."

„Sie sind auch erst seit zwei Jahren hier!"

Elses Vater ist ein reicher Kohlenhändler, der sich zur Ruhe gesetzt und das hübsche kleine Schweizerhaus d'runten gekauft hat. Ein sonderbarer Kauz soll er sein, so ein Alterthümerwurm, der überall was Moderiges aus früheren Jahrhunderten aufstöbert und daran herumstudirt."

„Nun, da ist er ja hier am rechten Fleck, so viel Alterthümliches wie hier, findet er wohl nirgends!"

„Ja, und dann hat er auch einen Verein gegründet gegen den Genuß geistiger Getränke! Er selber ist ein halber Naturdoktor, trinkt weder Wein, noch Kaffee oder Thee, nur Wasser und Milch! Aber ich kann nicht länger ansehen, daß die Mädchen da steh'n und sich erkälten!"

Sie geht zur Glasthür, öffnet diese und ruft: „Guten Tag, liebe Else! Kommen Sie doch herein! Draußen ist's heute wirklich nicht schön!"

Das junge Mädchen wendet sich um und ergreift die dargebotene Hand.

Das bildhübsche Gesicht zeigt unverkennbare Erregung. Die dunklen Augen stehen voll Thränen und doch leuchtet's darin wie Wiederschein eines tiefen, heimlichen Glücks.

„Danke, Frau Reitmann! Ich hab nicht Zeit, muß gleich heim! Adieu, Anna!"

Diese legt den Arm um ihre Schulter und begleitet sie die Treppe hinab.

Frau Reitmann wird gerufen und Otto schaut kopfschüttelnd die Schwester an, als sie ganz erregt hereintritt. „Was hattest Du denn so Wichtiges mit Deiner Freundin zu verhandeln!"

„Else hat mir etwas anvertraut."

„Sag's doch, Anne! Erleichtere Dein Herz!"

„Ich thu's unter derBedingung, daß Du ihr hilfst! Du könntest Ihren Vater 'mal auf's Korn nehmen und den bearbeiten, daß er nicht mehr so garstig ist!"

„Wie soll ich diesen unbekannten Onkel verschönern können?"

„Ach geh! Du weißt doch, daß ich's anders meine!" ruft sie ärgerlich. „Wie Else im Sommer ihre Verwandten in Köln besucht hat, ist sie bei der Heimkehr auf dem Schiff mit einem sehr interessanten jungen Mann gefahren; er hat sie angesprochen und dann haben sie sich die ganze Zeit unterhalten, und Else sagt, so wie ihn habe sie noch niemals einen Menschen sprechen gehört, so poetisch und so fröhlich und doch auch wieder so gediegen!"

„Potztausend! Und da haben sie sich gleich in einander verliebt?"

„Ja, sie haben sich gleich lieb gehabt! Mit Worten hatte er's ihr noch nicht gesagt, aber mit seinen Augen und als sie schieden hat er gesprochen: „Auf Wiedersehen!" und ihr die Hand gedrückt."

„So, und wie heißt dieser Glückliche?" fragte Otto.

„Hans Hartenstein! und er ist ein berühmter Dichter."

„Hat er diesen Namen genannt?"

„Nein, er nicht! Aber auf dem Schiff kannten ihn Verschiedene."

„Sieh mal an! Dieser Heimlichkeitskrämer!"

„Wieso? Kennst Du ihn denn!"

„Natürlich! Er ist ja mein guter Freund und hat mir geschrieben, daß er demnächst mich hier besuchen wolle."

„Aber Du hast doch niemals von ihm erzählt! Ich hab' wenigstens den Namen noch nicht von Dir gehört."

„Das glaub' ich! Hans Hartenstein ist nämlich Niemand anders als mein lieber Bundesbruder Hans Hampel! Weil der Name so lächerlich klingt, hat er sich das Pseudonym gewählt."

„Ah!" sagte Anna bedauernd.

„Nun aber weiter! Was hat das denn mit der Garstigkeit seines zukünftigen Schwiegervaters zu schaffen?"

„Siehst Du, gestern hat Else einen Brief von ihm bekommen, worin er sagt, daß er in ihren Augen gelesen und wisse, daß sie ihm gut sei; er könne sie nicht vergessen, er hätte sie so lieb und wolle nächsten Donnerstag herkommen und bei ihrem Vater um sie werben. Dem Vater mußte Else vorher natürlich alles erzählen und da ist der Herr Weding sehr bös geworden und hat erklärt, so'n windiger Dichter und Schriftsteller, der keine feste Existenz habe, kriegte seine Tochter nicht! Und der Hans Hartenstein mal gar nicht, denn der sei ein Leichtfuß und ein Trinker!"

„Oho! Wie kommt er denn dazu, das zu behaupten?"

„Sein Schwägerin hat's gesagt! Die hat's in der Heimath gehört."

„Der Hans ist ein flotter Student gewesen, das ist wahr, aber niemals leichtsinnig oder gar ein Trinker! Ein tüchtiger Mensch ist er, der's weit bringen wird! Aber — hat er denn auch den Brief nicht mit seinem richtigen Namen unterschrieben?"

„Ich weiß nicht! Else sagt, ihr Vater, der immer alles so peinlich exakt haben will, hätte auch darüber sich entrüstet, daß der junge Mann noch nicht mal seinen Namen klar und leserlich unter den Brief geschrieben. Da könnt' kein Mensch „Hartenstein" d'raus lesen. Weißt Du was? Wenn Du Dich indeß mit dem Herrm Weding anfreunden und Herrn Hartenstein tüchtig loben könntest, das würde helfen."

Otto steht einen Augenblick nachdenkend. „Da fällt mir was ein! Ich hab' 'nen andern Plan! Aber reinen Mund mußt Du halten. Vorläufig darfst Du Deiner Freundin noch nichts sagen; auch nicht, daß ihr Dichter Hans Hartenstein der Doktor Hampel ist."

„Du kannst Dich auf mich verlassen! Wie willst Du's denn machen?"

Sag' mir erst mal, wie ich an diesen bärbeißigenOnkel herankommen kann."

„E geht jeden Morgen hier vorbei spazieren; Du könntest Dich da so von ungefähr zu ihm gesellen und ein Gespräch anknüpfen über Alterthümer."

„Ja, ja, das geht gut; Du sollst sehen, in zwei Tagen sind wir gute Freunde." — —

Wenn diese Voraussage sich nun auch nicht wörtlich erfüllt, so sieht man doch in den nächsten Tagen den jungen Philologen OttoReitmann in beständiger Gesellschaft des Herrn Weding. Die beiden klettern herum in den alten Festungswerken, in Trümmern und Gäßchen, besehen hier und dort in den Häusern geschnitzte Thüren und Truhen, Bilder, Gefäße und entdecken unterirdische Gänge und Verließe. Herr Weding schwimmt in Begeisterung, als Otto ihm gar zur Gelegenheit verhilft, im Kasino einen Vortrag zu halten über die Schädlichkeit des Weingenusses und den Nutzen des Wassertrinkens.

Dieser Reitmann ist ein prächtiger Mensch! Der wär' mir lieb alsSchwiegersohn!" sagt Weding am nächsten Morgen.

„Aber Vater, der will mich doch nicht!" entgegnete Else vorwurfsvoll.

„Hm!" Vater Weding nimmt einen Schluck aus dem Glas mit Wasser und Milch, das er vor sich stehen hat. „Das kommt d'rauf an!"

Es klopft. Otto Reitmann tritt herein.

„Lieber Herr Weding, ich wollte Sie abholen zu dem Gang nach Ermers Keller."

„Ermers Keller?" fragt Else staunend.

„Ja, Kind! — Um den Wein, der drin liegt, kümmern wir uns natürlich nicht; nur die Gewölbe, die zu den alten Festungsgängen gehörten, wollen wir untersuchen."

„Ja, Sie werden sich wundern, Herr Weding, auch über die riesigen alten Fässer", meinte Otto. —

Sie gehen, und Herr Ermer, der Kellereibesitzer, begrüßt sie höflich, tauscht einen Blick des Einverständnisses mit Otto, nimmt in die eine Hand eine kleine Kerze, in die andere ein Drahtgestell mit kleinen Probirgläsern. Dann geht er den beiden voraus und öffnet eine Treppenthür, die von der Straße zum Kellergewölbe führt. Ein starker, fast berauschender Duft schlägt den Eintretenden entgegen. Sie wandern zwischen den langen Reihen von aufeinanderlagernden Fässern durch, bis sie zuletzt vor mehreren ganz gewaltig großen stehen, die schon durch ihr Aeußeres ihr hohes Alter vertreten.

„Und dieser Wein hier ist achtundzwanzig, jener sogar hundert Jahre alt," erklärt Ermer. „Wollen Sie nicht mal probiren?"

„Fast hundert Jahre!" ruft HerrWeding staunend. „Aber probiren? Nein, Sie wissen doch, daß ich keinen trinke."

„Ei, nur ein Tröpfchen, der Wissenschaft halber! Sehen Sie doch, das sonderbar geformte Faß mit den seltsamen Zeichen." Er nimmt mit dem gläsernen Heber ein wenig von dem dunkelgoldgelben Inhalt des altersschwarzen, bestaubten Fasses und füllt es in kleine Gläschen. Otto kostet und macht ein ganz verwundertes Gesicht. „Seltsam! Sonderbar! Wirklich höchst sonderbar!" sagte er dann wie vor sich hin. Da kann Herr Weding nicht mehr widerstehen. Und es ist ja nur um die Eigenschaften dieser Antike zu konstatiren! Anderes wird betrachtet, befühlt, berochen sogar, dies muß nun mal gekostet werden! So trinkt auch er und bei jedem kleinen Schluck verklärt sich mehr und mehr sein Gesicht. Einen tiefen Seufzer stößt Herr Weding aus, dann greift er anstandslos zum zweiten Glas. Auch das achtundachtzigjährige Faß wird probirt — der Wissenschaft halber, darauf noch eins und immer noch eins. — — — — —

Herr Weding kann sich selbst keine Rechenschaft darüber geben, welch' eigenthümlich leichtsinnige Unternehmungslust ihn hier anwandelt. Und so froh wird ihm zu Muth, so leicht, wie seit Jahren nicht mehr!

Er drückt Herrn Ermer die Hand, umarmt seinen jungen Freund, mit dem er Brüderschaft trinkt. — Die Inschriften vom Gewölbe sind vollständig vergessen. Nun ist's Zeit zum Heimgehen.

„Geben Sie mir Ihren Arm, die Treppe ist ein bischen dunkel!" mahnt Otto.

Herr Weding gehorcht, denn eine sonderbare Schwere fühlt er in seinen Beinen; das macht aber nichts, krank werden will er nicht, jetzt, wo die Welt so herrlich ist, trotz des regnerischen Tages. „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus!" hebt er an zu singen mit schallender Baßstimme, als sie oben sind und die Straße betreten. Hei, wie die Häuser wackeln! Die fallen nächstens um und da wird noch viel vergessenes Zeug zum Vorschein kommen! Da gibts noch was zu untersuchen! Das wird 'ne Luft werden! „Juvivallera! Juvivallera!" schmettert HerrnWedings mächtigeStimme. Zum Glück ist es menschenleer, nur drüben, in der Hausthür einer Weinstube, steht ein Herr, dem Otto, hinter Wedings Rücken ein Zeichen macht.

„Herr Reitmann, Sie sollten gleich nach Hause kommen, so schnell Sie könnten, 's ist Besuch da!" meldete ein kleiner Junge, der um die Häuserecke biegt.

„Schad! Da kann ich nicht weiter mitgehen! Adieu!" Der junge Mann läßt seinen neuen Freund los und eilt spornstreichs hinweg, nicht achtend auf die verzweifelten Zurufe Vater Wedings, der hilflos von einer Straßenseite zur anderen schwankt.

„Verzeihen Sie, mein Herr, Ihnen ist gewiß nicht wohl? Darf ich Sie vielleicht nach Hause bringen. Mein Name ist Max Hampel, Gymnasiallehrer!"

Dankbar sieht Herr Weding auf zu dem jungen blonden Mann, der ihm wirklich als ein Retter in der Noth erscheint.

„Warten Sie, das Gehen fällt Ihnen schwer, ich besorge schnell einen Wagen. Ah, da kommt schon einer!"

Herr Weding fühlt sich gestützt, geschoben und gehoben, dann befindet er sich im Wagen und die Augenlider werden ihm schwer. — — —

Wie ein geknicktes Rohr sitzt er andern Tages auf dem Sofa; da tritt Otto Reitmann ein, frisch und fröhlich wie immer. „Nun, Gustav, wohin sollen wir heute unsere Entdeckungsreise machen?"

Herr Weding sieht ihn grimmig an. „Gehen Sie, wohin Sie wollen, ich hab' keine Lust!"

„O, Sie vergessen, daß wir Brüderschaft machten! Ja, ja, Sie hatten sich einen gehörigen Schwips angetrunken, Herr Weding! Und das nach Ihrem Vortrag vom Mittwoch?"

„Und Sie, — Sie haben mich verführt und dann im Stich gelassen! Lebenslang müßte ich blamirt sein vor der ganzen Stadt, wäre nicht zumGlück der Doktor Hampel hinzugekommen! Ein prächtiger Mensch und — ich will's Ihnen im Vertrauen sagen — mein künftiger Schwiegersohn!"

„Oho! Das ist aber rasch gegangen!"

„Ja, er hat meine Tochter schon früher gekannt und geliebt, denn — Sie haben doch auch wohl schon von dem berühmten Dichter Hans Hartenstein gehört?"

„Allerdings, aber . . . ."

„Nun denn," sprach Herr Weding stolz, „der ist Niemand anders als mein künftiger Schwiegersohn, Gymnasiallehrer Doktor Hampel!"

Eine Neuigkeit, welche Viele erfreuen wird.

Es ist bekannt, daß wenn die Menschen von ihrem physischen, intellektuellen und ökonomischen Stand betrachtet werden, sie sich in zwei Klassen theilen: die eine ist die gesunde, kräftige, schöne, immer glückliche und deshalb auch die meistens erfolgreiche im Geschäft. Die andere Klasse umfaßt die kranken, schwachen, gebrochenen,melancholischen, mageren Leute, welche infolge dessen entmuthigt sind und deshalb auch nicht im Stande sind, ihren Geschäftspflichten und auch Heirathspflichten nachzukommen. Zu dieser letzteren bedauernswerthen Klasse gehören alle Diejenigen, welche in ihrer Jugend (wenn auch vielleicht sich der Tragweite ihre Handlung nicht bewußt), der Körper und Seele vernichtenden Sünde der Selbstbefleckung hingeben, auch diejenigen, welche in späteren Jahren ausschweifend gelebt haben, auch diejenigen, welche infolge von Ueberarbeitung oder Sorgen ihr Glück und Gesundheit geopfert haben. Solche körperlich zusammengebrochene Leute müssen gewöhnlich zeitlebens an den Folgen leiden als: Herzklopfen, Kopfweh, verlorner Appetit, Blasenkatarrh, Rückenschmerzen, Nervosität, Verstopfung, nächtliche Verluste mit schlechten Träumen verbunden, verlorene Mannbarkeit, Gedächtnißverlust, schwächende Ausflüsse, frühzeitigen Verfall, Flecken im Gesicht und am Körper. Es ist jetzt erst kürzlich durch Aerzte in dieser Stadt eine neue Erfindung gemacht worden, wodurch alle diese Krankheiten schnell und permanent kurirt werden, ohne Abhaltung vom Geschäft. Niemand hat jetzt Ursache zur Verzweiflung. Die State Medical Dispensary, S.-W.-Ecke State und Van Buren Str., Eingang 66 O. Van Buren Str. (Stunden von 10—4 und 6—7, Sonntags und Feiertage nur von 10—12 Uhr), macht es sich zum Vergnügen, jede Auskunft über die Einzelheiten zu geben. Man wende sich brieflich oder persönlich an die betreffende Adresse.

„Der letzte Bandit Kalabriens".

Aus dem italienischen Städtchen Lucca wurde unterm 18. Juni Folgendes mitgetheilt: Nach fast zweimonatiger Dauer ist die große Volksbelustigung, die der Mordprozeß Musolino dem Städtchen Lucca gebracht hat, zu Ende, grade um die Jahreszeit, wo der Italiener sich zur Reise in's Seebad rüstet. So löst ein Vergnügen das andere schicklich ab. Nur Guiseppe Musolino ist nicht zufrieden, denn alle die Mätzchen, mit denen er den Beifall des Publikums gewann, haben doch nicht vermocht, denGeschworenen denKopf zu verdrehen, und sie haben ihn für schuldig erkannt. Wenn man mit angesehen hat, was sonst wohl von italienischen Schwurgerichten in ungeheuerlichen Freisprechungen geleistet wird, so kann man den Geschworenen von Lucca etwas wie besondere Anerkennung nicht versagen. Musolino und seine Vertheidiger haben es ihnen schwer genug gemacht, und der große Haufe des Publikums, sowie ein guter Theil der Presse haben alles mögliche gethan, um die Erwartung zu rechtfertigen, daß die zwölf Biedermänner von Lucca einen rechten Schildbürgerstreich begehen und den Banditen von Aspromonte freisprechen würden. Musolino selbst hat sie nach Schluß derVorträge noch auf eine harte Probe gestellt, indem er in der letzten Sitzung über eine Stunde lang nochmals seine eigene Sache führte und mit seiner verworrenen Beredsamkeit ihre Herzen zu rühren suchte.

Er begann damit, daß er feierlich versprach, für immer Italien zu verlassen, wenn er freigesprochen würde, ein Versprechen, welches ihm nicht schwer wurde, denn. Musolino würde, wenn er frei in seine kalabrische Heimath zurückkehrte, keinen Augenblick vor der Rache der Familien seiner zahlreichen Opfer sicher sein. Das weiß er selbst besser als irgend jemand. Er versäumte nicht, nochmals zu versichern, daß er an dem ersten Mord, wegen dessen er verurtheilt und Bandit geworben, unschuldig sei und daß er seine folgenden Morde nie aus Raubgelüsten begangen habe; der Schluß seiner Erklärungen lautete wörtlich: „Christus wurde zum Tode verurtheilt, aber auch die damals auf dem Thron saßen, bereuten es. Ihr werdet mich verurtheilen und werdet es auch nachher bedauern. Bedenket, daß es besser ist, einen Schuldigen freizusprechen als einen Unschuldigen zu verurtheilen."

Die Geschworenen erkannten in ihrem Wahrspruch, daß Musolino völlig zurechnungsfähig sei, erkannten ihn schuldig, sieben Mordthaten begangen und sechs versucht zu haben, lehnten die mildernden Umstände ab und erkannten bezüglich der drei Mitangeklagten auf „Nichtschuldig". Infolge dieses Wahrspruches verurtheilte der Gerichtshof den Banditen zu lebenslänglichem Zuchthaus mitVerschärfung durch zehnjährige Einzelhaft, zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und zumSchadenersatz an die Zivilkläger. Musolino wird gegen das Urtheil Berufung einlegen, aber der Ausgang kann nicht zweifelhaft sein. Wenn es ihm nicht wieder gelingt, aus dem Kerker auszubrechen, wird also der sogenannte „letzte" Bandit Kalabriens für immer von der Weltbühne verschwinden.

Eine unheimliche Fahrt.

Ein Ballon des Luftschifferbataillons der deutschen Armee, nebst den Insassen, wäre am Samstag, den 17. Juni, beinahe verunglückt. Er war um 3 Uhr Nachmittags in Tegel (Mark Brandenburg) aufgestiegen und landete gegen 6½ Uhr Abends, nach kurzer Schleppfahrt, in der Nähe von Falkenberg unter erschwerenden Umständen im Walde zwischen Nieder-Finow und Liepe. Leute aus den drei genannten Ortschaften haben deutlich gesehen, wie der Ballon erst durch Nebel ging und dann plötzlich durch eine darüber liegende Gewitterwolke, in der es blitzte und donnerte, emporgerissen wurde. Sie hatten den Eindruck, daß der Ballon verloren sei. Zum Glück kam es anders; aber die beiden Luftschiffer, Oberleutnant Hildebrandt und Professor Miethe-Charlottenburg, bestätigten nach glücklicher Landung, daß sie ungewöhnlich aufregende Minuten durchgemacht hätten. In dem von den Augenzeugen am Erdboden beobachteten Moment hätten sie nur 500Meter hochgehen können, wurden aber mit großer Geschwindigkeit weit über 2000 Meter hochgerissen, worauf ebenso schnell ein Sturz um wenigstens 1000 Meter folgte, darauf wieder blitzschnelles Steigen bis etwa 2000 Meter und eine 6—8malige Wiederholung dieses jähen Sturzes und Emporgerissenwerdens in den vorbezeichneten Grenzen. Die Situation war für die Luftschiffer um so entsetzlicher, als sie die Ballonhülle oft neben sich, die Schlepptaue über sich sahen und der Korb zu wiederholten Malen stark kippte. Die Bewegungen waren schlimmer, als im Fesselballon bei starkem Winde. Blitze sahen die Luftschiffer nicht, dagegen hörten sie fortgesetztes Donnern und wurden von Regen, Schnee und Hagel überschüttet. Die Hände waren ihnen infolge Kälte und Hagelschlag so klamm und schmerzend, daß sie nichts mehr festhalten konnten. Nach einer schrecklichen halben Stunde—nach Zeugniß des Barographen, an die Uhr dachte man in dieser Lage nicht — stürzte der Ballon, weil das Gas bis zur Hälfte herausgedrückt war, aus großer Höhe bis auf die Erde herab. Das wäre der sichere Tod der Luftschiffer gewesen, wenn der Ballon nicht auf dichten Buchenwald gefallen wäre. Einer der Herren kletterte am Tau herab und holte Leute aus dem nahen Liepe herbei. Um 9½ Uhr ward der Ballon geborgen. Die Luftschiffer aber werden diese Schreckensfahrt zeitlebens im Gedächtniß behalten.

Der Reinhardbrunnen in Straßburg.

Die Stadt Straßburg ist um eine Sehenswürdigkeit reicher. Der Reinhardbrunnen ist vor Kurzem enthüllt worden. Es ist ein eigenartiges Werk, ganz anders, als man es erwartet hatte. Darin liegt wohl auch der Grund, warum sich das Straßburger Publikum dem bedeutenden Kunstwerk gegenüber bisher sehr kühl verhalten hat. Der Brunnen ist das Geschenk eines 1897 verstorbenen hervorragenden Mitbürgers der Stadt, des Rechtsanwalts Dr. Reinhard, welcher zur Errichtung eines monumentalen Brunnens 150,000 Mark hinterließ. Dr. Reinhard hatte dabei selbst die Bedingung gestellt, daß der Brunnen durch den Bildhauer Adolf Hildebrand in Florenz, seinen Jugendfreund, ausgeführt werde. Für die Anlage wurde der Broglieplatz dicht vor dem Stadttheater gewählt. Gefällige Ballustraden umschließen die ganze Anlage. Ein großes, der länglichen Form des langgestreckten Broglieplatzes entsprechend abgegrenztesBecken nimmt die aus dem Brunnen herabstürzenden Wasser auf. Die bösen Zungen der Straßburger haben das stattliche Becken Pferdeschwemme oder auch Froschteich benamst. Zu beiden Seiten des Beckens erheben sich Steingruppen, zierliche Putten. Aus dem Becken heraus steigt an der einen, dem Theater zugekehrten Schmalseite eine Terrasse empor, auf welcher der eigentliche Brunnen sich erhebt: von dort sprudeln die Wasser aus Brunnenschalen über Treppen hinab in das tiefe, geräumige Becken. Die Anlage ist aus Granit und Kalkstein erbaut, die in ihrer dunkleren und helleren Farbentönung eine harmonische Gesammtwirkung ergeben. Auf einem mächtigen Steinsockel erhebt sich nun über den Wassern, das Ganze krönend, ein gewaltiges Bronzestandbild. Es bildet an der ganzen Anlage das Neue, Ungewohnte. Wen stellt es dar? Nun doch wohl eine Verkörperung des deutschen Stromes, des Vaters Rhein. Der Schablone hat Hildebrand sich nicht gefügt, er hat einen ganz neuen Vater Rhein geschaffen. Er stellt einenRheinfischer oder -schiffer in älteren Jahren dar, der ungezwungen, leicht vornüber geneigt auf kräftigen Beinen steht, mit der einen Hand auf einen Bootshaken sich stützend, in der andern einen eben gefangenen, sich krümmenden Lachs haltend. Pfiffig und behaglich lächelt das breite Gesicht, das umrahmt wird von dem runden Schifferbart; um Hüfte und Stirn winden sich Schilfblätter.



Aus dem rumänischen Volksglauben.

In der ungarischen ethnographischen Gesellschaft schilderte vor Kurzem der Geschichtsforscher Dr. Joseph Siegescu einen rumänischen Volksbrauch, der bisher ziemlich unbekannt war. In den von Rumänen bewohnten Gegenden Ungarns pflegen alle Todten unter großen Zeremonien beweint zu werden. Es gibt berufsmäßige Klageweiber, die für Speise und Trank und etwas Geld die Rolle übernehmen, am Sarge unter verzweifelten Geberden die nöthigen Klagelieder zu singen. Der Text dieser Klagelieder behandelt die Wanderungen, welche die Seele durchmachen muß, wenn sie den irdischen Körper verlassen hat, um eine andere, bessere Heimath aufzusuchen. Sie findet auf ihrem Weg zunächst ein uferloses Meer, das die irdische Welt von der himmlischen trennt. Um über das Meer zu kommen, benutzt die Seele den schlanken Stamm einer Tanne; der Stamm sträubt sich aber gewöhnlich, die Seele hinüberzuführen, denn die Tanne ist der Baum des Teufels, und dieser will es verhindern, daß die Seele in den Himmel gelange. Endlich läßt sich die Tanne überreden, die Seele aufzunehmen, denn mit dem Gelde und dem Kuchen, den man dem Todten in den Sarg zu legen pflegt, läßt sich auch der Teufel bestechen. Ist das Meer überschritten, so stellen sich der Seele die bösen und deswegen verdammten Engel entgegen; sind diese überwunden, hat die Seele über eine unermeßlich lange Brücke von der Dicke eines Fingernagels und von der Breite einer Messerschneide hinüberzugehen. Die Brücke ist über einen bodenlosen Abgrund ausgespannt; die sündigen Seelen sollen hinein, die reinen gelangen hinüber.

Endlich kommen die Seelen zu einem Scheidewege. Die Seele, die den Weg nach rechts einschlägt, findet bald eine Blume, diese muß sie vorweisen, um durch die Pforte des Himmelsreichs eingelassen zu werden. Unterwegs begegnet ihr die Jungfrau Maria, die die Seele segnet und ihr Wasser anbietet. Die Himmelspforte ist mit Sonnenblumen geschmückt. Im Himmelreich finden die Seelen endlich Gott, der in ihrem Kreise erscheint und sie dafür belobt, daß sie während ihres irdischen Lebens rein geblieben sind.

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Merkwürdige Vertheidigung. — Wie Clarence S. Darrow den Juryauflauf zu vertheidigen versuchte. „Es geschieht allgemein; man klage das System an, aber nicht einzelne Personen!" — Ein Witterungs-Umschwung. — Wohlgemeinte Rathschläge unseres wachsamen Gesundheitsamtes. — Die Theokratie in Zion City.

Der am Abend des 28. Juli nach nahezu vierwöchiger Dauer vor Kriminalrichter Brentano zum vorläufigen Abschluß gelangte Prozeß des Staates Illinois gegen „Billy" Gallagher und Genossen bot des Interessanten gar Manches. Das Interessanteste an der ganzen Verhandlung war vielleicht die merkwürdige Rede, mit welcher der Vertheidiger Clarence S. Darrow für seine Klienten, die Angeklagten Patrick H. O'Donnell und James Brady eingetreten ist. — Daß Herr Darrow, der sonst als radikaler Reformeiferer aufzutreten pflegt und im Kriminalgericht bis dahin nur gesehen worden war, wenn es seiner Ansicht nach galt, ein „humanes Prinzip" zu verfechten, in diesem Prozesse überhaupt eine Vertheidigerrolle übernommen, hatte von vornherein in weiten Kreisen einigermaßen befremdend gewirkt. Um so gespannter war man in diesen Kreisen auf die Art und Weise, wie Darrow sich in seinem „Plaidoyer" herausbeißen würde. Er hatte nämlich nicht nur seine Klienten, sondern auch sich selbst zu vertheidigen, wegen seiner Stellungnahme in dieser Prozeß-Angelegenheit.

Ein so großer Redner der Herr Darrow auch ist, die schwierige Aufgabe zu lösen, an die er sich gewagt, ist ihm nicht gelungen. Er hat die Geschworenen nicht von der Unschuld seiner Klienten zu überzeugen vermocht und das Publikum nicht davon, daß er es mit seinem Reformberuf vereinigen konnte, sich zum Fürsprecher für die Angeklagten herzugeben. Darrow legte in seiner Rede das Hauptgewicht auf einen prinzipiellen Angriff gegen Staatsanwälte überhaupt, die er als gewerbsmäßige Menschenjäger hinstellte. Dem Hilfs-Staatsanwalt Barnes widmete er dann seine besondere Aufmerksamkeit, indem er ausführte, dieser von heißem Jagdeifer beseelte junge Mann kenne keinen größeren Hochgenuß, als den, sein Opfer zur Strecke zu bringen, und als sein Opfer betrachte er Jeden, gegen den sich, ohne Rücksicht auf die zur Anwendung gebrachten Mittel, erst einmal eine Anklage habe zurechtzimmern lassen. Von diesem Augenblicke schwinde aus der Brust des Jägers jede Rücksicht und jedes Erbarmen, alles Mitleid und jegliches menschliche Mitgefühl. Es werde zur Ehrensache für ihn, die Verurtheilung des oder der Angeklagten zu erzielen und zur Erreichung dieses Zweckes sei ihm jedes, auch das verwerflichste Mittel gut genug. — Redner schilderte nun in bald aufregender, bald rührsamer Weise, die Menschenjagd in der Strafrechtspflege und rief mit seinen eindrucksvollen Worten, die er mit einem schlichten Pathos vorzubringen versteht, in der Jury offenbar eine Stimmung hervor, welche der Staatsanwaltschaft wenig günstig war. — Aber der Redner konnte bei seinem blos allgemeinen Thema auf die Dauer nicht bleiben. Er mußte, so leid ihm das thun mochte, auf den vorliegenden Fall eingehen. — Bezeichnender Weise hat Darrow sich nicht die Mühe genommen, der Anklage jede Berechtigung abzusprechen. Er schilderte zur Rechtfertigung oder Entschuldigung seiner Klienten die verrotteten Verhältnisse in der sogenannten modernen Rechtspflege. Die verdammenswerthe Vorschrift, sagte er, daß diejenige Klage-Partei, welche vor einem Friedensrichter ein Geschworenen-Verfahren verlange, auch für die Kosten desselben und für die Gebühren des Konstablers aufkommen müsse, welcher die Jurykandidaten zusammentrommelt, habe zur Folge, daß die zahlende Partei sich auch stets auf „ihren" Konstabler, bezw. „ihre" Jury verlassen könne. Jedem Advokaten, der überhaupt etwas davon wisse, wie es in der Welt zugeht, in der er lebt, sei dieser Sachverhalt bekannt, und kein Staatsanwalt von Cook County sei während der letzten Jahrzehnte auch nur im geringsten Zweifel gewesen über die Art der Rechtssprechung, welche in unseren Friedensgerichten verzapft werde. Nun fiele es ja ihm, dem Redner, nicht im Entferntesten ein, dieses schandbare System zu vertheidigen, aber er möchte doch der Jury zu bedenken geben, daß es richtiger gewesen sein würde, das besagte System anzuklagen, als eine Anzahl von Leuten, die — altem Brauch und Herkommen folgend — sich dieses System zu Nutze gemacht hätten.

Die Geschworenen, einfache Leute mit hausbackenem Verstand, haben es nicht fertig gebracht, den großen Schritten der langgebeinten Logik des Vertheidigers zu folgen. Mit diesem haben wahrscheinlich auch sie das System verurtheilt, welches einem „Billy" Gallegher als Geschworenen-Aufläufer zu einem ebenso einträglichen, wie leichten Erwerbe und Konstablern wie dem Ehren-Jones zu fetten Nebeneinkünften verholfen hat. Was die Geschworenen aber nicht einzusehen vermochten, das war, wie man dem „System" anders beikommen könnte, als in seinen Trägern, und wie man seine Abschaffung anders herbeiführen könnte, als durch Statuirung eines Exempels an Denjenigen, welche daraus Vortheil ziehen und die Korrumpirung der Rechtspflege zu einer schönen Kunst herauszubilden versuchen. — Eine sonderliche Befriedigung dürfte aus der verlorenen Liebesmüh', der er sich für Brady und O'Donnell unterzogen, Herr Darrow schwerlich gewonnen haben.

* * *

Der Irrthum, welcher gegen Mitte des vorigen Monats offenbar in der Einschaltung der Jahreszeit gemacht wurde, ist inzwischen wieder gut gemacht worden, und zwar — so kam es Einem wenigstens vor, — mit einem plötzlichen Ruck. Die Emporschraubung der Temperatur erst um zwanzig und dann um weitere zehn bis vierzehn Grad erfolgte mit einer solchen Raschheit, daß diejenigen, welche noch eben über zu große Kühle und Feuchtigkeit geschimpft hatten, fast ohne Unterbrechung in derselben Tonart fortfahren konnten, weil es ihnen gar zu heiß und ungemüthlich wurde. Der altangesessene und gründlich amerikanisirte Chicagoer ist darüber hinaus, sich über den Witterungswechsel an sich aufzuregen oder auch nur zu wundern. Es läßt sich indessen nicht ableugnen, daß auch hier die Hitze ihr Mißliches hat und unter Umständen sogar gefährlich werden kann. Die Herren, welche im Stadthause über die Gesundheit wachen, haben sich deshalb beeilt, die geboten erscheinenden Warnungen und Verhaltungsmaßregeln bekannt zu geben.

In früheren Jahren hat das Gesundheitsamt sich bei solchen Gelegenheiten ein wenig lächerlich gemacht, indem es als wirksamstes Mittel zur Verhütung des Sonnenstiches empfahl, man möge sich bei heißem Wetter jeder anstrengenden Thätigkeit enthalten und an einem schattigen Platze in stiller Beschaulichkeit die Zeit an sich vorübergehen lassen. In der Anleitung, welche das Gesundheitsamt heuer ertheilt, wird den gegebenen Verhältnissen mit besserem Verständniß Rechnung getragen.

Einleitend wird erklärt, daß die medizinische Wissenschaft zwei Arten von Sonnenstich unterscheide, nämlich die sogenannte Erschöpfung durch Hitze und den Hitzschlag. Jene ist die mildere, diese die gefährlichere Form des Uebels. Die Anzeichen der Erschöpfung seien: Schwacher Pulsschlag; Blasserwerden der Haut, die sich kalt und feucht anfühlt. Personen, welche solchermaßen durch die Hitze überwältigt werden, schaffe man an einen kühlen Ort, wo man ihnen Kopf und Brust mit kaltem Wasser zu nässen hat. Man lasse sie Ammoniakgeist einathmen und verabfolge ihnen auch wohl einen stärkenden Trunk. — Der eigentliche Hitzschlag kündigt sich schon einige Stunden und selbst Tage lang vor seinem Eintreten an. Wer bei großer Hitze von Kopfschmerz und Schwindel geplagt wird, ein Flimmern vor den Augen merkt, in der Magengrube ein Gefühl hat, als ob er falle, während es ihm um die Brust merkwürdig leicht zu werden anfängt, der lasse Alles stehen und liegen, gehe heim, lege sich hin und lasse einen Arzt holen. Es ist dazu dann die höchste Zeit. — Beim Hitzschlag ist das Gesicht des Kranken purpurroth, die Augen sind blutunterlaufen, die Adern stark angeschwollen; die Haut ist trocken und glühend heiß. — Da Hirn und Rückgrat am meisten angegriffen sind, muß man das Uebel zu bekämpfen suchen, indem man den Kopf und die Wirbelsäule des Patienten mit Eis bedeckt. — Arbeiter, die gezwungen sind, ihre Thätigkeit auch in starkem Sonnenbrand fortzusetzen, sollten den Kopf gut bedeckt und möglichst kühl halten; es empfiehlt sich, das Rückgrat zu schützen, indem man in das Unterzeug einen Streifen Watte einnähen läßt, da, wo dasselbe über die Wirbelsäule zu liegen kommt.

Es ist zwar nicht anzunehmen, daß in Folge dieser Vorwarnungen die Zahl der Hitzschläge in diesem Sommer geringer ausfallen wird, als in früheren Jahren, aber Dr. Reilly hat als ein gewissenhafter Mann nun doch seine Pflicht gethan, und kann den kommenden Ereignissen mit dem beruhigenden Gefühle entgegensehen, daß ihn keine Schuld an denselben trifft. Die Annehmlichkeit dieses Gefühles wird wenigstens ihm selber auch über die Hitzperiode besser hinweghelfen.

* * *

Wohl in keinem amerikanischen Gemeinwesen von auch nur annähernd gleicher Größe ist es am Vierten so still und sittsam zugegangen, wie in Dowies Zion. Die Zioniten haben nicht einmal zu spektakeln angefangen, als ihr Prophet ihnen die Ungleichheit, die es — der Unabhängigkeits-Erklärung zum Trotz — unter den Menschenkindern gibt, an dem weiten Abstand nachwies, der zwischen ihm, dem Führer, und ihnen, den Geführten, besteht. Der Glaubensdoktor wird die strenge Zucht, welche er in seiner Stadt aufrecht erhielt, unfraglich für Kampagnezwecke verwerthen, sobald er genügend erstarkt ist, um als „theokratische Partei" — unter diesem Namen „macht" er in Politik — bei einer Staatswahl mit in die Arena treten zu können. Ob unsere weltliche Obrigkeit in anderen Stücken den Vergleich mit Dowies Kirchen-Regiment auszuhalten vermag, kann dahingestellt bleiben, was die Herabdämpfung der Vierten Juli-Begeisterung auf ein vernünftiges Maß anbetrifft, kommt sie gegen den Theokraten von Zion City nicht auf. Dowie sprach: „Kein Feuerwerk, kein Geknalle!" und in Zion City knallten noch nicht einmal Champagner-Pfropfen zur Feier des Tages; das einzige Feuerwerk, das es gab, war in der fulminanten Festrede des Doktors zu finden. In Chicago verfügte der Mayor strengste Durchführung des gesetzlichen Verbotes, zu schießen und ruchloses Getöse zu verursachen; dann entwich er selber in einen entlegenen Waldwinkel, weil er genau wußte, daß seinem Ukas nicht Folge gegeben werden würde. Sein Stellvertreter hatte nachher noch besonders anzuordnen, daß die wenigen Uebelthäter, welche von der Polizei wegen Uebertretung des Verbotes aufgegriffen worden, nicht straflos wieder auf freien Fuß gesetzt werden sollten. — —ss.

— Seufzer. — Junger Humorist: „Wie bescheiden diese Redaktionen sind, hundertsiebenundfünfzig Witze habe ich eingesendet, und einen haben sie nur genommen!"

— Gelehrte Definition. — Der kleine Fritz sieht zum ersten Mal eine Dampfwalze: „Vater, was ist denn das?" — Professor: „Das ist die große Plättglocke der Kultur!"

Die Trümmer zweier Weltstädte.

Unter den großartigen Erscheinungen, von welchen die Geschichte des Alterthums berichtet, nehmen die beiden Weltstädte Babylon und Ninive den ersten Rang ein. Bereits seit zweitausend Jahren liegen sie nun in Trümmern, allein die staunenerregenden Schöpfungen menschlicher Betriebsamkeit, welche die Zwischenzeit zu verzeichnen hat, sind nicht im Stande, den riesenhaften Eindruck abzuschwächen, den diese ungeheuren Massen von Gebäuden, obschon sie fast nur noch Ruinen und Trümmer dem Auge des Forschungsreisenden zeigen, auf den Beschauer ausüben.

Schon der äußere Umfang dieser beiden Städte sucht heute vergeblich seines Gleichen. Babylon bedeckte einen Raum von 490 Quadrat-Kilometern, umfaßte also viermal so viel Flächenraum als das jetzige London, und Ninive, an dessen Erbauung 140,000 Mann acht Jahre hindurch arbeiteten, soll einen Umfang von 104 Kilometern gehabt haben. Und großartig, an's Wunderbare streifend, wie das Aeußere als Ganzes betrachtet, gestaltete sich auch das Innere beider Städte mit seiner Fülle eigenartiger Prachtbauten, deren einzelne noch bis auf diesen Tag von der Volkssage als „Weltwunder" gepriesen werden.

Die Schilderungen, welche zeitgenössische Schriftsteller davon hinterlassen haben, liefern im Verein mit den Ergebnissen, welche fortgesetzte emsige Nachgrabungen in neuerer Zeit erzielten, genügende Anhaltspunkte, um uns diese riesigen Weltstädte mit ihren hervorragendsten Merkwürdigkeiten vor das geistige Auge zu zaubern.

Babylon war die Hauptstadt des alten Babylonien und lag in der großen Ebene Sinear am unteren Euphrat, zu beiden Seiten dieses Stromes, etwa 15 Meilen in gerader Richtung von Bagdad, 40 Meilen vom persischen Meerbusen und 130 Meilen von Jerusalem entfernt. Die Zeit, sowie die näheren Umstände der Erbauung verlieren sich in sagenhaftes Dunkel. Man vermuthet, daß die Stadt schon gegen 2000 Jahre vor Christo entstanden sei, ihre höchste Blüthezeit aber fällt in die Periode nach dem Untergang des assyrischen Reiches, unter den Königen Nabopolassar und dessen Sohn Nebukadnezar. Letzterer namentlich soll auf ihre Vergrößerung und Verschönerung unermeßliche Summen verwendet haben. Babylon zählte damals, also um's 6. Jahrhundert vor Christo, zwei Millionen Einwohner, die aber als verweichlichte, in Genußsucht und Sittenlosigkeit verkommene Menschen geschildert werden. Man stelle sich nun den ungeheueren Umfang der in so hohem Maße reich bevölkerten Stadt vor, um zu begreifen, was es zu bedeuten hatte, daß dieser mächtige Flächenraum, welcher die Gestalt eines Vierecks hatte, von einer 20 Meter hohen und 15 Meter dicken Mauer umschlossen war, auf welcher bequem mehrere Wagen nebeneinander fahren konnten, während hundert eherne Thore den Zugang vermittelten und 250 Thürme dem Ausblick der Sicherheitswächter dienten. Außer dieser äußeren gab es noch eine mittlere und innere Stadtmauer. Eine prachtvolle, aus Quadersteinen errichtete und überdachte Brücke verband die beiden Stadttheile, welche der hindurchfließende Euphrat trennte. Die Stadt war außerordentlich regelmäßig gebaut und von breiten und geraden Straßen durchschnitten. In der Nähe der eben erwähnten Brücke erhob sich, an beiden Ufern des Stromes erbaut, die Königsburg (Akropolis), welche aus zwei riesigen Palästen bestand und von einer dreifachen Mauer umgeben war. Hier residirte Nebukadnezar und später diente die Burg auch Alexander dem Großen zur Wohnung. Nach Allem, was wir davon wissen, muß dieses Gebäude ein Prachtwerk der seltensten Art gewesen sein, nicht allein seines Umfanges wegen, sondern auch weil es mit Allem ausgestattet war, was nur die Kunst und der Luxus jener Zeiten zur Verschönerung menschlicher Wohnungen zu erzeugen im Stande waren. Die Stadt hatte aber der Paläste noch mehrere, unter anderen ein Meisterwerk der Baukunst an Pracht und Herrlichkeit, in welchem die Königin Semiramis gethront haben soll.

Dieser sagenhaften Herrscherin zu Ehren sollen auch die berühmten hängenden Gärten errichtet worden sein, welche unfern der Königsburg auf der Ostseite des Euphrat sich hinzogen und eine der größten Sehenswürdigkeiten von Babylon bildeten. Sie bestanden aus einem Terrassenpalast mit Säulen und Schwibbögen, auf dessen aus Blei hergestelltem, vielgegliedertem Dache so viel Erde aufgetragen war, als die Bewurzelung der größten Bäume erforderte. Durch Pumpwerke wurde das Wasser des Euphrat emporgetrieben und nach allen Richtungen des Gartens geleitet. Im Grundriß hatte derselbe das Aussehen einer massigen Pfeilergruppe, denn der Bau ruhte auf lauter Säulen, die dann für sich wieder die herrlichsten Arkaden abgeben. Jede der übereinander aufsteigenden Terrassen hatte eine Höhe von 60 Fuß, so daß man von der nächstoberen Terrasse auf die Baumwipfel der unteren herabschaute und diese die Fernsicht nicht verdeckten. Elegante Treppenanlagen führten übrigens auf die nächsthöhere Terrasse, auf der obersten aber standen außer dem Gebäude, in welchem die Wasserkünste arbeiteten, noch einige königliche Pavillons, welche natürlich auf's Glänzendste eingerichtet waren und die herrlichste Fernsicht gewährten.

Die größte und bedeutendste Merkwürdigkeit von Babylon befand sich aber in einer Ecke des westlichen Stadttheils, wo inmitten eines dem Gotte Bel geweihten Bezirkes jener gewaltige berühmte Thurm zum Himmel emporragte, welchen Nebukadnezar noch vor der Zerstörung Jerusalems (588) auf der Stelle und dem Grunde aufgeführt hatte, wo vorher der alte babylonische Thurm gestanden, von welchem die biblischen Bücher erzählen. Er soll eine Höhe von 192 Metern gehabt haben und erhob sich auf einem 195 Meter breiten und 24 Meter hohen, viereckigen und rechtwinkeligen Unterbau in pyramidaler und zugleich terrassenartiger Form; er bestand aus acht Stockwerken, von welchen jedes eine andere Farbe hatte. Eine große Wendeltreppe zog sich rings um das wunderliche Gebäude, das als ein Heiligthum angesehen wurde und auf dessen Gipfel sich ein Tempel befand. Zugleich diente der Thurm als astronomisches Observatorium.

In den unteren Gemächern desselben wurden kostbare Geräthschaften, Statuen und Götterbilder von massivem Golde aufbewahrt, deren Gesammtwerth auf 27 Millionen Mark geschätzt worden ist. Die nördlichste Spitze der Königsstadt bildete eine riesige Pyramide, die zugleich das älteste Gebäude und als das Grab des Gottes Belus, sowie als Orakelstätte einen der wichtigsten Punkte von Babylon bildete. Alexander der Große, welcher die Wiederaufbauung des zerstörten Belusgrabes versprochen hatte, vermochte trotz eines Aufgebotes von 10,000 Arbeitern in zwei Monaten nicht einmal den Schutt von der Pyramide wegräumen zu lassen. An weiteren Versuchen verhinderte ihn der Tod, der ihn bald darauf im Palaste des Nebukadnezar überraschte.

An diese Baukolosse schlossen sich noch verschiedene andere geringerer Bedeutung an, wie die Tempel Ninib, Sadan, Ao, sowie das dreifache Heiligthum der Göttin Nana, sämmtlich jedoch im großartigsten Style aufgeführt. Die eigentlich bewohnte Stadt lag südlich von der Königsburg, während die ganze südöstliche Ecke des Quadrats mit bebauten Feldern bedeckt war. Unweit der letzteren befand sich auch die heute noch so genannte aus der Geschichte Daniels bekannte Ebene Dura und in ihr der Mukhattat, eine riesenhafte Bildsäule, deren Ueberreste noch jetzt Staunen erregen.

In die Zeit von 2240 bis 2050 v. Chr. fällt die erste Blüthezeit Babylons als größte Weltstadt der Erde, sowie als Metropole des ersten von Nimrod gegründeten Weltreiches, Altbabylonien. Auch unter assyrischer Herrschaft (von 2050 bis 625 v. Chr.) behauptete es noch seinen Rang neben Ninive. Die höchste Glanzperiode aber erreichte Babylon, wie schon erwähnt, als Hauptstadt des neubabylonischen Reiches (von 625 bis 538 v. Chr.). Von seiner damaligen Pracht sprechen z. B. die Propheten des alten Testaments in überschwenglichen Ausdrücken.

Unter der persischen Herrschaft jedoch, welcher es durch Cyrus unterworfen wurde, begann der Verfall der Stadt. Alexander der Große wollte sie zwar wieder zum Mittelpunkte seines Weltreiches machen, allein sein Tod, der ihn, wie schon erwähnt, 323 v. Chr. hier ereilte, vereitelte dieses Vorhaben. Unter der Herrschaft der Seleuciden entvölkerte sich Babylon immer mehr und schon im ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung war es nur noch ein großer wüste Steinhaufen, dessen Ausdehnung von Süden nach Norden sechs Stunden betrug. Seit der Zeit der Araber verschwand dann der Name Babylon ganz aus der Geschichte und im 10. Jahrhundert erinnerte nur noch ein kleines Dorf daran, welches den gleichen Namen führte und ungefähr an der gleichen Stelle stand.

Erst im 19. Jahrhundert sind die Ruinen zum Gegenstande gründlicher wissenschaftlicher Untersuchungen und Forschungen gemacht worden, die uns zum Theil sehr interessante Aufschlüsse über die Einrichtungen der alten Riesenstadt gewähren. Die Trümmer derselben liegen in der Wüste am Euphrat, südlich von Bagdad, und bilden eine Reihe ungeheurer Schuttberge. Darunter treten namentlich sechs Erhöhungen hervor, welche als die Ueberbleibsel der namhaftesten, oben erwähnten Gebäude zu betrachten sind. In den zahllosen Ruinen, welche die einstigen Tempel, Paläste, Straßen und Plätze Babylons bedecken, treiben sich jetzt Löwen, Wölfe, Hyänen, Schakale und andere wilde Thiere herum. Statt der hängenden Lustgärten und der blühenden Paradiese ziehen sich endlose Rohrwälder hin, und da, wo einst die Gefangenen Israels in der großen Herrscherstadt über das gefallene Jerusalem ihre Klagelieder erschallen ließen, bekränzen noch heute lange Reihen von Weiden das sumpfige Ufer. Ueberall starrt Verwüstung und Einöde dem Reisenden entgegen. An einzelnen Stellen, wie am Palast Nebukadnezars und am Sprachenthurm, hat man Ausgrabungen veranstaltet und Reste von Bildwerken, Gefäßen, Schmuck und Zierrath zu Tage gefördert. Namentlich aber fand man unzählige Backsteine mit Keilinschriften, durch deren Entzifferung manches historische Räthsel gelöst worden ist. Von dem Thurm zum Beispiel ist der erwähnte Unterbau verschüttet, dagegen ragen noch Reste von den übrigen Stockwerken in einer Gesammthöhe von 76 Metern empor. Auch ein Theil der innersten Stadtmauer ist noch wohlerhalten. Jahrhunderte lang haben die Steinhaufen dieses gewaltigen Trümmerfeldes schon das Baumaterial für andere Städte geliefert und noch immer werden sie dazu ausgebeutet. Heute noch gehen Schiffslasten von Bausteinen der einstigen Weltstadt den Strom auf und ab und bilden für die wenigen Menschen, welche in diesen Einöden als Steinbrecher und Wegweiser ihr Dasein fristen, die einzige Erwerbsquelle.

Ein ganz ähnliches Schicksal hatte Ninive, die uralte, am Tigris gelegene, in ihren Ruinen wieder aufgefundene Hauptstadt des assyrischen Reiches. Nach dem griechischen Schriftsteller Ktesias (welcher um 400 v. Chr. als Arzt am persischen Hofe lebte) soll sie von Ninus (um's Jahr 2100 v. Chr.) gegründet sein, welcher nach der Eroberung von Babylonien und Medien beschlossen habe, eine Stadt zu bauen, die alle vor und nach ihr bestehenden Städte an Umfang übertreffe. In wie langer Zeit und mit wie vielen Arbeitskräften dies ins Werk gesetzt wurde, haben wir schon eingangs erwähnt. Die Mauern, welche die Stadt umschlossen, waren so breit, daß vier Wagen nebeneinander fahren konnten, überdies 33 Meter hoch und mit 1500 Thürmen geschmückt, deren jeder wiederum eine Höhe von 60 Metern gehabt haben soll. Diese Mauern sind in ihren Umrissen heute noch erhalten, doch werden diese von Ktesias angegebenen Zahlen von anderer Seite als zu hoch gegriffen bezeichnet. Nachdem Ninive viele Jahrhunderte die Residenz der assyrischen Könige gewesen und als solche verschiedene Male erobert und verwüstet worden war, erfolgte im Jahre 606 v. Chr. durch den Meder Cyaxares und den Babylonier Nabopolassar ihre völlige Zerstörung. Fortan erhob sich Ninive, an dessen Stelle als Weltstadt nun Babylon trat, nie mehr; versunken und vergessen lag die assyrische Königsresidenz in Trümmern ,und so konnte er geschehen, daß selbst die Geschichtsschreiber Alexanders ihrer keine Erwähnung thun, obwohl die Schlacht bei Gaugamela ganz nahe bei den Ueberresten Ninives geschlagen wurde. Es kam soweit, daß man Jahrhunderte lang in Zweifel war, ob die Lage der Stadt mehr östlich oder westlich, südlich oder nördlich vom Tigris gewesen sei. Erst die, wie gesagt, im letzten Jahrhundert vorgenommenen Ausgrabungen haben darüber Gewißheit gebracht. Im Jahre 1820 ließ der englische Konsul Rich, da durch den Regen auf einem der Schutthaufen Alabasterplatten mit Bildwerken und Inschriften bloßgelegt waren, nachgraben und förderte eine Anzahl derartiger Platten zu Tage. Noch mehr Erfolg hatten der Franzose Botta und der Engländer Layard, welche sich der Sache später widmeten und ganze Grundmauern von Palästen, sowie eine Menge Skulpturen und sonstige Ueberbleibsel ans Licht zogen. So wurden zum Beispiel die Paläste Nimrods und Sanheribs mit ganzen Reihen von Zimmern und Sälen bloßgelegt, welch' letztere oft eine Länge von 60 Metern haben und an Pracht der Ausschmückung den stolzen Herrschersitzen in Babylon nichts nachgeben. Kostbare Bildwerke aller Art, Statuen von Menschen und von Thieren, Vasen, Waffen, verschiedene Geräthschaften aus Kupfer, Elfenbein, Marmor, Alabaster und Glas, sowie eine Unmasse von Inschriften kamen dabei zum Vorschein. An den Eingängen der Paläste sieht man zum Beispiel sechs bis sieben Meter hohe geflügelte Löwen und Stiere mit Menschengesichtern, daneben auch häufig das Bild des gewaltigen Nimrod, auf den Wänden umher malerische Darstellungen vom ganzen Thun und Treiben des Volkes, dessen Handelsreichthum und Ueppigkeit man aus den vielen Stickereien und Schmucksachen, welche die gemalten Darstellungen zeigen, dem sorgsam gekräuselten Haupt- und Barthaar und insbesondere aus dem Prunk des königlichen Aufzuges erkennt. Die Verzierungen und Kostbarkeiten tragen das Gepräge einer eigenthümlichen, schon ziemlich hoch entwickelten Kunst. Insbesondere findet man die Eroberungen des stolzen, gewaltthätigen Volkes verherrlicht. Da sieht man Städte stürmen, Gefangene hinwegführen und Besiegte mißhandeln, während ein Schreiber die aufgehäuften Menschenköpfe notirt und der König auf prachtvollem Streitwagen dahergezogen kommt, umgeben von seinem Gefolge. Auch Jagden sieht man abgebildet, und zwar sind dabei nicht nur Männer, sondern auch Frauen betheiligt, welche auf ihren Rossen sitzend, Löwen und Panther mit dem Speer durchbohren. Das stimmt ganz mit den Nachrichten der alten Geschichtschreiber überein. Wenn übrigens die hohen Herrschaften keine Lust hatten, in Berg und Wald dem Waidwerk nachzugehen, so konnten sie in den Parkanlagen ihrer Paläste selbst dem Jagdvergnügen obliegen. Wie dies unter Anderem aus der Geschichte von Daniel hervorgeht, hielt man Zwinger für Löwen und in Verbindung damit eine weite Arena, deren Ausgänge mit Soldaten besetzt waren, die in der Rechten Speere, in der Linken große Hunde an Stricken hielten, um die wilden Bestien am Entkommen zu hindern. Neben den Käfigen aber befand sich, wie dies ebenfalls ein ausgegrabenes Relief in Ninive zeigt, ein Kasten, in welchem ein Mann Platz hatte, der die Fallthüre des Käfigs öffnete, um die wilden Thiere in die Arena zu lassen.

In dieser Weise gewähren die zu Tage geförderten Bildwerke einen interessanten Blick in die Sitten und Gewohnheiten, sowie in den Komfort des assyrischen Palastlebens, und die zahlreichen Keilinschriften, deren Entzifferung der Wissenschaft großentheils gelungen ist, bieten ein so reiches Material zur Vervollständigung der Geschichte jener Epoche, daß die Mühen und Kosten der Ausgrabungen dadurch wohl aufgewogen erscheinen.

„Funkenspruchstationen" für die deutsche Marine.

Eine Anzahl Küstenstationen für Funken-Telegraphie sollen in nächster Zeit von der deutschen Marine eröffnet werden. Nachdem durch eingehende Versuche die Kriegsbrauchbarkeit der Telegraphie ohne Draht erwiesen worden ist, sollen jetzt die vom Reichstage bereit gestellten 300,000 Mark für funken-telegraphische Zwecke der Marine verwendet werden. Als System kommt ausschließlich dasjenige von Slaby-Arco zur Anwendung. Welche Punkte an der Nord- und Ostsee für die Stationen ausgewählt sind, ist noch nicht bekannt geworden. Auf der Strecke von Memel bis Kiel kommen vier oder fünf Plätze in Frage. An der Nordseeküste werden Kuxhaven, Helgoland, Schillingrhede und Wilhelmshaven sicher berücksichtigt werden, da sie alle für die deutsche Marine außerordentlich wichtig sind. Alle größeren Schiffe der deutschen Kriegs-Marine und viele Torpedoboote sind schon jetzt mit Einrichtungen für drahtlose Telegraphie ausgerüstet. Die Errichtung von Stationen an der Küste — „Funkenspruchstationen" sagt man in der Marine — verleiht den Schiffen eine größere Sicherheit auf See, und einem Flottenverbande auf dem Operationsgebiet größere Bewegungsfreiheit. Das Verstehen von Signalen, die Uebermittlung von Befehlen, Wetterberichten und Rapporten, kurz eine Verständigung in der Ferne ist über die Sichtweite hinausgerückt und gegenwärtig bereits auf 130 Kilometer möglich. Diese Grenze wird aber wohl schon bald weiter gesteckt werden können. In wie weit die Funkenspruchstationen der deutschen Handelsschiffahrt zu Gute kommen werden, ist noch schwer zu sagen, daß sie in Fällen von Seenoth, wie bei Havarien aller Art, Auflaufen und Feuersgefahr, Hilfe herbeirufen werden, ist selbstverständlich; deutsche Kriegsschiffe haben zu allen Zeiten jedem in Seenoth angetroffenen Schiffe deutscher oder fremder Nationalität bereitwilligst Hilfe geleistet. Die in der Ostsee verkehrenden Kauffahrteischiffe werden schwerlich in die Lage kommen, mit den Funkenspruchstationen zu verkehren, denn weder Post- noch Frachtdampfer besitzen die dazu nöthigen Einrichtungen. In der Nordsee kommen die großen Hamburger und Bremer Ozeandampfer, in erster Linie die Schnelldampfer in Betracht, und da wäre es allerdings sehr wünschenswerth, wenn es diesen Schiffen ermöglicht würde, mit den der Marineverwaltung unterstehenden Küstenstationen Nachrichten auszutauschen. Bedenken können in dieser Hinsicht umso weniger bestehen, als der Dienst auf den Funkenspruchstationen in den ersten Jahren ihres Bestehens sicher nicht übermäßig anstrengend sein wird. Die Zahl derjenigen Handelsschiffe, denen überhaupt die Möglichkeit zu solcher Verständigung gegeben ist, dürfte ja sowieso noch sehr klein sein.

Eine Begegnung.

Parabel von Marie von Ebner Eschenbach.

Der Hochmuth ging eines schönen Tages spazieren. Er trug eine Krone aus Seifenblasen auf dem Kopf, und sie schillerten bunt und prächtig im Sonnenschein. An seinem purpurfarbenen Gewand hingen zahllose vergoldete Glaskugeln; die Plattfüße hatte er in Schuhe mit ungeheuren Hacken gesteckt und schritt auf ihnen so majestätisch einher, wie ein hölzerner König in der Puppenkomödie. Sein breites Gesicht strahlte von Selbstzufriedenheit, seine rothen, fingerdicken Lippen waren verächtlich verzogen, aus halbgeschlossenen Lidern blickte er um sich, als ob nichts da wäre, der Mühe werth, ihm einen Blick zu gönnen.

Da kam eine Wesen ihm entgegen, bei dessen Erscheinen er stutzte. Ein Wesen von schlichtem Aussehen, bescheiden sein Gang, seine Haltung, seine Geberde, schön sein Angesicht, auf dem ein edler Ernst und tiefinnerster Frieden sich malten.

„Weiche mir aus!" rief der Hochmuth ihm zu.

„Gern," erwiderte der Angeredete lächelnd und gab Raum.

Dennoch fühlte der Hochmuth sich verletzt.

„Du lächelst? Wie darfst Du es wagen, zu lächeln, in meiner Gegenwart?" schnaubte er und warf sich wüthend auf den Beleidiger.

Dieser wehrte ihn nicht ab, regte sich nicht einmal, stand nur ruhig und fest. Der Hochmuth aber stürzte zur Erde, und alle seine Seifenblasen zerplatzten, und alle seine Glaskugeln lagen in Scherben — er war an das Verdienst angerannt.

Der Stammtisch auf Reisen.

Von Albert Weihe.

Ort des Gesprächs: Gartenlaube im Gasthause „Mutter Pätzen" in Leipzig.

Lehmann: Puh! Die Hitze!

Grieshuber: Scheußlich warm!

Quabbe: Da erzählt Ihr Herren uns drüben immer von dem herrlichen Frühlingswetter in Deutschland, von dem Wonnemonat Mai, von dem wundervollen Erwachen der Natur, und was haben wir bisher davon hier gesehen?— Sobald wir uns der deutschen Küste näherten, fing es an zu regnen. Es regnete während unseres Aufenthalts in Hamburg, es goß während der Fahrt hierher. Dabei war es kalt und abwechselnd stürmisch. Und jetzt mit einemMale ist dasWetter umgeschlagen und wir haben sofort eine Hitze, wie im vorigen Jahre im August in Chicago.

Lehm.: In diesen Jahr allerdings war hier 'n Wetter, det die Lerchen sich Rejenmäntel und die Frösch sich Jummischuhe wünschten. Aber det is 'ne Ausnahme, woruff sich die ältesten Innwohner nich besinnen können.

Qu.: Das liegt jedenfalls an dem schwachen Gedächtniß der alten Herrschaften. Oder glauben Sie etwa, daß dieses „Amerikawetter", wie unser Wirth in Hamburg es nannte, extra für uns bestellt ist? Jedenfalls ist mir wieder eine Illusion genommen, und so schwindet ein Trugbild nach dem andern, das ich mir von Deutschland entworfen.

Lehm.: Schütten Se jefälligst nich det Kind mit dem Bade aus! Manchet, wat wir Sie erzählt haben, stimmt doch janz jenau, wie die Faust uff's Oge.

Grieshuber: Zum Beispiel werden Sie sich heute Morgen überzeugt haben, daß wir nicht übertrieben haben, wenn wir den sächsischen Blümchenkaffee als ganz „merkwürdiges Gebräu" geschildert haben.

Qu.: Ja, das liegt wohl daran, daß dieses Gebräu zwei Eigenschaften, eine gute und eine schlechte, in sich vereinigt.

Kulicke: Wie explähnen Sie das?

Qu.: Sehr einfach. Die gute Eigenschaft des „Blümchenkaffee" ist die, daß keine Zichorie darin ist, und die schlechte, daß kein Kaffee darin ist.

Lehm.: In'n Interesse der Wissenschaft bin ick diese Bliemchenkaffee-Frage an die Quelle näher jetreten, d. h. ick habe mir in die Marchthalle an eine Veteranin in't Jeschäft, wo schon seit die jroße Völkerschlacht an die Bauern Bliemchenkaffee von die Kanne weg verkoft, mit'n freundlichet Jesicht und 'n Fünfzig-Pfennigstück ranjemacht und ihr über ihre Kunst ausjepumpt.— „Ja, kutestes, bestes Herrchen", hat se jesagt, „das is Sie nich so eenfach! Wir Leipzig'r mach'n den Kaffee stärker, wie in Dräsen." — Ick war nu so klug wie vorher. „Wie machen se 'n denn in Dräsen?" fragte ick. — „In Dräsen", spricht se, „mahlen se 'n baar Loth Kaffee und hängen 'n in 'ne Tiete an'n Bindfaden über'n Herd so, daß der Schatten uff'n Kaffeetopp fällt. Mir derheeme hier in Leipzig machen 'n andersch. In der Sylvesternacht, wissen Se, vor's Neujahr, um'n Glockenschlag Zwelfe, nageln wir 'ne große Bohne uff'n Grund von der Kaffeekanne und schütten Sie dann in's nächste Jahr das heeße Wasser drüber. So wird er Sie stärker, wie in Dräsen!"

Qu.: Trotz Ihres schweren Reinfalls bei den Hamburger Fischweibern, Herr Lehmann, scheinen Sie Ihre Spezialität, die Hökerweiber auf den Märkten auszufragen, nicht aufzugeben.

Gr.: Ich war gestern auch auf dem Markte. Die Markthalle hier in Leipzig ist wirklich etwas Großartiges. Ich wünschte, ich könnte unseren Bürgermeister und die Stadtväter hier herumführen und ihnen zeigen, was die deutschen Städte dem Kleinhandel für Stätten bauen. Dieser, gut und gern zwei unserer Straßenblocks umfassende, ventilirte und mit Glas überdachte, helle Verkaufsraum kann sich trotz des ungeheuren Geschäfts, das hier abgewickelt wird, mit den bestgeführten Läden an Reinlichkeit und Ordnung messen. Und nun denken Sie nur an unseren Heumarkt! Wie sich da die Farmer untereinander und mit der sogenannten Marktpolizei um ein Plätzchen für ihre Wagen herumschlagen, wie die Käufer thatsächlich bis an die Knie imSchmutz einsinken und alle Augenblicke Gefahr laufen, von den Fuhrwerken der sich durch den Markt drängenden Obsthausirer überfahren zu werden.

Kul.: Die Poließ soll hier aber sehr strikt sein und die Piepels plentie Badderähschen machen. Auch komplähnen die „Ständs", daß sie so hohe Leißens bezahlen müssen.

Gr.: Die Farmer müssen auch bei uns 15 bis 25 Cents für das Recht bezahlen, im Dreck mit ihrer Ladung zu verschwinden. Wo das Geld allerdings bleibt, weiß man nicht, denn man sieht wohl, „von wannen es kommt, aber nicht, wo hinnen es gehet". Wenn man aber die Leipziger Markthalle ansieht, da ist man überzeugt, daß das sogenannte „Marktgeld" gute Verwendung findet.

Lehm.: Bei uns ooch! For'ne jroßartige Marchthalle allerdings nich. Det wäre ja 'ne Sünde, so lange die armen Politikers in der Stadthalle an'n Hungertuche nagen!

Gr.: Unzweifelhaft ist man drüben in puncto Steuern, Abgaben u. s. w. liberaler, als hier; die ärmere Bevölkerungsklasse, die nur gerade ihr Leben oder etwas darüber macht, läßt man in Chicago mit Steuern ungeschoren. Hier wird Jeder angepackt, selbst Dienstmädchen, Hausburschen u. s. w., und wer nicht gerade als Ortsarmer dem Stadt- oder dem Staatssäckel zur Last fällt, muß ihn, wenn auch mit einem noch so geringen Betrage, füllen helfen. Für das so unnachsichtlich eingetriebene Geld wird aber auch etwas geleistet. Seht 'mal diese Straßen hier in Leipzig an! Zwei, drei Mal in einem Tage werden die Hauptstraßen gereinigt, und zwar wirklich gereinigt. Nicht wie bei uns, wo der Dreck zu Haufen zusammengekehrt und oft, ehe die Müllwagen ihn abholen, wieder vom Winde auf die Straßen getrieben wird. Auf dem Augustusplatze habe ich heute Morgen gesehen, wie die Straßenkehrer, nachdem aller Schmutz sauber entfernt, die Fliesen, wie bei uns in den Hotelkorridors, mit den Scheuerdingern, die wir „Mops" nennen, aufwuschen.

Lehm.: For'n Jelehrten und Kunstfreund, wie mir, is dieser Aujustusplatz von 'ne Anziehungskraft, wie for'n Muselmann det heilige Mokka! Alle neunzehn Musen haben hier ihre „Headquarters" uffjeschlagen. Hier is det Leipziger Museum, wojegen unser „Institute of fine Arts" an'n Seeufer die reinste Mörderjrube is. Hier is det neue Stadttheater, wo's bei feierliche Jelegenheiten oben uff'n Olymp 3 Mark kostet und 10 Mark werth is. Hier die Universität mit sieben verschiedenen Fakultäten, wo ick in meine jungen Jahre die höhere Bildung jelernt.

Gr.: Du Lügenmaul! Beim Schneider Zwirnerl in der Altstadt hast Du drei Monate gearbeitet und das Saufen vom Nordhäuser-Korn hier gelernt! Das hast Du uns hundertmal erzählt.

Qu.: Nun, nun, Herr Lehmann schneidet eben als ehemaliger Schneider gern ein bischen auf. Uebrigens theile ich seine Bewunderung für das Museum.

Gr.: Welche Bilder haben Ihnen denn am besten gefallen?

Qu.: Das ist das Rembrandt-Portrait, von Rembrandt selbst gemalt. Je länger wir das Bild anschauen, je mehr drängt sich uns die Täuschung auf, daß wir nicht vor einem Porträt, sondern vor einem lebendigen Kopfe stehen. Das ist ein Meisterstück der Kunst.

Gr.: Ich habe das von einem modernen Leipziger Maler ausgestellte Bild „Verlassen" am meisten bewundert. Der Schmerz des armen, verlassenen Mädchens ist in den verzweifelten Zügen so realistisch zum Ausdruck gebracht, daß es mir ordentlich das Herz zuschnürte. Ein Trupp junger, frivoler Studenten, die mit mir zugleich vor das Bild traten, verstummte augenblicklich. Nach einer Weile gingen die jungen Leute, ohne eine Bemerkung auszutauschen, auf den Zehenspitzen weiter, als fürchteten sie sich, die Heiligkeit dieses Schmerzes zu stören. Eines solches Erfolges dürften sich wohl wenige Meister rühmen!

Lehm.: Der jute Mann verdankt diesen Erfolg einzig und allein, det er Schillern jefolgt is und rinnen jejriffen hat in's volle Menschenleben. Det Merkwürdige an die janze Kunst nämlich is, det wir die Kunst mit jroße Ogen bewundern und anstaunen, wat uns in'n jewöhnlichen Leben höchst tuhtmehmschoh is. Wenn 'n schlechter Kerl 'n Mädchen anschmiert, läßt sich kein Mensch keine jraue Haare drüber nich wachsen; warum is sie so dumm? Aber seh'n wir den Jammer uff die jemalte Leinwand oder uff die bretterbedeutende Welt, reene futsch sind wir vor Rührung und Zentimentalität.

Qu.: A propos, da fällt mir eine Strophe ein von dem Lande Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen. Verhält sich denn das wirklich so?

Gr.: Na, Quabbe, wenn Sie zu tappig sind, auszufinden, ob das so ist, oder nicht, dann wenden Sie sich nur vertrauensvoll an den Kulicke, der ist eine Autorität in Bezug auf so was! Unter dessen Führung . . .

Lehm.: Man lieber nich, Quabbe! Denn wissen Se: Et is in Leipzig häßlich einjerichtet, det bei die Mächens die Soldaten steh'n.

Qu. (entrüstet): Glauben Sie denn, ich will auf Abenteuer ausgehen?

Gr.: Da haben Sie ganz Recht. Das bezahlt sich nicht. Aber einen Vorschlag zur Güte will ich machen. Laßt uns einen Skat spielen!

Alle: Jawohl! Einverstanden!

Gr.: He, Sie schnellfüßiger Jüngling! Holen Sie uns 'mal ein Spiel — Karten.

— Anerkennung.— Heirathsvermittler (zu einem Schneider, dem er die zweiteFrau verschafft): Nun, warenSie mit meiner Vermittelung zufrieden?"— Schneider: O ja, sehr; Sie können sich darauf verlassen, ich beziehe auch in Zukunft meine Weiber von Ihnen!

— Variante. — Maler (dem seine Bilder von der Ausstellung unverkauft zurückgesandt werden): Ernst ist das Leben — pleite die Kunst!

Für die Küche.

Karlsbader Mehlspeise. ¼ Pfund Mehl wird mit ½ Pint Milch völlig glatt gerührt, worauf man 1 Unze geklärte Butter, 2 Eßlöffel Zucker, 5 Eidotter, etwas geriebene Zitronenschale sowie den Schnee der 5 Eiweiße nach und nach hinzumischt, die Masse in eine mit Butter bestrichene Blechform gießt und in einem nicht zu heißen Ofen ¾ Stunde langsam backen läßt. Man bestreut die Mehlspeise mit Zucker und Zimmt und gibt gedämpftes Obst oder Weinsauce dazu.

Gespickte Kalbsleber. Eine große fette Kalbsleber legt man 1 Stunde in Milch, häutet sie dann ab und durchspickt sie mit feinem Speck, bestreut sie mit Salz und Pfeffer, wendet sie in Mehl um, worauf man sie in 2 Eßlöffeln Butter auf beiden Seiten braun anbrät, dann gibt man ⅜ Tasse Milch hinzu und läßt die Leber fest zugedeckt langsam dämpfen. 10 Minuten vor dem Anrichten legt man die Leber auf eine Schüssel, fügt ½ Tasse Sahne zur Sauce, verdickt sie mit ein wenig Stärkemehl, läßt sie sämig kochen, passirt sie durch ein Sieb und gibt sie über die in Scheiben geschnitteneLeber. Statt Rahm kann man auch Wasser nehmen.

Einmachen der Kirschen in Essig. Man entstiehlt süße Kirschen, wäscht und trocknet sie, nimmt auf 4 Quart derselben 1 Quart guten Essig und 1½ Pfund weißen Zucker, bringt den Essig zum Sieden, schüttet die Kirschen hinein, kocht sie weich und füllt sie in Gläser. Den Essig läßt man noch etwas einkochen und schüttet ihn so warm als möglich über die Kirschen, so daß er über denselben steht, verbindet die Gläser dicht und bewahrt sie an einem trockenen, frostfreien Orte auf.

Kirschessenz. Reife Sauerkirschen reibt man mit einem Holzlöffel durch einen Durchschlag. Die zurückbleibendenKerne zerstößt man nebst einigen bitteren Mandeln in einem Mörser, vermischt das Kirschmus damit, läßt die Masse zwei Tage an einem kühlen Orte stehen, preßt dann den Saft aus, läßt ihn einen Tag ruhen, gießt ihn darauf klar vom Bodensatze ab, seiht ihn durch einen Flanellbeutel, kocht ihn mit Zucker (1 Pfund auf 2 Pfund Saft) einmal auf, seiht ihn durch, läßt dieMasse dann erkalten und füllt sie in Flaschen.

Kirschdicksaft. Reife, entstielte Kirschen werden mit den Kernen in einem Mörser gestoßen, in ein Kasserol geschüttet, mit Rothwein übergossen und ½ Stunde lang gekocht. Dann gießt man den Saft durch ein Sieb in ein anderes Kasserol, fügt auf jedes Quart Saft ¼ Pfund Zucker, sowie etwas ganzen Zimmet und einige Gewürznelken bei, läßt ihn noch 15 Minuten kochen, setzt dann 1 Unze aufgelöste Hausenblase (Isinglaß) und ein zu Schnee geschlagenes Eiweiß hinzu, läßt den Saft noch ein paarmal aufkochen, seiht ihn zwei Mal durch einen Flanellbeutel, gießt die Hälfte in eine Schale, die andere Hälfte in Obertassen und läßt ihn an einem kalten Orte dick werden. Die Tassen werden alsdann einige Augenblicke in warmes Wasser gehalten und dann abgetrocknet, worauf man den darin befindlichen Dicksaft auf den in der Schale befindlichen stürzt.

Buttermilch-Klöße. Wenig bekannt sind die nachstehenden, äußerst wohlschmeckenden Klöße, deren Heimath Schlesien ist. Man mischt dazu einen guten Kloß-Teig, indem man Mehl, Salz und ein paar ganze Eier in einer Schüssel vermischt und zum Angießen statt Milch oder Wasser Buttermilch verwendet. Auf ein Quart Mehl kommen drei ganze Eier und ¼ bis ½ Quart Buttermilch, je nachdem das Mehl quillt. Dies ist bekanntlich bei besseren Mehlsorten der Fall. Man wirkt den Teig so lange mit der Hand zusammen, bis er sich von der Schüssel ablöst, läßt ihn eine Stunde ruhen und sticht sodann mit einem Löffel, welcher in heißes Wasser getaucht wird, Klöße davon ab, die zugedeckt in Salzwasser so lange kochen müssen, bis sie nach oben kommen. Sie schmecken gut zu Braten und jeder Art von gekochtem Fleisch mit Sauce.

Junge dicke Bohnen. In der Regel werden von diesem Gemüse nur die Bohnen benutzt. Von den Hülsen aber kann man ebenfalls ein sehr feines Gericht bereiten, und zwar so lange die Bohne noch nicht entwickelt ist. Man schneidet die noch zarten Hülsen in der Art der Brechbohnen quer durch in kleine, ½ Zoll breite Stückchen, dünstet dieselben mit Butter, fein gehackter Petersilien und wenig Salz, füllt, wenn es nöthig ist, mit Fleischbrühe oder heißem Wasser auf, aber immer nur wenig, und gibt zuletzt etwas Sahne daran.

Vom Spargel und dessen Zubereitung. Beim Einkauf achte man darauf, möglichst frisch gestochene, fleckenlos weiße Stangen zu erhalten, weder solche mit bläulichen Spitzen, noch mit Rostflecken. Besonders die letzteren kaufe die Hausfrau nie, und mögen sie ihr noch so billig angeboten werden. Das Schälen des Spargels muß sorgfältig in langen, glatten Strichen geschehen, nicht zu dünn und nicht zu dick; doch achte man darauf, daß man die holzigen Stellen möglichst schon beim Schälen entfernt, weil sie störend beim Genuß sind. Die Schalen werfe man nicht etwa fort. Man wasche sie, lasse sie gut abtropfen und breite sie zum Trocknen auf einen Bogen Papier, den man in die Sonne oder in den warmen Ofen legt; im Winter sind diese Schalen eine willkommene und wohlschmeckende Würze für die Bouillon. Nachdem der Spargel geschält und gewaschen ist, binde man die Stangen bündelweis zusammen, derartig, daß die Köpfe alle nach einer Richtung liegen, schneide die unteren Enden gerade (die abfallenden Stückchen kann man sehr gut für die Suppe verwenden) und lege den Spargel in siedendes, nicht zu stark gesalzenes Wasser. In 5—20 Minuten ist er weich, was man an den Köpfen erproben muß. Kann man ihn nicht sofort anrichten, so darf man ihn nicht ganz gar kochen, er zieht im heißen Wasser an der Seite des Feuers allmählich weich. Mit dem Schaumlöffel nimmt man ihn heraus, läßt ihn auf einem Tuch abtropfen und servirt ihn auf einer flachen Schüssel mit zerlassener Butter, zu der man nach Belieben ein wenig Semmelkrumen und etwas Muskatnuß fügen kann. Das Spargelwasser verwendet man zur Suppe. Vorzüglich schmeckt eine Verbindung von Spargel und Champignons, von Spargel und ganz jungen Karotten oder von allen drei köstlichen Gemüsen. In Italien fügt man dem gekochten Stangenspargel geriebenen Käse zu, in England servirt man ihn über Toasts, die man in das Spargelwasser getaucht hat. Auch in Baiern bäckt man eine Art Toast aus in Milch und zerquirlten Eiern geweichten Milchbrotscheiben und richtet den Spargel über ihnen an. Sehr beliebt ist auch Spargelsalat. Der in fingerlange Stücke zerschnittene Spargel wird in Salzwasser weich gekocht, auf ein Sieb zum Abtrocknen geschüttet und nach dem Erkalten entweder mit Essig, Oel und Pfeffer angerichtet oder mit einer Mayonnaise vermischt.

Der Hund als Schiffspassagier.

Für den Besitzer ist der Hund der Inbegriff aller Tugenden, mag sein Aeußeres und Inneres noch so wenig einwandfrei sein, für den Nichtbesitzer ist er häufig schlechtweg ein Köter, der keine Existenzberechtigung besitzt. Zwischen diesen zwei, einander diametral entgegengesetzten Anschauungen muß eine Schiffahrtsgesellschaft, die auf dem verhältnißmäßig engen Raum ihrer Dampfer die Vertreter beider Richtungen zu beherbergen hat, in ihren Bestimmungen über die Beförderung von Hunden die richtige Mitte halten; außerdem hat sie auch noch den Quarantäne-Bestimmungen einiger Länder Rechnung zu tragen.

So nimmt der Norddeutsche Lloyd im Hinblick auf die bestehenden Quarantäne-Schwierigkeiten Hunde zur Beförderung nach englischen und australischen Häfen überhaupt nicht an. Für die Doppelschrauben-Schnelldampfer und die Reichspostdampfer der ostasiatischen Linie dürfen Hunde zur Beförderung nur mit der in jedem einzelnen Falle vorher einzuholenden Genehmigung der Schiffahrtsgesellschaft angenommen werden. In gutem, haltbaren Käfig muß der Hund an Bord kommen, wo ihm jeglicher Verkehr in den für Kajütspassagiere dienenden Theilen verwehrt ist. Wenn er Schaden anrichtet oder erleidet, so hat er selber, resp. sein Besitzer, dafür einzutreten. Er hat zwar Anspruch auf das nöthige Trinkwasser; für alle übrigen Erfordernisse, namentlich für das Futter, muß jedoch sein Eigenthümer bezw. Versender selber sorgen. Auch sonst ist noch eine Anzahl kleinerer Bestimmungen bei der Beförderung von Hunden zu beachten.

Bei den Passagepreisen wird auf die Rangstellung, die sie unter ihresgleichen einnehmen, gebührend Rücksicht genommen. Nach einem zwischen den Passagierdampfer-Linien getroffenen Uebereinkommen können Hunde zu einer geringeren Fracht als 40 Mk. überhaupt nicht befördert werden. Dieser Preis gilt beim Norddeutschen Lloyd für kleine Schooßhunde im Verkehr zwischen europäischen und amerikanischen Häfen, wie von deutschen, belgischen, holländischen und englischen Häfen mit den Mittelmeerhäfen. Im genannten Verkehr ist für Dachshunde, Terrier, Pudel, Spitze u. s. w. 60 Mk., für Hühnerhunde, schottische Schäferhunde u. s. w. 80 Mk., für große Doggen, Leonberger, Bernhardiner u. s. w. 120 Mk. zu entrichten.

Im Verkehr zwischen europäischen Häfen und Häfen der ostasiatischen Hauptlinie östlich von Suez beträgt der Tarif für die genannten Hunderassen in der angegebenen Reihenfolge per Stück 50, 100 und 200 Mk. Und wer da glaubt, wie es auf dem Lande vorkommen mag, in schwierigeren Situationen sein Herrenrecht gegenüber dem Hunde verleugnen zu können, täuscht sich; sein Einverständniß mit den verschiedenen Passagebedingungen hat der Eigenthümer bezw. Versender auf dem Duplikat der Frachtquittung mit voller Namensunterschrift zu erklären.

Sonderbare Nachtwandlerin.

Ueber einen bemerkenswerthen Fall von Nachtwandeln wird aus Jekaterinoslaw berichtet. Die Familie des Herrn W. B. hatte sich bereits zur Ruhe begeben, als plötzlich um 12 Uhr Nachts Herr B. im Nebenzimmer vorsichtig dahinschleichende Schritte vernahm. In dem Glauben, daß dort ein Dieb sich eingeschlichen habe, ergriff er einen Dolch, weckte zwei im selben Zimmer schlafende Verwandte auf und eilte mit diesen in's Nebenzimmer, den vermeintlichen Dieb zu fangen. Wie groß war sein Erstaunen, als sich ihnen hier folgendes Bild darbot. Er sah hier seine Nichte, ein 19jähriges Mädchen, angethan mit einem Frack und einem Männerhut, leise und vorsichtig durchs Zimmer gehen, mit einem brennenden Licht in der Hand und geschlossenen Augen. Darauf begab sie sich in die Küche, ergriff dort einen Eimer, ging leise auf den Hof hinaus zur Wasserleitung, füllte hier den Eimer mit Wasser und kehrte ruhig in's Haus zurück. Alsdann ging sie eilig, als ob sie sonst irgend etwas versäume, in's Schlafzimmer von Herrn B. und goß den ganzen Eimer auf dessen Bett aus, ließ den geleerten Eimer neben dem Bette stehen und ging in ihr eigenes Schlafzimmer zurück, wo sie sich nun nach dieser vollbrachten That ruhig wieder in's Bett legte.

Die drei Zuschauer fürchteten das junge Mädchen zu wecken oder anzuhalten in ihrer Thätigkeit, und gaben ihr in ihren Handlungen volle Bewegungsfreiheit, indem sie es in ihrem Thun und Treiben nur beobachteten. Nach etwa zwei Stunden erwachte die Nachtwandlerin mit starken Kopfschmerzen; als man nun verschiedene Fragen über das von ihr eben Ausgeführte an sie stellte, wunderte sie sich sehr darüber, und hielt Alles, was man ihr über ihr Nachtwandeln berichtete, nur für einen Scherz. Dies war schon das zweiteMal, daß das jungeMädchen derartige nächtliche Wanderungen unternahm.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Landgerichts-Direktor Voigt, einer der ältesten Direktoren am Landgericht I und eine in weiten Kreisen bekannte Persönlichkeit, ist gestorben. — Fabrikant Karl Martienzen, ältester Inhaber der großen Cigarren- und Tabackfirma gleichen Namens, ist im 75. Lebensjahr gestorben. — Kanzleirath Gulitz, Kanzleidirektor des Oberverwaltungs-Gerichts, feierte sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. — Oekonom der Brauerei F. Happoldt, Hasenheide, Gottlob Kalisch, genannt Kirmse, being sein 60jähriges Dienstjubiläum in der Familie des jetzigen Inhabers der Brauerei, Commerzienrath Max Happoldt. Der Jubilar, 83 Jahre alt, erfreut sich noch guter Gesundheit und macht in alter gewohnter Frische die Honneurs bei den Gästen des Lokals. — Ein mit größter Frechheit ausgeführter Einbruchsdiebstahl wurde Nachts in dem Goldwaarengeschäft von Greve, Friedrichstraße 30, an der Besselstraße verübt. Die Diebe drangen von der Hinterthür des Ladens ein und wählten mit sachkundiger Hand in den vorhandenen Goldwaaren und Edelsteinen. Der Werth der gestohlenen Sachen beläuft sich auf 18,000 Mark. Von den Einbrechern fehlt jede Spur. — Aus Furcht vor dem Krankenhause hat der 52 Jahre alte Arbeiter Albert Rahn seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

Arnswalde. Durch Kohlendunst erstickt sind hier in der Fischerstraße wohnende 60jährige frühere Müller Hennig und die dasselbe Zimmer bewohnende Frau Matschutzky.

Biesenthal. Zum hiesigen Bürgermeister ist der Kreisausschuß-Sekretär Steller aus Grünberg in Schlesien gewählt worden.

Marienborf. Der emeritirte Prediger Richter, der frühere langjährige freisinnige Landtags-Abgeordnete, der im vorigen Jahre sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, beging das Fest der goldenen Hochzeit. Der Sohn, sein Nachfolger im Amte, segnete das Jubelpaar in der festlich geschmückten Kirche ein.

Rummelsburg. Streckenarbeiter Gustaff wurde vom Zuge überfahren und schwer verletzt.

Schöneberg. Fabrikant Karl Bader erhielt die Rettungsmedaille.

Steglitz. Professor Dr. Karl Skrzeczka, Geheimer Medicinalrath, einer der ältesten deutschen Pfleger der Staatsarzneikunde, ist im 70. Lebensjahre hier gestorben.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Dr. med. Adolf Friedländer feierte die goldene Hochzeit. — Von der elektrischen Bahn wurde auf dem Steindamm hierselbst der Arbeiter Georg Knoschel überfahren und getödtet. — Conkurs meldeten an: Glasermeister Gustav Brenksch, Weißbergerstr. 8, und Schuhmacher Adolf Aeßler, Polinschestr. 13.

Allenstein. Bei einer Attacke des hiesigen 10. Dragoner-Regiments auf dem Deuthener Felde scheute das Pferd eines Rekruten und ging durch. Hierbei wurde der Rittmeister Deetjen von der Lanze des Rekruten in die rechte Brustseite getroffen und bedeutend verletzt. — Der praktische Arzt Dr. Löschmann wird vermißt.

Bartenstein. Vom Neubau des hiesigen Landrathsamts fiel der Maurergeselle Dobscheit aus Tempelburg ab und war sofort todt.

Neidenburg. In der Zwangsversteigerung wurde das Rittergut Taubendorf, das über 70 Jahre in der Familie Kautz gewesen ist, vom Regierungsrath Kautz-Charlottenburg für 206,000 Mark erworben.

Neuendorf b. Lyck. Schmiedelehrling Adolf Stehl wurde wegen Meineids zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt.

Schleppen. Durch Feuer wurde das Haus des Schneiders Skambracks zerstört. Ein zweijähriges Kind kam in den Flammen um.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Hebamme Bruhn erhielt für 40jährige Ausübung ihres Berufes von der Kaiserin eine goldene Brosche. — Die Firma Fr. Finkelde Nachf. meldete Concurs an.

Altweichsel. Eine Arbeiterkathe des Gutsbesitzers Regehr wurde eingeäschert. Arbeiter Rieresel und sein zweijähriges Kind erlitten schwere Brandwunden.

Bialken. Arbeiter Karl Eising hat sich im Zustande von Geistesumnachtung erhängt.

Elbing. Die Firma Elkuß Söhne feierte das 50jährige Geschäftsjubiläum.

Graudenz. Musketier Plötzchen von der 1. Compagnie des Infanterie-Regiments No. 14 brach aus dem Militärarresthause aus und wurde flüchtig. Er wurde indeß am nächsten Tage bereits wieder ergriffen.

Groß-Wittenberg. Rentier Otto, welcher beinahe 30 Jahre lang die Geschäfte des Amtsvorstehers verwaltet hatte, ist im Alter von 81 Jahren verstorben.

Hammerstein. Der auf dem Gute Mockernitz dienende Knecht Molkenthin fand im Stadtwald ein geladenes Geschoß, welches von Artillerie-Schießplatz dorthin geflogen war; zu Hause angekommen, versuchte er das Geschoß zu entladen. Dasselbe explodirte und Molkenthin wurde von mehreren Sprengstücken getroffen und

Provinz Pommern.

Stettin. Kaufmann Carl Rudolf Masse feierte mit seiner Frau Ida, geb. Rabbow, die goldene Hochzeit. Pastor Scipio überreichte die vom Kaiser verliehene Ehejubiläumsmedaille.

Weyenkreb. Ein großes Vorrathsgebäude des Rentiers Rossow brannte vollständig nieder.

Neustettin. Schwester Ida v. Wedel die Vorsteherin des hiesigen Krankenhauses des Vaterländischen Frauen-Vereins, feierte ihr 25jähriges Jubiläum als Gemeindeschwester.

Stargard. Frau Auguste v. Meding, geborene zu Putlitz, welche sich um das gesammte Wohlthätigkeitswesen in unserer Stadt hochverdient gemacht hat, ist im 76. Lebensjahre gestorben. — Das Mitglied des Herrenhauses Landrath a. D. v. Schöning erlag einem Schlaganfall. — Die Pommersche Filzwaarenfabrik A. J. Schleiffer beging ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum.

Stolp. Durch einen Wagen wurde der dreijährige Arthur Kramer überfahren und getödtet.

Treblin. Besitzer Trapp, genannt Bahrtrapp, beging Selbstmord durch Erhängen.

Wusterwitz. In Ballenthin schoß aus Unvorsichtigkeit der Bauer Kunde beim Krähenschießen seine Schwester in beide Augen.

Provinz Schleswig-Holstein.

Ahrensburg. Der wegen Unterschlagung im Amte zu einem Jahre Gefängniß verurtheilte ehemalige Gerichtsschreiber Schäfer ist vom Könige begnadigt worden.

Altona. Der Kanallotse Capitän C. Braun von hier ist mit der italienischen Bark „Loffaro", die unweit Scillys Islands im Sturm gescheitert und mit Mann und Maus von den Wellen verschlungen worden, untergegangen.

Hohenhütten. Das 3jährige Kind des Tagelöhners Schwarten wurde in einem Wassergraben als Leiche aufgefunden.

Kiel. Polizeibote Thiel wurde wegen bedeutender Unterschlagungen verhaftet. Er stellte selbst zahlreiche Strafbefehle gegen Geschäftsleute aus unter Benutzung des Stempels des Polizeipräsidenten v. Puttkamer und kassirte die Beträge ein.

Michaelis. Pastor Raasch ist einem Brustleiden erlegen.

Neumünster. Rentiere Sophie Köster vollendete in guter Gesundheit ihr 90. Lebensjahr.

Tondern. Landwirth Jes Peter Jessen aus Terkesbülle, dessen Pferde scheuten, wurde vom Wagen geschleudert. Hierbei erlitt er am Kopfe und an der Brust schwere Verletzungen.

Uetersen. Bürgermeister a. D. Meßtroff, der Senior des Provinzial-Landtages, vollendete das 80. Lebensjahr.

Provinz Schlesien.

Breslau. Die Kaufleute Paul Mackiol, Friedrich Karlstr. 28, und M. Goldstein, Nicolaistr. 79, meldeten Conkurs an. — Wittwe Johanna Wiesner, Graben 17 wohnhaft, stürzte von einem Wagen der elektrischen Bahn und zog sich einen Schädelbruch zu, dem sie erlag.

Freyburg. Gärtner Karl Stittner von hier wurde in Berlin wegen Zechprellerei verhaftet.

Gleiwitz. In der Nähe von Fröbeln wurde der 48jährige Bremser Franz Tisaka von hier von einem Güterzuge überfahren. Dem Unglücklichen wurde ein Bein, der linke Arm und drei Finger der rechten Hand abgequetscht. Der Verunglückte versuchte mit aller Kraftanstrengung, sich von der Stelle wegzuschleppen. Er mußte aber liegen bleiben und hatte noch fünfmal die entsetzlichsten Todesqualen auszustehen. Fünf nachfolgende Güterzüge nämlich fuhren noch über ihn hinweg, merkwürdigerweise, ohne daß ihn noch einer derselben verletzt hätte. Endlich wurde er aufgefundn und in eine Klinik geschafft.

Glatz. Die Strafkammer verurtheilte den Mitinhaber der im Juli 1901 in Wartha errichteten schlesischen Holzindustrie, Kaufmann Arthur Preuß aus Berlin, wegen Wechselfälschung und Betruges zu fünf Jahren Gefängniß.

Liegnitz. Aus er elterlichen Wohnung Neue Glogauerstr. 41 ist die 17jährige Bertha Kretschmer verschwunden. Sie hatte vorher Selbstmordgedanken geäußert.

Provinz Posen.

Borek. Wegen Wechselfäschungen ist der Kaufmann Moritz Gerechter verhaftet worden.

Filehne. Auf dem Grundstücke des Maurermeisters Frost fand man den Arbeiter Römer in einer Kalkgrube erstickt auf.

Janowitz. Beim Gebrauch von Benzin entzündete sich dieses und brachte der 21jährigen Tochter des Conditors Witt schwere Brandwunden bei.

Retschke. Im hiesigen Schloßteiche ertrank das Töchterchen des Gärtners Hoffmann.

Schneidemühl. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Inspektor Franz Majewski und den Mühlenpächter Strehlow aus Klappstein wegen gemeinschaftlichen Diebstahls zu 6 bezw. 3 Monaten Gefängniß.

Tillendorf. Besitzer Josef Wittig, welcher in Folge des nicht aufgeklärten Todes seiner Ehefrau in Haft genommen worden war, ist auf Anordnung der Staatsanwaltschaft wieder entlassen worden.

Uschikowo. Die diamantene Hochzeit feierten die Ausgedinger Johann Spring'schen Eheleute. Aus diesem Anlaß ist dem Jubelpaar die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Wittwe Marie Merkert, geb. Böse, Anhaltstr. 2, wird vermißt. — Die hiesige Staatsanwaltschaft erließ einen Steckbrief gegen den Handelsmann Stegeman aus Baethen wegen Diebstahls. — Vom Landgericht wurde der Arbeiter Bernhard Richardt wegen Einbruchsdiebstahls zu 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Aschersleben. Hier feierte das Andreas Haberlah'sche Ehepaar die goldene Hochzeit.

Eisleben. Müllermeister Friedrich Amhof gerieth auf seiner Windmühle beim Aufschütten von Getreide ins Getriebe und wurde schwer verletzt. Er starb kurz darauf.

Erfurt. Im Fieberwahn stürzte sich Pastor Fritsche, Geistlicher an der Thomaskirche, aus einem Fenster des Krankenhauses und war sofort todt.

Halberstadt. Kaufmann Otto Mooshake hat aus Anlaß seiner 30jährigen Thätigkeit als Chef der Firma Gebrüder Mooshake unserer Stadt einen Betrag von 20,000 Mark geschenkt, der zinsbar belegt und mit den aufgesammelten Zinsen zum Bau eines Stadttheaters verwendet werden soll.

Weißenfels. Schuhmacher Kroh vergnügte sich mit seinen beiden Söhnen mit Kahnfahren auf der Saale. Dabei wurde das Fahrzeug an das Wehr in der Nähe der Oeblitzmühle getrieben und schlug um. Sämmtliche drei Insassen fielen ins Wasser. Der Vater und der ältere Sohn konnten gerettet werden; der 15jährige Sohn ertrank.

Provinz Hannover.

Hannover. Geheimer Justizrath Landgerichtsdirektor a. D. Meder ist im Alter von 60 Jahren gestorben.

Arpke. Der Hofbesitzer August August Brennecke erlitt beim Futterholen durch einen Sturz vom Boden auf die Diele so schwere Verletzungen, daß er nach einigen Stunden verschied.

Bakede. In der Hunteschen Wirthschaft wurde der Polierer Gutschke von dem Arbeiter Jakob im Streit mit einer Latte erschlagen. Der Thäter wurde in das Gerichtsgefängniß zu Münder eingeliefert.

Brinkum. In dem Anwesen des Viehhändlers Heinrich Gefken brach Feuer aus, dem zwei Wohnhäuser mit sämmtlichem Inventar zum Opfer gefallen sind. Das Vieh konnte gerettet werden.

Fallersleben. Ueber das Vermögen des früheren Inhabers der Königl. Domäne Waldhof bei Heiligendorf, Oberamtmann Friedrich Bock, der im Krankenhause zu Braunschweig starb, ist nunmehr vom hiesigen Amtsgericht der Conkurs eröffnet worden.

Immenrode. Nachts brach in dem Gehölze des Doppelkothsassen Heinrich Wolff Feuer aus, durch welches Schafstall und eine Scheune eingeäschert wurden.

Lehrte. Verunglückt ist auf dem hiesigen Rangirbahnhof der Schaffner Ulrich aus Hainholz, der Zugführerdienst versah. Er war mit Notiren beschäftigt, als ein Güterwagen heranrollte und ihn umriß, wobei dem Ulrich der rechte Fuß oberhalb des Fußgelenks überfahren wurde.

Provinz Westfalen.

Münster. In der Petrikirche löste sich während des Militärgottesdienstes aus einer Gewölberippe ein ziemlich schweres Sandsteinstück ab und schlug inmitten der Mannschaften nieder. Glücklicherweise wurde Niemand verletzt.

Altena. Heizer Kamp wurde in der Fabrik der Firma v. Hofe von den Rädern der Maschine erfaßt und getödtet.

Barop. Der Lohnbeamte Hotz von der hiesigen Maschinenbau-Aktiengesellschaft ist nach Unterschlagung von 2000 Mark flüchtig geworden.

Bochum. Kaufmann Henselei welcher wegen Wechselfälschungen zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war ist entflohen.

Hemer. Papierfabrikant Gustav Reinhard überwies der Gemeinde anläßlich seines 70. Geburtstages 24,000 Mark für Wohlthätigkeitsanstalten.

Herzebrock. Kaplan Schulte hier wurde zum Pastor in Bödefeld ernannt.

Iserlohn. Geheimer Commerzienrath und Präsident der Handelskammer, Karl Moellmann, Senior des Exporthauses Kissing und Moellmann, ist im Alter von 70 Jahren gestorben.

Westherbede. Ein Sohn des Steinbruchbesitzers Schneider wurde im Steinbruch verschüttet und getödtet.

Rheinprovinz.

Köln. Der Kgl. Geh. Baurath Joh. Adam Hauck ist im Alter von 71 Jahren gestorben.

Aachen. Der bei den Familien Cassalette und Geheimrath v. Nellesen seit vielen Jahren angestellte Portier Thormeier und seine Frau wurden wegen erheblicher Diebstähle verhaftet. Ein Bankdepot der Eheleute im Betrage von 28,000 Mark wurde beschlagnahmt.

Altenhofen. Das Benzinextraktionswerk von Julius Norden u. Co. ist niedergebrannt.

Barmen. Amtsrichter Gottacker wurde von hier nach Mayen versetzt. — Die Stadtverordneten beschlossen, der Theateraktiengesellschaft für den geplanten Theaterneubau einen passenden Bauplatz gegen erste Hypothek kostenlos zu überlassen und ihr außerdem ein zinsloses Darlehen bis zu 300,000 M. auf 15 Jahre zu gewähren.

Bonn. Rechnungsrath P. Merklinghaus ist im Alter von 70 Jahren gestorben.

Düsseldorf. Händler Beyen erschoß den Schreinermeister Oebel, der vor der Thür seiner Wohnung stand. Die That ist auf Zwistigkeiten zurückzuführen. — Beigeordneter Ludwig Feistel beging sein 25jähriges Jubiläum als Beigeordneter unserer Stadt.

Elberfeld. Die 16jährige Tochter des Kaufmanns August Kerspe hat sich in einem Anfall von Schwermuth erhängt. Vor einigen Monaten erst hatte sich ihr 17jähriger Bruder das Leben genommen. — Landgerichtssekretär Wilhelm Lodz und Frau, geb. Merkelbach, feierten die silberne Hochzeit.

Krefeld. Oberst z. D. v. Carlowitz, der frühere Leiter des hiesigen Bezirkscommandos, ist plötzlich gestorben.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der in den weitesten geschäftlichen Kreisen Kassels und in der Provinz bekannte Großhändler und Bergwerksbesitzer Louis Reuse hierselbst ist infolge einer Lungenentzündung im Alter von 59 Jahren unerwartet gestorben.

Frankfurt. Privatier Simon Ballin und seine Frau Bertha, geborene Oppenheim, begingen das Fest der goldenen Hochzeit in voller Rüstigkeit. Der Jubilar steht im 81., die Jubilarin im 70. Lebensjahr. — In der Oppenheimerstraße wurde der Knabe Philipp Herber von einem Gärtnerfuhrwerk überfahren und so schwer verletzt, daß er verstarb.

Hanau. Der Direktor der Schlierbacher Steingutfabrik, Dr. König, starb an den Folgen einer Blutvergiftung, die er sich bei Laboratoriumsarbeiten zugezogen hatte.

Hersfeld. Gymnasialdirektor Dr. Duden ist zum Geheimen Regierungsrath ernannt worden.

Homburg. Der Frankfurter Tonsetzer Wilhelm Hill ist hier gestorben.

Weißenborn. Dienstknecht Tiegel wurde von einem Pferde geschlagen und lebensgefährlich verletzt.

Wolfhagen. In der wiederholten Bürgermeisterwahl wurde wieder der Stadtkämmerer Nolte einstimmig zum Bürgermeister gewählt.

Marburg. Hier starb im Alter von 79 Jahren ein alter hessischer Beamter, der noch zu Zeiten des Kurfürsten im hessischen Staatsdienst war, der Landgerichtspräsident a. D. Geh. Oberjustizrath Dr. Schultheis.

Wiesbaden. In einem hiesigen Hotel hat sich ein Dr. Saffert aus Koblenz, angeblich wegen finanzieller Schwierigkeiten, durch Oeffnen der Pulsader zu tödten versucht. Er wurde in's Krankenhaus gebracht; man hofft, ihn am Leben zu erhalten.

Mitteldeutsche Staaten.

Abersheim. Die Tochter des Dachdeckers Mertens, Frieda, wurde von einem Pferde des Kotsassen Gödecke derartig in die Seite geschlagen, daß sie den Verletzungen erlag.

Braunschweig. In der Mühlenbauanstalt von Amme, Giesecke u. Konegen gerieth der Dreherlehrling Hübner mit der linken Hand ins Getriebe einer Hobelmaschine; die Hand wurde erheblich gequetscht. — Auf ähnliche Weise erlitt in demselben Etablissement der Ingenieur Rottong schwere Verletzungen.

Dessau. Die Firma M. Koßmann u. Co. meldeten Conkurs an.

Frellstedt. Steiger Dietzel, der schon einige 20 Jahre auf der Grube Prinz Wilhelm beschäftigt war, verunglückte bei seiner Beschäftigung im Schachte und starb kurz darauf.

Gotha. Hier verstarb der Landwirth Otto Zangemeister, der 1890—93 den Wahlkreis Gotha als Mitglied der freisinnigen Partei im Reichstage vertrat.

Kalvörde. Lehrer Lutter feierte sein 25jähriges Dienstjubiläum. Bei der Schulfeier hielt Rektor Gebensleben die Ansprache an den Jubilar.

Sondershausen. Hauptmann a. D. Carl Ludwig v. Gerber ist gestorben.

Wolfenbüttel. Kantoner Lohr stürzte mit dem Pferde des Oberlieutenants Oberdiek. Das Pferd brach hierbei das Rückgrat und mußte getödtet werden. Der Reiter kam mit einigen leichten Verletzungen davon. — Beim Fensterputzen im Hause des Mühlenbesitzers Schünemann am Rosenwalle stürzte die Ehefrau des Kutschers Ebeling auf das Pflaster hinab. Sie zog sich dabei schwere Verletzungen zu.

Sachsen.

Dreden. Tapezier-Innungsmeister Karl Heinrich Böseck beging sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Annaberg. Posamentiermeister Illing und Frau begingen die goldene Hochzeit. Das Paar wurde durch Pastor Pilz eingesegnet.

Augustusburg. Der 28jährige Fabrikarbeiter Harnisch hat seine 13jährige Schwester durch Messerstiche lebensgefährlich verletzt und hierauf sich selbst mit dem Messer zu tödten versucht.

Bautzen. Der vermißte steckbrieflich verfolgte Unterofficier Neidhard vom Infanterie-Regiment No. 103 ist unweit der Behnaer Mühle am sogen. Abgott im Spreeflusse todt aufgefunden worden.

Karlsfeld. Glasmacher Schürer, der zwei Beerdigungen durch laute Aeußerungen störte und bei der Beerdigung seiner Ehefrau in das offene Grab sprang, wurde zu einer Woche Gefängniß verurtheilt.

Krögis. Privatier Gottlob Schumann in Görlitz beging die Feier der diamantenen Hochzeit.

Leipzig. Die graphische Kunstanstalt von Giesecke u. Devrient beging ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum. — Im Grundstück Nürnbergerstraße 27b stürzte beim Fensterputzen die 36 Jahre alte Ehefrau des Fahrradhändlers Braun in Folge Fehltritts aus dem zweiten Stock in den Hof und erlitt mehrfache Brüche.

Lengenfeld. Von der Frau des Gastwirths Kaiser wurden Drillinge geboren. Das Befinden der Mutter sowohl wie der Kinder läßt nichts zu wünschen übrig.

Mittweida. Cigarrenhändler Möbius erhängte sich vermuthlich aus Furcht vor einer ihm zudiktirten Gefängnißstrafe.

Nerchau. Die Wiederwahl des Bürgermeisters Kaulisch, dessen Amtsthätigkeit mit Jahresschluß abläuft, ist in der Stadtgemeinderathssitzung abgelehnt worden.

Neudorf bei Dresden. Privatier Friedrich Benjamin Kubig feierte die goldene Hochzeit.

Kirchenbach. In dem der Firma E. Reißmann gehörigen und von dem Tapezier Richard Kunz ermietheten Wohnhause brach Feuer aus, das großen Schaden anrichtete.

Remtengrün. Durch Sturz von der Leiter zog sich Paul Krauß einen Schädelbruch zu, dem er erlag.

Siebenleben. Ihr 50jähriges Meisterjubiläum begingen die Schuhmachermeister Aug. Andres und Carl Schuhmann hierselbst.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Generalmajor a. D. v. Anschütz, welcher im Feldzuge 1870—71 das hessische Leibgarderegiment commandirte, ist gestorben.

Alzey. Das Ehrenzeichen für Mitglieder freiwilliger Feuerwehren wurde verliehen den Mitgliedern der freiwilligen Feuerwehr Jacob Messinger und Johann Becker.

Bingen. Förster Schmidt, Gastwirth der Schützenhalle, vollendete in bester Gesundheit das 82. Lebensjahr. — Rathsdiener Franz Carl Cordi und Ehegattin Gertrude, geb. Knippenberg, begingen das silberne Ehejubiläum.

Breitenbrunn. Bei der Wahl eines Beigeordneten wurde das Gemeinderathsmitglied Wilh. Holschuh als solcher gewählt.

Butzbach. Kaufmann Jacob Schrimpf wurde wegen Beleidigung und Erpressungsversuchs zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Heppenheim. Lehrer Natale feierte sein 25jähriges Ortsjubiläum.

Mainz. Kaufmann Balt. Krauter wurde wegen Wechselfälschung verhaftet. — Bei einer Kahnfahrt auf dem Rhein ertrank der Kaufmannslehrling Karl Brechler.

Oppenheim. Ein von Worms kommender Güterzug überfuhr den 15jährigen Sohn des Bahnwärters Jugenheimer von Dienheim, der von Oppenheim auf der Bahnstrecke nach Hause ging. Er wurde gräßlich verstümmelt.

Bayern.

München. Der Rentner Karl Faber in München, ein Sohn des verstorbenen Großindustriellen Johann Faber in Nürnberg, hat für eine Stiftung zu Gunsten des bayerischen Nationalmuseums in München und des Germanischen Museums in Nürnberg eine Million Mark geschenkt. — Hier ist der gewesene erste Director der Ganz'schen Fabrik und ehemalige Vice-Präsident der Budapester Handels- und Gewerbekammer, Anton Eichleiter, nach langem Leiden gestorben. — Der 34jährige Schlosser Max Kaiser entfernte sich von seiner Wohnung und hinterließ einen Zettel des Inhalts: „Ich suche den Tod, kann Niemand mehr sehen — bedaure nur meine Frau und Kinder." Zwei Tage später wurde die Leiche Kaisers unterhalb des Englischen Gartens von der Isar angeschwemmt.

Amberg. Hauptmann und Compagniechef Schmidtborn starb an einer Blutvergiftung. Er hatte sich durch Anstoßen an seiner eisernen Bettlade das Schienbein verletzt.

Bad Abbach. Hasselmann & Kester's Kalkwerk ist niedergebrannt.

Bamberg. Domcapitular Georg Freytag ist in seinem Heimathsorte Scheßlitz im Alter von 80 Jahren gestorben.

Berchtesgaden. Die Gattin des Postmeisters Graßl ist einem Herzschlag erlegen.

Württemberg.

Stuttgart. Fabrikant Albert Ottenheimer, Theilhaber der früheren Firma J. M. Ottenheimer & Söhne, ist in München gestorben. — Auf dem Hauptbahnhofe wurde dem Bahnarbeiter Jac. Vollmer durch die Drehscheibe das rechte Bein abgedrückt. — Concurs meldeten an: Kaufmann Julius Frommherz, Hegel Str. 48, sowie die Firmen Wilhelm Schäfer & Co. und Bettenhaus Schwarz, Tübinger Str. 19.

Dornhan. Seit einiger Zeit wird der 19jährige Sohn des Kataster-Geometers Hildt vermißt. Derselbe hatte die Arbeiter am Straßenbau Unteriflingen-Dornstetten zu beaufsichtigen. Seine Unzufriedenheit mit den Italienern führte deren Entlassung herbei. Alle Nachforschungen waren bisher ohne jeden Erfolg, so daß ein Mord vermuthet wird. — Dem Militäranwärter Sar wurde die Postexpeditorstelle übertragen.

Fridingen. Bauer Anton Bett kam beim Hangholzführen an einer abschüssigen Stelle zu Fall und gerieth unter einen Stamm, wobei er so schwer verletzt wurde, daß er starb.

Gunningen. Schultheiß H. Schlecht hat nach mehr als 33jähriger Thätigkeit sein Amt als Ortsvorsteher und Rathsschreiber mit Rücksicht auf sein hohes Alter niedergelegt.

Kannstatt. Oberstlieutenant a. D. Paul v. Fink, u. A. Inhaber der goldenen Medaille für Kunst- und Wissenschaft, ist im Alter von 74 Jahren gestorben.

Neckarweihingen. Bäckergehilfe Chr. Geißler wurde als Leiche aus dem Neckar gelandet.

Ludwigsburg. Aus einer anläßlich des Jahrmarkts auf dem Reithausplatz aufgestellten Schiffsschaukel fiel der Kanonier Truckseß von der 4. Batterie des Feldartillerie-Regiments No. 65 infolge Unvorsichtigkeit so unglücklich herab, daß er einen Schädelbruch erlitt, dem er erlag.

Roth bei Laupheim. Lehrer Wetzel trat in den Ruhestand.

Rottweil. Anläßlich der Geburt des siebenten Knaben in der Familie des Hieronymus Aigeldinger in der Filiale Hochwald übernahm der König unter Ueberweisung des üblichen Geschenks die Pathenstelle.

Baden.

Karlsruhe. Kaufmann Erhard Neiheißer, Sofienstr. 54, und die Firma Brandner meldeten Concurs an. — Das Landgericht verurtheilte den Goldarbeiter-Lehrling Friedrich Fischer aus Langenbrand wegen Diebstahls zu 3 Monaten und den Bäckergesellen Friedrich Kiehnle aus Pforzheim wegen Körperverletzung zu 6 Monaten Gefängniß.

Bermatingen. Der 16jährige Sohn des Landwirthes Karl Karg wollte 2 Stück Vieh nach dem Brunnen zur Tränke führen. Unterwegs wurde das Vieh durch einen Hund scheu gemacht und riß den Führer zu Boden, wodurch er eine Gehirnerschütterung erlitt.

Bischoffingen. Bürgermeister Jenne feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Bretten Gastwirth Fritz Gilbert wird vermißt.

Buchenberg. Johann Georg Weißer von hier wurde auf der Ortsstraße in Ev. Tennenbronn von dem ledigen Schreinergesellen Ernst Walter überfallen, niedergeschlagen und beraubt. Der Thäter wurde festgenommen.

Dossenheim. Im Porphyrsteinbruch wurde der Steinbrecher Karl Pfeifer durch das Herabfallen größerer Steinmassen schwer verletzt.

Emmendingen. Stadtvikar Hoffmann hierselbst wurde zum Pfarrer in Neuenweg gewählt.

Rheinpfalz.

Speier. Aus der Pfalz werden steckbrieflich verfolgt: Tagner Karl Billmeyer aus Germersheim wegen Unterschlagung; Deinstknecht Jakob Deubel aus Bischheim wegen Betrugs; Dienstknecht Johann Würz aus Kerzenheim wegen Körperverletzung; Bäckergeselle Jakob Gutermann aus Gönnheim; Dienstknecht Ludwig Krieger aus Alsenborn und Pferdeknecht Valentin Neitzling aus Gerbach wegen Diebstahls.

Dierbach. Wegen trüber Familienverhältnisse hat sich die 70jährige Wittwe des Kuhhirten Johannes Ottmann die Kehle durchschnitten.

Dirnheim. Feldschütz Friedrich Bauer, 60 Jahre alt, machte seinem Leben durch Erschießen ein Ende.

Ebertsheim. Aus Nahrungssorgen erhängte sich der 46jährige Steingutarbeiter Ph. Wahl.

Essingen. Im Mansardenzimmer des Maurers Mehrhof brach Feuer aus, das von einem dreijährigen Söhnchen des Hauses gelegt worden war und erheblichen Schaden anrichtete.

Eisenberg. Schlossergeselle J. Schwerdt wurde im Walde erhängt aufgefunden.

Frankenthal. Die Strafkammer verurtheilte den Schlosserlehrling Paul Ewald wegen Diebstahls zu 2 Monaten und die Tagner Joh. Willer und Valentin Ihle aus Edigheim zu 4 bezw. 6 Monaten Gefängniß.

Julian. Wegen unheilbarer Krankheit hat sich der Steinbrucharbeiter Peter Zimmer erhängt.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Vom Gericht der 30. Division sind der Gefreite Rudolf Richard Prater sowie die Unterofficiere Gustav Biele und Hubert Joseph Rosendahl vom 143. Infanterie-Regiment für fahnenflüchtig erklärt worden. — Die Firma Prosper Bernhard & Co. meldete Concurs an.

Ars. Der 21 Jahre alte Arbeiter Alexander Schaf wurde in den lothringischen Hüttenwerken dahier von einer Masse flüssigen Eisens überschüttet und fürchterlich verbrannt. Das Gesicht ist gar nicht wiederzuerkennen und die Augen sind total verloren.

Diedenhofen. Die ersten Sprengungen an den Jahrhunderte alten Festungsmauern unserer Stadt fanden oberhalb des Luxemburger Thores auf der Stadtseite statt.

Elwingen. Frau Notar Jager ist gestorben.

Groß-Moyeuvre. Der 25 Jahre alte Arbeiter Battis versuchte sich dadurch das Leben zu nehmen, daß er sich mehrere Messerstiche in Hals und Brust beibrachte.

Longeville. Die Eheleute Bauchez-Pierron feierten das Fest der goldenen Hochzeit.

Metz. Unterofficier Schiebuhr vom 33. Artillerie-Regiment, welcher als Buchhalter im Officiers-Casino fungirte, hat sich durch einen Revolverschuß entleibt.

Mecklenburg.

Schwerin. Senator Jungloew hier ist in die Stelle eines Bauraths nach Neumünster berufen worden.

Gadebusch. J. Neumeister und Frau feierten die silberne Hochzeit.

Goldberg. Sattlermeister Bernhard Ahrens beging sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Gressow. Der frühere Vogt Pamperin feierte das Fest der goldenen Hochzeit und zugleich auch den Tag, an welchem er auf eine 50jährige Dienstzeit auf dem hiesigen Pachthofe zurückblicken konnte.

Hagenow. Der von hier gebürtige Kellner Hermann Prahl genügte in Bromberg seiner Militärpflicht, verließ aber heimlich seinen Truppentheil, weshalb das Commando des Regiments einen Steckbrief hinter ihm erließ. Jetzt ist dem Vater die Mittheilung zugegangen, daß die Leiche des Sohnes aufgefunden wurde.

Stellshagen. Auf dem v. Bothmer'schen Gute brannten zwei große Vorrathsgebäude ab.

Oldenburg.

Oldenburg. Am Herzschlage starb der Geheime Oberfinanzrath Karl Friedrich August Oeltermann.

Bockhorn. Die dem Müller H. Oetjengerdes zu Altjührden gehörige Windmühle, vor zwei Jahren erbaut, brannte vollständig nieder.

Delmenhorst. Dem Schützenwirth wurde durch Bubenhand seine ganze Rosenplantage vernichtet. Ueber 100 hochstämmige und ca. 50 andere Rosen wurden dicht am Erdboden abgeschnitten.

Donnerschwee. Von dem Gerüst gestürzt ist an dem Neubau des Herrn Redemeyer der Maurerlehrling Osterloh aus Tungeln; er erlitt einen Bruch des Schultergelenkes.

Elsfleth. Das älteste Mitglied des Kriegervereins, Fr. Gerbrecht, ist im Alter von 90 Jahren gestorben.

Wildeshausen. Beim Blumenpflücken fiel das 2jährige Söhnchen der Eheleute Siemer in die Hunte und konnte nur als Leiche herausgezogen werden.

Freie Städte.

Hamburg. Ihr fünfzigjähriges Dienstjubiläum begingen der Prokurist Heinrich Tönnies im Handlungshause Gustav Morgenstern und der Werkmeister F. W. Scharpens in der Pianofortemechaniken-Fabrik von L. Isermann. Beide Jubilare waren ununterbrochen in ihren jetzigen Dienststellen thätig. — In der Heimhuderstraße that der Laufjunge Hermann Eiselt einen Fehltritt auf der Treppe, stürzte herunter und zog sich einen Schädelbruch zu. — Maurer Rabe, der in der Reismühle in der Spaldingstraße mit Reparaturen beschäftigt war, stürzte infolge eines Fehltrittes aus einer Höhe von 7 Meter in den Hausflur und brach das Genick. — Heizer Steckenberg, der seit einem Vierteljahr mit seinem Collegen Wandel auf einem Schiffe fährt, hat in einem Anfall von Geistesstörung seinen Freund mit einem Messer schwer verletzt.

Bremen. Kaufmann Karl Schütte schenkte der Stadt ein Landgut im Werthe von 200,000 Mark. Der Senat überwies ein ihm gemachtes Legat des verstorbenen Kaufmanns Walte im Werthe von 300,000 Mark zur Umwandlung des Gutes in ein Genesungsheim für unbemittelte Kinder.

Schweiz.

Ardez. Hier starb 73 Jahre alt der frühere Landamtmann Peter G. Regi, den die Blätter als „einen der letzten Föderalisten der alten Schule" bezeichnen.

Baden. Fabrikant Carl Oederlin, der Gründer des großen Metallwaarengeschäftes Oederlin und Co., ist im 77. Lebensjahre gestorben

Chaux-de-Fonds. Auf dem Wege nach Hause fiel der 41 Jahre alte A. Gertsch, Vater von sieben Kindern, in die Tiefe eines Steinbruchs und erlitt den Tod.

Chur. Dekan Leonhard Herold ist im Alter von 83 Jahren gestorben.

Frauenfeld. Im Alter von 84 Jahren starb der älteste Bürger unserer Stadt und zugleich der Senior der thurgauischen Lehrerschaft, Lehrer J. Bartoldi. Er war 45 Jahre im Amte. — Herrn Schwager wurde eine alterthümliche Kassette mit 1000 Franks Inhalt, in Gold, Silber und Werthpapieren bestehend, gestohlen. Von dem Dieb fehlt jede Spur.

Genf. Regierungsrath und Nationalrath Favon ist am 17. Mai morgens 2 Uhr gestorben.

Hütten. Hier wurde der Metzgergeselle Albert Hensler von Einsiedeln von einem streitsüchtigen Individuum derart mißhandelt, daß zuerst an seinem Aufkommen gezweifelt wurde.

Neuenburg. Der Stadt Neuenburg wurden von dem kürzlich verstorbenen James de Pury 540,000 Fr. zu wohlthätigen Zwecken und für Anstalten vermacht. Außerdem schenkte der Donator der Stadt seine auf über eine Million Fr. geschätzte Besitzung St. Nicolaus zur Errichtung eines ethnographischen Museums. — Hier starb Nationalrath Jeanhenry.

Tafers. Hier wird ein Waisenhaus für den mittleren und oberen Theil des Sensebezirks errichtet.

Trogen. Bei unserem Orte wurde der 56jährige Steinhauer Ulrich Graf von Wolfhaden erfroren aufgefunden. Er war in der vorangegangenen kalten Nacht in betrunkenem Zustande liegen geblieben und kam elend um.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Generalprokurator Geheimer Rath v. Cramer feierte sein 50jähriges Beamten-Jubiläum. — Hofrath Dr. Adolf Beer, Mitglied des Herrenhauses ist im Alter von 71 Jahren gestorben. — Im hiesigen Redemptoristenkloster ist P. Franz Tendler im 82. Lebensjahre gestorben. P. Tendler stammte aus vermögendem Hause, doch entsagte er dem Reichthum und wählte den Beruf eines Geistlichen. Er sollte im Juli d. J. sein 60jähriges Priesterjubiläum feiern.

Buchelsdorf. Wegen verschmähter Liebe erschoß sich der 24jährige Diurnist Mahn.
benswandels in Feindschaft lebte.

Budapest. Das Mitglied des Magnatenhauses Geheimrath Baron Joseph Vecsey ist nach schwerem Leiden im 73. Lebensjahre gestorben.

Debreczin. Der Hauptmann-Verwaltungs-Officier Karl Schneller des hiesigen Honved-Infanterie-Regiment No. 3 erschoß sich wegen unheilbarer Krankheit.

Wallern. Durch Feuer wurden der evangelische Pfarrhof, die Schule und weitere drei Objekte zerstört. Der evangelische Meßner und dessen Frau sind in den Flammen umgekommen.

Eiwnowitz. Rauchfangkehrer Johann Schwach stürzte von einem Kamin ab und erlitt eine schwere Gehirnerschütterung.

Frain. Notariatsschreiber Anton Schuh hat sich ertränkt.

Gießhübel. Kurverwalter H. Stolz beging das Fest der silbernen Hochzeit.

Luxemburg.

Luxemburg. Gestorben sind: der Apotheker Fischer-Würth und der Kassirer Wilh. Ludwig.

Bettemburg. Der Dechant M. Rauen starb nach längerer Krankheit im Alter von 75 Jahren. Rauen war 1827 zu Canach geboren.

Dommeldingen. Die dem Herrn G. Campill von hier zugehörige, der Duna-Mühle gegenüberliegende Villa ist für 21,000 Francs in den Besitz des Herrn Emil Metz übergegangen.

Ettelbrück. Die hiesige Apotheke des Herrn A. Heck ist in den Besitz des Apothekers Champagne aus Luxemburg übergegangen.

Weiswampach. Dem Notar B. Devaux wurde auf sein Ansuchen ehrenvolle Entlassung bewilligt.

Die Mode.

Wenn man den diesjährigen Sommertoiletten neue sensationelle Erfindungen, zum Bedauern vieler Modedamen, nicht nachsagen kann, so darf man ihnen um so bereitwilliger Anmuth, Grazie, Eleganz, gepaart mit Kleidsamkeit, nachrühmen. Anmuthig sind die fein abgetönten hellen Farben, graziös die Schnitte, der weiche Fall der legeren Stoffe, elegant die reiche und doch nicht aufdringliche Spitzengarnitur und kleidsam ist das Ganze für Alle, denen diese Eigenschaften nur einigermaßen eigen sind. Die corpulenten Damen fühlen sich immer noch benachtheiligt von der Mode, aber zu ihrem Troste sei es gesagt: die Mode kommt durch die Bevorzugung der Falten ihrem Wunsche schon einen Schritt entgegen. Bei allen Sommertoiletten sind die Röcke nicht mehr in den engen, vormals so beliebten Schnitt gehalten. Sie haben Fältchen, Kräuselungen, Falten, die einen oder die anderen, je nach Art der verwendeten Stoffe. Elegante Toiletten in weißer Seidenmousseline sind oben am Gürtel ringsum eingekraust, sodaß der Stoff leicht faltig über das weiche seidene Unterkleid herabfließt. Ein wenig über Kniehöhe und nochmals unterhalb des Knies wiederholen sich die doppelten Kräuselungen und der Rock schließt dann unten mit Volant oder breiter Spitze ab. Eine ähnliche Anordnung der Rockgarnitur, nur statt der Kräuselung Falten, reservirt man für Costüme aus Drap mousselline, dem leichten Sommertuch. Diese werden in der reizvollsten Weise mit weißen Spitzen zusammengestellt, wobei an Corsage und Aermeln das Tuch als Garnitur des Spitzenstoffes



auftritt. Bei Linon-Toiletten erhalten die Röcke ganz schmale, mit der Hand genähte Fältchengruppen, die von Einsätzen in Valenciennes oder Malines unterbrochen werden. Für Taffet- und Foulard-Roben, besonders in Streifenmusterung, eignen sich die modernen Plisséröcke, wobei man die Dessins auf die verschiedenste Weise zur Geltung zu bringen vermag. Tiefe gelegte Falten an der Vorder- und Rückseite, die mindestens bis zu halber Rockhöhle fest genäht sein müssen, wendet man bei Voile-Toiletten und bei einfacheren Costümen an. Für diese sind Stoffe wie dickfädiges, farbiges Leinen, dann eine Art Packtuchleinen in Naturfarbe und Tussor in ecru verwendet. Gefärbte Tussors in zarten, vornehmlich mattblauen Tönen rangiren mit unter die anspruchsvolleren Gewebe und ersetzen theilweise die Foulards, für die man momentan nicht sehr eingenommen ist. Ein eleganter Foulard wird durch Satin Liberty ersetzt, dessen schön gezeichnete und gefärbte Blumendessins sich von hellem Streifenfond prachtvoll abheben. Die bevorzugtesten Modestoffe sind augenblicklich Linon und Voile de soie.



Elegant und chic erscheint das in der Form sehr einfache Costüm aus schwarzem, glänzendem Panama, Figur 1, dessen aus fünf Theilen bestehender Rock ein ringsum gleich breiter, in Bisansäumchen genähter Volant begrenzt. Die vorderen Nähte deckt ein schmaler Taffetstreifen, der sich auf dem Volant fortsetzt und hier in Schneckenform endet. Hinten ist innen, etwa 10 Zoll von oben entfernt, an der hinteren Naht ein 55 Zoll langes Band befestigt, dessen Enden durch vorn am Bündchen befindliche Bindlöcher nach außen geleitet den Rock, wenn nöthig, leicht emporraffen. Schmale Taffetstreifen umranden auch das Jäckchen, sowie die Aermel und decken die Verbindungsnähte der Vorder- und Rückentheile. Die Vordertheile legen sich reversartig um und werden von einem pattenartig geschlitzten, theilweise mit Sammet bekleideten Umlegekragen begrenzt. Einen besonderen Schmuck des Costüms bilden die den Revers nur aufgehefteten Aufschläge aus weißem Atlas mit zierlicher schwarzer Kurbelstickerei.

Einfach und jugendlich ist das Kleid aus blauem Leinen, Figur 2, das durch eine Bluse aus écru-farbenem Leinenbattist vervollständigt wird. Ein Stoffgürtel mit Phantasieschloß bildet den Abschluß. Feine, weiße Soutache schmückt das einfache, kurze Jäckchen und die weiten Aermel. Sehr hübsch ist die Bluse aus in Säumchen genähtem Leinenbattist und Spitzeneinsätzen, um deren hohen, weichen Stehkragen sich eine in Schlingen genähte Krawatte von schwarzem Sammetbändchen mit Metallspitzen legt. Reizende Primeltuffs und 8 Zoll breites rosa Seidenband, das mehrmals über die Krempe greift und zu graziösen Schleifen arrangirt ist, garniren den großen, runden Hut aus bronzefarbenem Bastgeflecht.



Das Original der Toilette, Figur 3, besteht aus sandfarbenem Wollstoff, mit Stickerei und Säumchen verziert; das Kleid kann aus beliebigen Wollstoffen, aber auch aus Pikee nachgearbeitet werden. Will man es einfacher haben, so läßt man die Stickerei fort oder ersetzt sie durch Borten- oder Passementeriebesatz. Der Rock unserer Vorlage ist am unteren Rand ausgezackt und läßt einen, dem selbstständigen Futterrock aufgesetzten, in gleichmäßigen Zwischenräumen zu Säumchen abgenähten Serpentinvolant sehen. Der ebenfalls ausgezackte Bolero ist dem anliegenden Taillenfutter fest aufgearbeitet. In den Ausschnitten vorn und unten wird der zu Säumchen abgenähte Blusentheil sichtbar, den man aus dem Stoff des Kleides oder auch aus weißer Seide nehmen kann. Aus gleichem Material werden die Bausche der Aermel genommen. Den weiteren Ausputz der Taille bildet ein großer, ausgezackter Schulterkragen.

Das letzte Kleid ist aus leichter weißer Seide gearbeitet, geputzt mit Entredeux und Volants aus schwarzem Tüll. Dieses kann, da es sich aus



Stoffstreifen und Tüllzwischensatz zusammensetzt, nur aus leichtem Material gearbeitet werden. Der Rock, der in Längs- und Querreihen von Entredeux unterbrochen wird, liegt einem Futterrock aus weißer Seide lose auf, den unten ein Volant aus plissirtem, weißem Chiffon ziert. Die Bluse, die vorn unter dem mittleren Einsatz geschlossen wird, besteht aus glattem Latz und blusenartigem Hauptheil. Diese Theile sind ebenfalls von Zwischensatz unterbrochen. Den Abschluß des Latzes und auch den der halblangen Aermel bilden breite Tüllvolants. Man kann das Kleid einfacher aus Batist und Valenciennes oder auch aus Batistleinen mit Entredeux arbeiten.

Bitteres Geständniß.



„. . . Erinnerst Du Dich noch, Eduard, wie Du mir den ersten Kuß geraubt hast und ich Dir dann eine Ohrfeige gegeben?"

„O sehr wohl! Damals hätten wir uns verklagen sollen, statt zu heirathen!"

— Auch ein Standpunkt. — „Aber Ella, wie kann man denn so stark kokettiren?" — „Aber Mama, man kann doch seine Augen nicht so nutzlos herumschleppen."

Die Halligen.

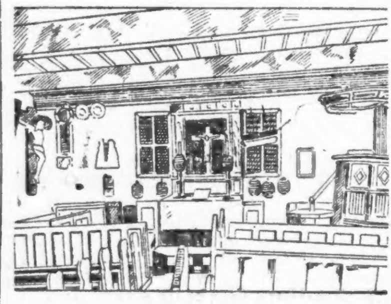
An der Westküste Schleswigs zieht sich eine eigenartige Kette von Eilanden hin, Halligen genannt, welche die dürftigen Reste einer nach und nach vom Meer verschlungenen reichen Landschaft bilden. Nicht zu verwechseln sind sie mit den durch Deichen geschützten größeren Inseln wie Sylt, Föhr u. a.; als Halligen bezeichnet man die Landfleckchen, die sich nur 20 bis 30 Zoll über dem Meeresspiegel der gewöhnlichen Fluthzeiten erheben. Die Häuser der wenigen Bewohner stehen auf Wersten („Wurten"), künstli-



Halligshaus.

chen Erhöhungen von etwa 12 bis 15 Fuß; dorthin flüchten die Insulaner, wenn eine „Springfluth" das Vorland überschwemmt, sich mit ihrem Vieh, bestehend aus Schafen und wenigen Rindern. Viehzucht ist so ziemlich ihre einzige Erwerbsquelle; Ackerbau kann nicht betrieben werden, auch nicht Fischfang anders als für eigenen Bedarf.

Wehe aber, wenn die „Sturmfluth" einsetzt, wie das am schrecklichen 3. Februar 1825 geschah! Dann richtet „der blanke Hans", die Nordsee, furchtbare und gründliche Verwüstung an. Auf die Dachböden der Gebäude müssen die Halligleute sich und ihre besten Schafe zu retten suchen. Unter dem anstürmenden Wogenschwall zittert das ganze Gebälk, das, tief in die Wurt gegründet, noch standhält, nachdem die Wellen bereits die Mauern des Fachwerks herausgeschlagen haben und den Hausrath des Erdgeschosses davonschwemmen. Kracht einer der Ständer, die den letzten Zufluchtsort halten, unter den mit ungeheurer Gewalt anprallenden Wassern zusammen, so senkt sich der Dachboden seitwärts, und „im Sturmgeheul verhallt der letzte Todesschrei", die triumphirenden Wogen schleudern einander nicht nur Trümmer, sondern auch Leichen zu.



In einer Halligkirche.

Und selbst die Geretteten — sie haben fast alles verloren! Sogar den Boden unter ihren Füßen hat der blanke Hans, der ihm ohnehin jahraus, jahrein seinen Tribut abpreßt, auf's Neue schmählich verkleinert. Selbst den Kirchhof von Oland riß die Sturmfluth von 1825 jach auseinander, so daß die Särge auf den Fluthen schwammen. Verschlickt und versandet das Weideland, fortgespült die für den Winter unentbehrlichen Heuvorräthe, mit salzigem Naß angefüllt die Cisternen („Sood" als Behälter für den Bedarf der Menschen, „Fäding" als solchen für den des Viehs genannt), in denen das Regenwasser mühsam gesammelt worden, denn Quellen fehlen gänzlich auf den Halligen — und so muß, wie auch im Sommer zu Zeiten der Dürre, Süßwasser von der Küste geholt werden, noch dazu gegen baares Entgelt, da die benachbarten Marschen des Festlandes gleichfalls wasserarm sind. Kurzum, namenloses Elend führt die Sturmfluth herbei!

In Folge ihrer eigenthümlichen Lage walten auf den Halligen Verhältnisse ob, von denen man sich nur schwer eine Vorstellung machen kann. Beispielsweise die Schwierigkeiten, die dem Verkehr mit der doch so nahen Küste und selbst mit den benachbarten Inseln entgegenstehen, mögen durch die Thatsache illustrirt werden, daß,



Schafe auf der Hallig.

nachdem am 9. März 1888 Kaiser Wilhelm I. gestorben war, am 22. März die Halligleute noch Kaisers Geburtstag feierten: die Kunde vom Ableben des greisen Fürsten gelangte erst nach Wochen zu diesem abgelegenen Erdenwinkel. Das lag daran, daß einerseits das Meer dort für den Verkehr größerer Fahrzeuge zu seicht ist; andererseits das sogenannte Schlicklaufen zur Ebbezeit, also das Begehen des schlüpfrigen, halbtrockengelegten Meeresbodens, bei dem die „Schlote" und „Priele" (vom Meer gebahnte Vertiefungen, mittels deren „der blanke Hans" an den Halligen nagt) übersprungen werden müssen; dieses ist äußerst gefährlich. Das wagen nur in Nothfällen, z. B. wenn es Arzt oder Hebamme vom Festland zu bestellen gilt, beherzte Eingeborene, denn wenn der Nebel sie überfällt oder die Fluth vorzeitig hereinbricht, sind sie rettungslos verloren. Daher verkehren auch die Einwohnerschaften der einzelnen Halligen wenig miteinander. — Fertige Särge werden für etwa eintretende Todesfälle vorräthig gehalten, da es für Tischlerarbeit am besten fehlt: Bäume wachsen auf den Halligen nicht, die Seewinde machen's unmöglich, höchstens erblickt man vereinzelt zwischen den Häusern der Wurten einen verkrüppelten Hollunder. Am üblichen Feuerungsmaterial mangelt es gänzlich; da hilft man sich ähnlich, wie in den Steppen Asiens, den Pampas Südamerikas: getrockneter Viehmist („Stolen" genannt) muß Herde und Oefen heizen und wird für den Winter sorglich aufgestapelt. Ein wenig Gemüse wird in den winzigen Gärten gezogen; nur 15 Ellen im Geviert mißt der des Pastors auf Oland, weil der Raum gar knapp auf den Wurten, deren Anlage wesentlich mehr Kosten verursacht, als der Bau der darauf stehenden Häuser. Getreide kann nicht gebaut werden; Brot und Mehl müssen sich die Halligleute durch den Erlös für die Wolle vom Festlande verschaffen. Auch einige Eier und ein wenig Butter können sie verkaufen, desgleichen in günstigen Jahren einen Theil ihrer Heuernte. Die Eier stammen außer vom Hausgeflügel von den auf der Insel nistenden Kibitzen, Möven, wilden Gänsen und Enten und verschiedenen Seevögeln; wenn einer der Halligleute ein Nest entdeckt hat, das Gelege aber nicht sofort mitnehmen will, so zeichnet er ein Kreuz daneben in das Erdreich. Das sichert ihm das Besitzrecht, denn die anderen Inselbewohner achten dies Zeichen und lassen das bekreuzte Nest, falls sie es gleichfalls finden sollten, unberührt liegen.

Fast jeder Halligmann geht zur See. Hat er in langen Jahren der Seefahrt Geld erworben, so kehrt er damit zur heimischen Scholle zurück, an der er mit allen Fasern des Herzens hängt; „Ost oder West, to Huus is 't Best," sagt der Plattdeutsche, selbst wenn, wie hier, das Haus auf so unsicherem Boden gebaut ist, fortwährend den Gefahren des Meeres preisgegeben.



Auf dem Krabbenfang.

Doch in dieser Beziehung soll es jetzt wesentlich anders werden. Die guten Erfolge, die Holland im Kampf mit dem Meer durch die Neugewinnung lange verlorenen Landes erzielte, bewogen Preußen zur Nachahmung, wobei bemerkt zu werden verdient, daß das Meer zwar an der Westküste Schleswig-Holsteins ganze Landstriche mit Hunderten wohlhabender Dorfschaften verschlungen hat, aber auch durch Anschwemmung einige Halligen erst vor Kurzem umschuf. Auf Grund vielseitiger Bemühungen bewilligte der Preußische Landtag 1896 zunächst $1\frac{1}{3}$ Millionen Mark zur Herstellung von Dämmen und Steindossirungen der Uferkanten bei Oland und Langeneß-Nordmarsch. Auf diese Weise werden zur Ablagerung der Meerwasser-Sedimente ruhige Buchten gebildet, in deren Bereich auch Gröde und Habel gezogen werden sollen. Das ist die Grundlage zu großartiger Umgestaltung der Watten, zum Verwachsen der Inseln mit dem Festland, zur Rückverwandlung des Seegrunds in das ursprüngliche fruchtbare Marschland, mit einem Wort, zur Rettung der Halligen, die so lange Zeit in allen möglichen Tonarten als unrettbar „untergehende Inselwelt" bezeichnet wurden.

Rücksichtsvoll.



Hausfrau: „Meine Liebe, nehmen Sie vielleicht einen kleinen Likör?"

Besuch: „Aber nur einen bittern — ich habe noch Trauer!"

Stall-Visite.



Wachtmeister: Warum ist über jedem Pferdestand der Name des Pferdes angegeben, Rekrut?

Rekrut: Damit jedes Pferd weiß, wie es heißt.

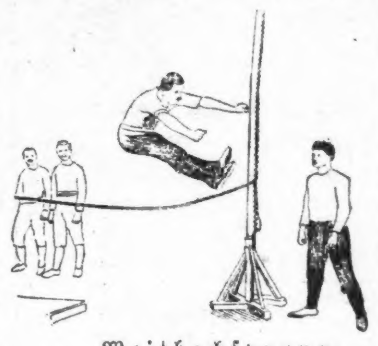
Wachtmeister: Damit jedes Pferd weiß, wo es sich hinzustellen hat, wenn so ein Esel, Schafskopf von Rekrut wie Du, es nicht lesen kann!

Deutsches Gipfelturnen.

Turnen oder Sport? — Diese wichtige Frage scheint neuerdings immer mehr zu Gunsten der Sportübungen des Radfahrens, Ruderns, der Schlag- und Stoßballspiele deutschen und fremden Ursprungs entschieden zu werden.

Dem eigentlichen Turnen, insbesondere dem an den Geräthen, wird mit Vorliebe und immer lauter nachgesagt, daß es nicht mehr zeitgemäß sei, daß es an den Körper übermäßige Anforderungen stelle, daß es den Geist nach angestrengter Arbeit nicht entlaste, daß Kautschukübungen und Heilgymnastik dieselben Dienste thäten.

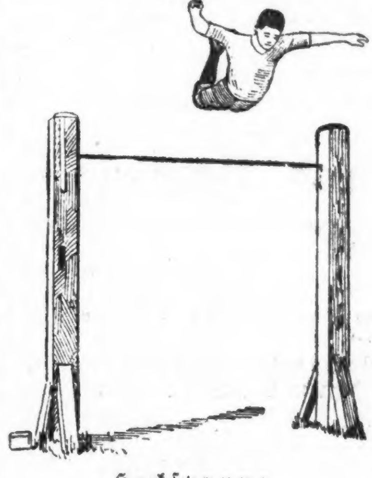
Allerdings wohnt den meisten Sport-



Weithochsprung.

übungen gegenüber dem Turnen eine mächtige, werbende Kraft inne. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der ihre verhältnißmäßig einfachen Bewegungen erlernt werden, der mäßige Kraftaufwand bei ihnen, der ständige Aufenthalt in freier Luft mit fortwährendem Wechsel der Scenerie, die Möglichkeit eines freieren geselligen Verkehrs, auch mit dem anderen Geschlecht, üben auf Außenstehende einen magischen Zauber aus, dem sie meist rettungslos anheimfallen. Wie kann diesen so offenkundigen Vorzügen gegenüber das steifleinene deutsche Gerätheturnen standhalten?

Wer es mit einer wahren Harmonie des Geistigen und Körperlichen im Menschen ernst meint, wer sich mit den physiologischen, ethischen und ästhetischen Vorgängen innerhalb der deutschen Turnkunst genauer befaßt hat, der wird ihr jenes so oft leichtfertig ausgestellte Armuthszeugniß aus voller Ueberzeugung versagen. Während jeder Sport, sei es wegen der Einförmigkeit der Bewegung, die nur bestimmte Muskelgruppen in Thätigkeit setzt, sei



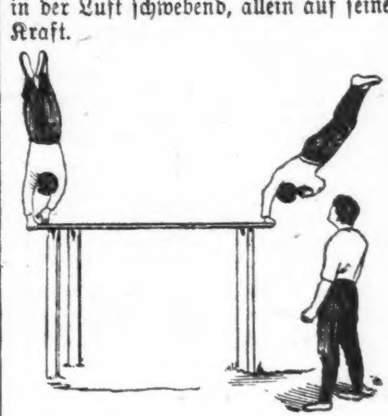
Hecksprung.

es wegen der Beschränkung auf eine bestimmte Tages- oder Jahreszeit, wegen der Kostspieligkeit oder des Zeitaufwandes an einer gewissen Einseitigkeit leidet, nimmt das Turnen den Vorzug für sich in Anspruch, an alle diese Rücksichten nicht gebunden zu sein. Es ist und bleibt die umfassendste Leibesübung, bei der alle Theile und Muskeln des Körpers durch die verschiedensten Bewegungen in Thätigkeit gesetzt und damit gekräftigt werden. Es ist völlig unabhängig von der Tages- und Jahreszeit, vom Wetter und anderen Umständen; Turnanstalten und Turngeräthe sind überall zu finden, wenn sie nur jemand benutzen will. Somit ist das Turnen das wichtigste und allseitigste Mittel für die Jugend wie für Erwachsene, Körper und Geist vor Erschlaffung und Verweichlichung zu bewahren, dem Körper Kraft und Gewandtheit, dem Geist Muth und Entschlossenheit zu geben, den Einzelnen frisch und rege zu erhalten für seine eigene Thätigkeit sowie für die Aufgaben, die das Vaterland an ihn stellt.



Flanke.

Neuere physiologische Untersuchungen, die den Uebungswerth der einzelnen Bewegungen feststellen, unterscheiden Dauer-, Schnelligkeits-, Geschicklichkeit- und Kraftübungen. Die Dauerübungen, wie Rudern, Radfahren, Schlittschuhlaufen usw., stellen rhythmisch wiederholte Bewegungen dar, die jedoch in der Schnelligkeit der Aufeinanderfolge so weit gemäßigt sind, daß das Gleichgewicht der verschiedenen in Frage kommenden Organthätigkeiten erhalten bleibt. Während sie bei mäßigem Betrieb auf die Thätigkeit der Lunge und des Herzens belebend einwirken und die geleistete Muskelarbeit sich auf größere Muskelmassen vertheilt, können die Schnelligkeitsübungen, wie Laufen, Bewegungsspiel, Tanzen usw., leicht bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit der inneren Organe getrieben werden und zu Athemlosigkeit, Blutüberfüllung in den Lungen, Anhäufung von Ermüdungsstoffen in den Muskeln führen. Die concentrirteste Form der Leibesgymnastik sind die Kraft- und Geschicklichkeitsübungen, wie sie beim Gerätheturnen im Stütz und Hang am Reck, am Barren, an den Schaukelringen, beim gemischten Sprung am Bock und Pferd, beim Weit- und Hochsprung über die Schnur oder feste Hindernisse, beim Stabspringen und Gerwerfen zum Ausdruck kommen. Während sie Herz und Lunge nur in eine mäßig gesteigerte Thätigkeit versetzen, führen sie zu einer vielseitigen Beherrschung der Muskulatur, insbesondere der Brust und der Schultern, des Rückens und der Arme. Auf die coordinirende Hirn- und Nerventhätigkeit üben sie den wohlthätigsten Einfluß aus. Hierher gehören vor allem die turnerischen Höchstleistungen, die man unter dem Namen „Gipfelturnen" zusammenfaßt. Es sind die Uebungen an den einzelnen Geräthen, die an die Kraft, Geschicklichkeit und Willensanstrengung die höchsten Anforderungen stellen. Auch fängt man an, ihre ethische Bedeutung in neuerer Zeit zu würdigen. Sie sind die vortrefflichste Schule zur Erziehung des Muthes und der Entschlossenheit. Bei ihnen giebt der Turner auf Augenblicke den festen Halt und vertrauenbietenden Griff am Geräth auf, oder baut, frei in der Luft schwebend, allein auf seine Kraft.



Handstand mit Handlüften.

Während der Körperhaltung bei manchen Sportübungen aus Lässigkeit oder Zweckmäßigkeitsgründen etwas Unfertiges und Unfreies anhaftet, ja, von vielen sogar darin etwas dem Sport Eigenthümliches gesucht wird, kann das Gipfelturnen durch die Harmonie und Schönheit seiner Bewegungen zu einer Quelle reinen ästhetischen Genusses werden. Wenn der echte Turner mit weiser Ersparniß der Kräfte, mit Anspannung jeder Muskelfaser und voller Concentrirung des Bewußtseins auf die Uebung zu einem wuchtigen Sprunge ausholt oder eine verwickelte Schwungübung am Reck vollführt, so sucht er zugleich jene klassische Schönheit der Linien zu erzielen, die sich durch die Abrundung der Uebergänge, die Elasticität und Leichtigkeit der Bewegungen und das freie Spiel der Gelenke charakterisirt. Kaum eine andere Art körperlicher Bethätigung kommt somit dem Gerätheturnen an ästhetischem Bildungswerth gleich.

O weh!



Madame: „Die Dame hat Sie also sofort engagirt, als Sie sagten, Sie hätten bei mir gedient?"

Dienstmädchen: „Ja, sie meinte, ein Mädchen, das bei Ihnen drei Monate aushält, müsse ein Engel sein."

Zu rücksichtsvoll.



„Schon wieder halb zwei!. . . Hast Du denn noch nicht ein einzig' mal den Vorsatz gefaßt, früher heimzukommen?"

„O schon öfter — ich wollte Dich aber nicht erschrecken!"

Schlußfolgerung.



Mann: „. . . Und warum denkst Du, daß die Räthin und die Baronin, wenn sie zusammen sind, über Dich schimpfen?"

Frau: „Weil bei mir die Räthin über die Baronin und die Baronin über die Räthin schimpft!"

Ein schwieriger Fall.



Arzt: „Hier von diesen Pulvern müssen Sie früh nüchtern zwei Stück nehmen."

Student: „Kann ich die Pulver nicht zu Mittag nehmen?"

Arzt: „Nein, früh vor dem ersten Frühstück."

Student: „Ja, Herr Doktor, wenn 's nicht anders geht, will ich mich d'rein fügen, aber garantiren kann ich nicht, daß ich um diese Zeit schon nüchtern bin."

Der junge Privatier.



„Du, Huber, ich kann nicht begreifen, was aus dem jungen Metzgermeistersohn noch werden soll! Er arbeitet nichts, sitzt meist im Kaffeehaus, befindet sich Abends in Gesellschaften, ist immer nobel gekleidet und treibt jeden Sport. . . Was hat er denn eigentlich gelernt?"

„Er is a' g'lernter Protz!"

Eine Geschäftsfrau.



Arzt: „Was wünschen Sie?"

Bäuerin: „Bitt' schön um a' kleine Provision! Von mei'm Kind hat 's ganze Dorf die Masern 'kriegt!"

Sehr fraglich.



„Das scheint wohl eine Omelette zu werden, liebe Frieda?"

„Meinst Du?"

Ueberlegen



„Sieh nur die reizende Amanda, ich bin ganz berauscht von ihrem Anblick!"

„Na weißt Du, Emil, Du kannst auch schon rein nichts vertragen."

Deutlich.



Ged: „Köstlich ist's in diesem Park, nicht wahr, gnädiges Fräulein, wie im Urwald?"

Dame: „Ja, 's sind auch Affen drin!"

Goldene Berge.

Ein Bild aus Deutsch-Ungarn, von Heinrich Lee.

Wenn der Eisenbahnzug, der von Breslau nach Budapest geht, das mährisch-schlesische Gebirgsplateau mit seinen rauchenden Industriebezirken hinter sich gelassen hat und zwischen düsteren Nadelwaldungen an den einsamen Ufern der tief drunten fließenden und nur von stillen, großen Sägemühlen und Flößen belebten Waag durch die ungarische Hochebene eilt, so umkreist er endlich in Windungen einen tiefen grünen Thalkessel, aus dessen Sohle ein weißes Städtchen zu der öden Höhe emporblinkt. In meinem Reisehandbuch steht nicht einmal der Name dieser Stadt genannt, und doch hat er einen goldenen Klang. „Golden" im buchstäblichsten Sinne. Denn es ist die Stadt Kremnitz, aus der einst die berühmten Kremnitzer Dukaten kamen. Noch heute wird in Kremnitz Gold geprägt — und gefunden wird es in den grünen Bergen, die es rings umschließen.

Es war an einem kalten, windigen Märztage, als ich in das Thal hinabstieg. Ueberall lag noch der Schnee, und die niedrigen Obstbäume reckten noch schwarz und nackt ihre Zweige in die graue, trübe Luft. Auf dem weiten und keineswegs unansehnlichen Marktplatz war gerade Wochenmarkt. Hier und dort hing an einem Hause zum Zeichen, daß darin Bier und Wein verschänkt wurde — genau so wie in den deutschen Dörfern Thüringens und Frankens — ein grüner, mit Papierblumen geschmückter Tannenkranz heraus, und noch mehr wurde man hier mitten im tiefsten Ungarn an sein Deutschland erinnert, wenn man an die feilbietenden Bauern und die in bunten Kopftüchern und Miedern stolzirenden Bäuerinnen herantrat und auf ihre Sprache hörte. Das waren deutsche Laute. In der That ist ein Theil des hier ansässigen Bauernvolkes von deutscher Herkunft. Die Einwanderung vollzog sich vor vier- oder fünfhundert Jahren, und bis heute, obwohl mitten hineingesprengt in ungarische und slavische Sprachbezirke, hat sich dieser in den kärglichsten Verhältnissen lebende deutsche Volkstheil seinen Mutterlaut bewahrt, ein merkwürdiges Gegenspiel zu den sonstigen Erfahrungen mit dem Deutschthum im Auslande. Gefördert wird diese Erhaltung deutschen Wesens besonders durch die Art der Heirathen, denn jeder dieser deutschen Bauern heirathet nur immer wieder in deutsche Familien hinein. Deutsch sind auch die Namen der Dörfer, die sie bewohnen — sie heißen, Johannesberg, Blaufuß und Schwabenhof, wenn auch seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts mit dem Aufflackern des ungarischen Nationalgeistes amtlich eine Magyarisirung stattgefunden und Namen wie „Januzhegy" und „Kekellö" geschaffen hat. Eine Eigenthümlichkeit ihrer Familiennamen, die wohl gleichfalls von dem magyarischen Einflusse herrührt, besteht darin, daß sie sämmtlich auf die Silbe „ei" enden. Recht zeitgemäß, in Erinnerung an die jüngsten Vorgänge in unserem Wreschen, erscheint aber eine erst vor wenigen Jahren in dem Kremnitzer Umkreise erlassene Schulverfügung, wonach in diesen deutsch sprechenden Dörfern der gesammte Unterricht, also auch der Religionsunterricht, in ungarischer Sprache zu ertheilen ist. Aus der Anschauung unserer Polen heraus fragte ich einen dieser Bauern von deutscher Herkunft und ungarischer Nation, einen alten, bedächtigen Mann, ob er mit der Verfügung einverstanden sei — auch in Bezug auf den Religionsunterricht. Er sah mich mit Verwunderung an. Warum, so meinte er, sollte er es denn nicht sein?

Vier in verschiedenen Richtungen liegende Schachte sind es, in denen in Kremnitz noch heute nach Gold gegraben wird, und die Bergleute, die es aus dem Schooß der Erde schürfen, bestehen durchweg und ausschließlich aus diesen deutschen Bauern. Die Schachte waren bis vor Kurzem Privatbesitz, aber die Kosten des Betriebes deckten sich mit den Einnahmen nicht mehr, der Betrieb drohte, eingestellt zu werden, so daß sich, nur um der umwohnenden Bevölkerung eine Nahrungsquelle zu erhalten, der Staat ins Mittel legen mußte. Er hat die Schachte angekauft und führt sie nun auf eigene Rechnung weiter. Ein Haiduk in grünem verschnürten Wams und rothen Hosen, der mit bloßem Säbel vor dem Amtsgebäude Wache hält, läßt uns mit gemüthlichem und von der landesüblichen Devotion erfülltem Gruße ein, und mit großer Zuvorkommenheit wird von den Herren der Verwaltung dem Fremden die Besichtigung des Bergwerkes gestattet.

Wir treten auf die eiserne „Schale", und nun sinkt sie in der schmalen Oeffnung schneller und immer schneller mit uns in den dunklen, nur durch unsere trüben Grubenlichter erhellten Schlund der Erde hinab. Im Verhältniß zu den Kohlen- und Erzbergwerken ist die Tiefe hier nur gering, nur hundert Meter. Auch keine bösen Gase sind dort unten zu fürchten, deshalb bedürfen unsere Lichter auch keines Schutzes gegen Entzündungsgefahr, und weder Glas noch Drahtgeflecht schließt das düstere, dampfende Flämmchen ein. Auch sind die Gänge unten, die uns jetzt aufnehmen, und die, von der hölzernen Zimmerung geschützt, in den Stein hineingehauen sind, so hoch, daß man auf den Bohlen, die über den nassen Erdboden gelegt sind, bequem in aufrechter Haltung gehen kann. „Glückauf!" grüßt es uns in deutschen Lauten aus dem Ende des Ganges, wo halbnackte Gestalten in Rembrandtscher Beleuchtung mit Pickel und Hacke das Gestein brechen, entgegen, und auf dem schmalen Brett schiebt Einer den einrädrigen Karren mit der aufgenommene Ladung an uns vorbei. Die weißlichen Streifen in dem Gestein — sie sind hier nur zentimeterbreit, aber an anderen Stellen nehmen sie Breiten bis 15 Meter ein — das ist der Quarz, das heißt derjenige Bestandtheil des Gesteins, in dem das edle Metall enthalten ist, und in dem es sich dem menschlichen Auge vorläufig noch verbirgt. Nur selten, daß es einmal in winzigen glitzernden Pünktchen gleich offen zu Tage liegt. In diesem letzteren Zustand kommt es auch nicht mit auf den Karren, sondern der Häuer sammelt den kostbaren Fund in einem Leinwandsäckchen, das er zu diesem Zwecke umgeschnallt mit sich trägt. Bei derartigen Formen beträgt der Goldgehalt im Verhältniß zum Quarz bis fünf Prozent, das heißt also: schon auf 20 Gramm Quarz kommt 1 Gramm Gold, während sonst durchschnittlich auf 600 Kilo, also 600,000 Gramm Quarz, erst 3½ bis 5 Gramm Gold kommen. Jetzt aber fest die Ohren zugehalten, denn in einer Etage tiefer, in einem anderen Gange, zu dem eine Leiter hinabführt, wird gesprengt. Ein dumpfer Donner, ein Beben unter unseren Füßen — es ist geschehen.

Aus dem Bergwerk geht es wieder hinauf ans Licht, ins Pochwerk, wo die Karren ihre Ladung, das Gestein, in die Maschinen bringen, die es unter kolossalem Hämmern zerstampfen, zerstäuben, in grauen Wasserbächen lösen, bis endlich in einem kupfernen Kessel das Produkt davon zu Tage tritt. In seinem Aussehen gleicht es einem Häufchen gestoßenen braunen Kandiszucker. Dieses Häufchen ist gewaschenes reines Gold, es wiegt 60 Kilogramm und stellt einen Werth von 180,000 Gulden dar. Nun wird es noch geglüht, dann gegossen, und endlich gelangen wir in einen Saal, wo es in länglichen Barren, deren jeder einzelne etwa einem Werthe von 30,000 Mark entspricht, in eisernen, wohl behüteten Kisten der weiteren Verarbeitung zur Goldmünze entgegenharrt. Daß bei diesen Wanderungen und Wandlungen nichts von dem Metall in unbefugten Händen zurückbleibt, wird dadurch erreicht, daß das Quantum den damit hantirenden Arbeitern jedesmal zugewogen wird und zwar mit einer Wage, die es bis auf ein Zehntausendstel Gramm angibt. Ist der Barren nunmehr für Münzzwecke bestimmt, so erhält er erst den dazu nöthigen Kupferzusatz, die Legirung.

Die Eigenart der Kremnitzer Dukaten bestand in dieser Beziehung darin, daß sie unter allen Goldmünzen der Erde den wenigsten Kupferzusatz und also den verhältnißmäßig höchsten Goldgehalt besaßen, nämlich 986 Theile Gold und 14 Theile Kupfer. Den Kremnitzer Dukaten zunächst an Goldgehalt kamen und kommen noch heute noch die englischen Sovereigns mit 916 Theilen Gold. Aber Gold ist weich — und wie es weichen goldenen Gemüthern geht, daß sie ohne den genügenden Zusatz von haltbareren und sozusagen ordinäreren Stoffen im menschlichen Verkehr leicht aufgerieben werden, so ist es auch mit den Kremnitzer Dukaten gegangen. Durch ihre schnelle Abnutzung haben sie sich für den praktischen Gebrauch als ungeeignet erwiesen, und so hat sie die nüchterne moderne Zeit aus dem Verkehr in die Münzsammlungen und Museen verbannt. So werden denn auch in Kremnitz heute nur noch Goldmünzen von demselben Gehalte wie in allen anderen europäischen Ländern— England ausgenommen — geprägt, von 900 Theilen Gold und 100 Theilen Kupfer, diejenige Legirung, die sich als die zweckmäßigste erprobt hat. Ein Blick in die Münzwerkstatt zeigt uns, wie aus den entsprechend dünn gewalzten Metallplatten der Arbeiter mit einer Handmaschine die runden einzelnen Stücke herausschlägt, dann unter den Prägestock bringt und sie schließlich durch eine Wage auf ihr Gewicht hin prüft, um von jedem Stück, falls es Uebergewicht hat, das Mehr mit der Hand noch abzufeilen, eine Arbeit, die unseres Wissens bei der Berliner Münze schon längst auf maschinellem Wege erledigt wird. Dann ist das Goldstück fertig, und nun kann es hinausrollen in die Welt, Fluch und Segen verbreitend, Glück und Unglück — und die Sage von den winzigen Dämonen, die im Berge wohnen, und die dem Menschen, wenn sie mit ihm in Berührung kommen, zum guten oder bösen Engel werden, wird zur Wahrheit. . .

Es ist zwölf Uhr Mittags — und der achtstündige Schichtwechsel. Aus jedem Schachte strömt ein Zug von müden Menschen dem heimathlichen Dorfe zu — die deutschsprechenden unten aus der Erde Tiefen, die slavonisch und ungarisch redenden aus dem Pochwerke. Denn so ist es von Alters her Brauch und Sitte: nie könnte sich der Slave unten an die Finsterniß gewöhnen, und der Deutsche hinwiederum setzt eine Art von Stolz und Ehre darein, Derjenige zu sein, der den geheimnißvollen Mächten da unten ihre Schätze entreißt. Auch sonst besteht wohl ein Unterschied zwischen den beiden Stämmen, denn das beständige Dunkel hat den Deutschen ernst und schwerfällig gemacht, und der anstelligere Slave sieht mit einigem Selbstbewußtsein auf ihn herab. Das heimatliche Dorf ist weit, beinahe zwei Stunden. Zwei Stunden hin, zwei Stunden her, und die Schicht, das sind zusammen zwölf Stunden. Zwölf Stunden harte Arbeit, namentlich hart im Winter — und der dauert hier über ein halbes Jahr — wenn es beim hohen Schnee, bei finsterer Nacht, bei Sturm und Kälte und auf schlechten Wegen schon um zwei Uhr Morgens heißt, zur ersten Schicht, die um vier Uhr beginnt, sich auf den Marsch zu machen. Kein Wunder, wenn manchmal der Branntwein den Tröster und Ermuthiger spielen muß. Eine Krone vierzig Heller ist der Lohn für die Schicht.

Goldene Berge! Aber Der, der ihnen ihr Gold entrafft, sieht es im besten Falle nur auf dem Stein blinken — im gemünztem Zustand sieht er es selten.